

Archiv der Gossner Mission

im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_0960

Aktenzeichen

6/26/3

Titel

Druckaufträge für Rundbriefe, Protokolle und Missionsarbeitsberichte

Band

Laufzeit 1975 - 1977

Enthält

u.a. Briefe aus den Missionsgebieten; Jahresberichte aus Indien, Nepal und Zambia; Sitzungsprotokolle des Kuratoriums der Gossner Mission; Reiseberichte aus den Missionsgebieten; Rundbriefe; Haushaltsplan der Gossner Mission 1977; Bericht zur Arbeit der

GOSSNER MISSION

Handjerystraße 19-20
1000 Berlin 41 (Friedenau)

Fernsprecher: (030) · 851 30 61 · 851 69 33
Postscheckkonto: Berlin West 520 50-100
Bankkonto: Berliner Bank, BLZ 100 200 00
Kto.-Nr. 0407480700

An die Freunde
der
Gossner Mission
in Berlin

den 10. 12. 76

Liebe Gossner-Freunde,

das Jahr 1976 neigt sich dem Ende zu. Wieder einmal dürfen wir uns bei Ihnen bedanken, für Ihre Hilfe, Ihr Mitdenken und Ihr Interesse. Es ist gut und wichtig zu wissen, dass man nicht alleine ist!

Für das Jahr 1977 senden wir Ihnen anliegend einen 'Projekt-Kalender' des Berliner Missionswerkes. Sie wissen, dass unsere Heimatarbeit hier in Berlin in dieses Missionswerk der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (Berlin West) integriert wurde. - Vielleicht haben Sie irgendwo in Ihrer Wohnung ein wenig Platz, diesen Kalender aufzuhängen. Er soll Sie während des ganzen kommenden Jahres an die vielfältigen Aufgaben der Weltmission erinnern.

Heute möchte ich Sie auch auf ein sehr wichtiges Datum aufmerksam machen:
Am

9. Januar 1977 um 11.15 Uhr

findet in der Dorfkirche in Zehlendorf der Aussendungsgottesdienst für unsere neue Mitarbeiterin Melody Koch statt. Sie ist Amerikanerin und Mitglied der Amerikanischen Lutherischen Gemeinde in Berlin. Der Gottesdienst wird darum in englischer Sprache gehalten. Frau Koch wird noch im Januar nach Nepal ausreisen.

Ich sende Ihnen herzliche Grüsse in der Adventszeit. Dass Sie ein gesegnetes Weihnachtsfest verleben dürfen, wünsche ich Ihnen, und dass das neue Jahr ein Gutes für Sie wird! Uns wünsche ich, dass wir weiter mit Ihrer Freundschaft rechnen dürfen.

Gott segne Sie und uns!

Im Namen aller Gossner Mitarbeiter,

Ihre

D. Friederici
(Dorothea H. Friederici)

Ellen Muxfeldt
Okhaldunga
Im Oktober 1976

An Freunde!

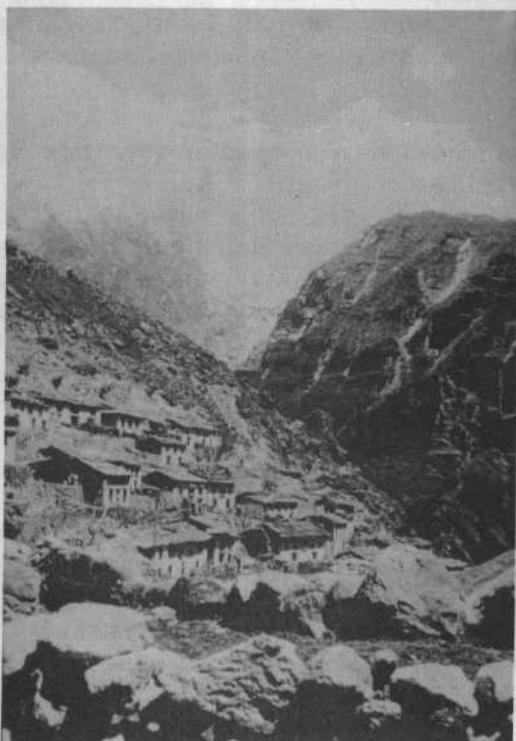
Der Stapel unbeantworteter Briefe wächst und so will ich "das Erzählen" mal wieder in einem Rundbrief erledigen.

Im September mußten Dr. Ito und ich zu einer Sitzung nach Kathmandu, und um einen Eindruck von Entfernungen und Verkehr hier in Nepal zu vermitteln, ist es vielleicht ganz interessant, die Reise nach Kathmandu zu beschreiben:

Um den großen Flüssen möglichst aus dem Weg zu gehen, hatten wir uns zu der nördlichsten Route entschlossen und einen Umweg mit eingeplant. Von Okhaldunga brachen wir früh morgens auf, den ersten Fluß mußten wir gleich hinter dem Hospital durchqueren, und es folgte ein steiler Aufstieg durch Dschungel, den wir die Blutegelrennbahn nannten. Vom Regen begünstigt waren sie zu Hunderten auf der Lauer. Mancher Stein sah aus, als winke er unseren Füßen mit unzähligen Armen entgegen, aber die gemeinere Variante saß in den Bäumen und Sträuchern und ließ sich auf uns niederfallen. Eine blutige Angelegenheit.

Schon nach kurzer Zeit trafen wir auf Sherpadörfer, ein Gebiet, in das ich bislang noch nicht vorgedrungen war. Mit zunehmender Höhe hatten wir auch die schlimmste Phase der Blutegel hinter uns. Diese ersten Sherpadörfer waren

sehr ärmlich - die holzgedeckten Häuser auffallend schmutzig - die Kinder unterernährt und die Felder karg. Später kamen wir durch Sherpaland, das sehr wohlhabend war, zumindest im Vergleich zu den Bergdörfern, die ich bislang kennengelernt habe.



Sherpadorf im Hochgebirge

Die Nacht verbrachten wir in einer Bretterhütte, die nur aus einem Raum bestand, mit fast zwanzig anderen Leuten, die waren in großen Körben nach Okhaldunga brachten.

Bis nach Mitternacht brannte ein Holzfeuer und der Rauch füllte den Raum. Wir hatten dichtgedrängt unsere Schlafsäcke auf dem Bretterfußboden ausgerollt und vergruben unsere Köpfe um Schutz zu finden.

Der neue Tag begann vor Sonnenaufgang und mit geschnürten Rucksäcken zum Aufbruch bereit bestaunten wir die ersten Lichtstrahlen, die die Himalayariesen, unter ihnen der Mount Everest, erleuchteten ließen.

In über 3000m Höhe sind die Morgen zu dieser Jahreszeit schon recht kühl und man ist froh, die Wanderung wieder aufzunehmen, durch eine wunderschöne Landschaft mit Rhododendronbäumen, Nadelwäldern, langhaarig bemoosten urigen Bäumen und tausenden von Blumen.

Schließlich ging es über die Baumgrenze hinaus in eine Welt von Yaks, Wiesen, Wind und Enzian. Behausungen wurden immer seltener. Vom Wind durchpustet und mit müden Beinen fanden wir eine bescheidene buddhistische Lamasery, wo wir in niedriger Hütte uns am Feuer aufwärmten und mit Milch bewirtet wurden.

Am Spätnachmittag erreichten wir eine Sherpakkäserei, 4065m hoch laut Karte und mit Yakherden als einzigen Nachbarn. Obwohl nur in der Regenzeit Käse hergestellt werden kann, ist es eines der wenigen Entwicklungsprojekte in Nepal, das inzwischen selbstständig und obendrein rentabel läuft. In der Einsamkeit freut man sich über Besuch und so wurden eilig große runde Käse umgepackt, um Platz für unsere Schlafsäcke in den Regalen zu schaffen.

Nie war ich den Schneebergen so nahe gewesen, und wir nahmen uns trotz Wind und Kälte am folgenden Morgen Zeit, das Bild in uns einsinken zu lassen, bevor wir unsere Vorräte um Käse bereichert, in Richtung Kathmandu marschierten.

In den folgenden Tagen brachen wir meistens morgens zwischen sechs und sieben Uhr auf, nach einem Frühstück von gestampften Reiskörnern, Zeit zum Kochen nahmen wir uns nur noch abends. Bei kurzem Rasten rührten wir geröstetes Mehl in den Tee, ein Gemisch, das den Magen gegen jegliches Hungergefühl zukleistert. Jeder Tag bescherte uns stundenlange heftige Regenschauer. Beim Laufen gab es immer nur eine Variante: entweder steil bergauf oder genauso steil bergab.

Nach mehreren Stunden abwärts laufen, wobei das Wasser oft wadentief den Berg hinabschoß und die Füße nicht immer und nur mühsam Halt fanden, fühlten sich meine Beine wie ausgeleierte Gummibänder an. Abends war man recht froh, irgendwo Unterschlupf zu finden, wo eventuell dann sogar ein Platz am Feuer zum Trocknen der Kleider war.

Ein Dach über dem Kopf fanden wir immer, manchmal ein Teeladen oder die Veranda eines Hauses oder auch eine Ecke des Viehstalles.

Dr. Ito hatte sich Goethes Faust und Luthers Übersetzung des Neuen Testaments ausgesucht, um mit meiner Hilfe seine Deutschkenntnisse aufzubessern. Es gab Abende, wo ich müde genug war, dann mehr Mitleid mit mir als mit Goethe zu haben. Wir hatten außerdem einen Stapel Schriftzeug zu verdauen, um ausreichend auf die bevorstehende Konferenz vorbereitet zu sein. Manchmal versammelte sich die ganze

Nachbarschaft, und es gab allerhand Spaß, wenn Begebenheiten mit anderen merkwürdigen Ausländern erzählt wurden. Es wurde auch gesungen, aber im allgemeinen reichte schon unsere bloße Erscheinung aus, um Neugierde und Aufmerksamkeit für Stunden zu fesseln.



Wir werden aufmerksam bestaunt

Freude, als wir morgens am siebenten Tag weit unter uns die Straße sahen. Vier

Am Morgen des fünften Tages erwachte ich mit geschwollenem Knöchel, eine Sehnenscheidenentzündung durch angestrengtes Bergablaufen, die von da an bei jedem Schritt schmerhaft spürbar war. Mein Schlafsack war hoffnungslos verfloht und eine nächtliche Peinigung. So war ich dann voll ungeduldiger

Stunden Busfahrt brachten uns nach Kathmandu. Die Konferenz begann am kommenden Morgen.

Kathmandu, das heißt zunächst die Möglichkeit zu duschen --- Toiletten --- ein Bett mit Matratze und ohne Ungeziefer --- Nachrichten, von dem was inzwischen in der Welt passiert ist --- und eventuell sogar Post, die noch nicht veraltet ist.

Für die nächsten vier Tage war Sitzung. Daß wir in der "großen Stadt" waren, merkte man an den Themen der Pausengespräche, der abwechslungsreichen Kost und daran, daß die lang dauernden Abendsitzungen elektrisch beleuchtet waren.

Kathmandu war recht heiß und sehr viel trockener als es bei uns oben im Osten war. Die Zeit mit Freunden nach Monaten der Abgeschiedenheit war recht karg bemessen, bevor es zurück in die Berge ging.

Dr. Helen von Amp Pipal war mit von der Partie als Urlaubsvertretung für Dr. Ito. Das ausgesprochen gute Wetter und die Tatsache, daß Helen sich vor der langen Wanderung fürchtete, ließ uns den kurzen Weg vom Süden her wählen.

Die Reise begann mit einer ein-tägigen Busfahrt, die ersten sieben Stunden ohne Unterbrechung Serpentinen. Wir saßen zu dritt in Taschenmesser-klappstellung (= die Beine an den Bauch gepresst) an einer Bank gekrallt, die in unseren Breiten Platz für anderthalb Personen bietet. Der Mittelgang war horizontal mit Leibern zugeschichtet, und selbst stärkere Mägen schienen die Kurven hoch oder runter nicht zu verkraften.



Dr. Helen mach Visite



Aufbruch zur Reise

So flüchtete ich ziemlich schnell auf das Dach des Busses, von wo aus ich zwischen Säcke eingeklemmt, in den Minuten wo ich die Augen nicht zukniff, eine Aussicht genoß, die kein Touristenbus der Welt bieten kann.

Gegen Nachmittag erreichten wir das Terrai, das den Süden des Landes bildet. Eine flache (!!!) ungeheuer heiße Tiefebene, durch welche die Grenze nach Indien verläuft. Rechts und links der Straße Dschungel. Gelegentliche Dörfer erinnerten wie auch ihre Einwohner mehr an Indien als an Nepal.

Die Nacht verbrachten wir auf einer japanischen Versuchsfarm, wo wir zum letztenmal den Luxus eisgekühlten Trinkwassers und einer Dusche genos-

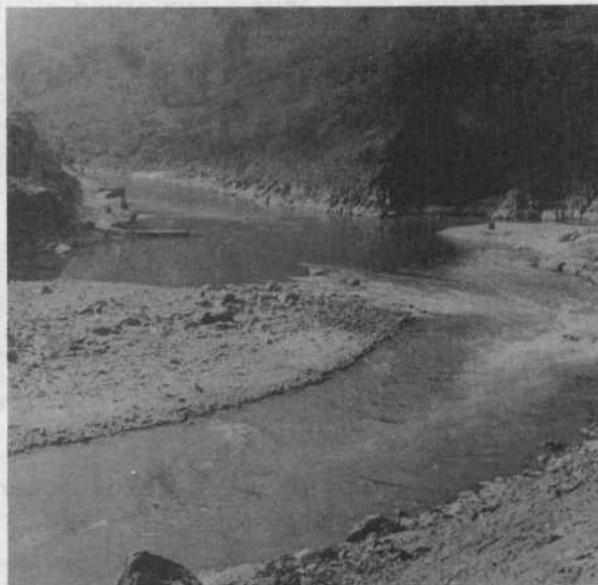
sen: wir waren völlig erschöpft von unserer Fahrt. Den beiden Sherpaträgern und auch uns machte die schwüle Hitze, die auch nachts nur wenig nachließ, sehr zu schaffen. Die Busfahrt hatte wegen reissender Flüsse lange vor dem normalen Ziel ihr Ende gefunden, und so beschlossen wir, für das Gepäck ein Pferd zu mieten, das uns an den Rand der Berge bringen sollte. Das arme Tier brach auf halbem Weg zum nächsten Dorf zusammen. So waren wir gezwungen, nach nur halber Tageswanderung in dem Dorf zu bleiben, da vor uns fünf bis sechs Stunden dichter Dschungel ohne Übernachtungsmöglichkeit lag.

Für die Dorfbewohner waren wir eine rechte Unterhaltung: --- Dr. Ito mit einem großen Netz bewaffnet verfolgte Käfer und Schmetterlinge - Dr. Helen saß singend in einem teashop, umringt von einer ansehnlichen Hörerschaft. Ich schlich mich davon, um im Schatten eines Baumes die ärgste Hitze des Tages zu verschlafen, aber selbst das lockte eine Schar von Kindern herbei, die sich um mich herum kauerten und meine Merkwürdigkeit kommentierten, nicht ahnend, daß ich verstand.

Drei Tage verbrachten wir im Terrai. Wir liefen viele Stunden ein Flußbett entlang durch faszinierenden Dschungel, von denen die Sherpas wußten, daß hier vor nicht langer Zeit Tiger reichlich Menschenbeute machten. Wir wurden an Flüssen aufgehalten, deren Brücken weggeschwommen waren und die nach jedem Regenfall in den Bergen mächtig anschwollen. Der Kamalafluß war der Schlimmste. Nach langem Warten stiegen wir aneinandergeklammert und an den Seiten von starken einheimischen Männern flankiert in das Wasser, das bis unter die Achseln ging und uns die Füße unter dem Leib fortzureißen drohte.

Den ganzen folgenden Tag liefen wir einen Fluß entlang, den wir ungezählte Male durchkreuzen mußten, aber keine Durchquerung war so schwierig, wie die des Kamala. Der Sunkoshi, dem ich mich zu dieser Jahreszeit selbst in einem Boot nicht anvertraut hätte, grüßte uns mit einer ausgezeichneten Hängebrücke. Nicht alle Brücken sind eine echte Erleichterung, manche bestehen aus einem einzelnen Baumstamm oder aus schwingenden Bambusgeflechten.

Wir waren recht froh, als wir die Berge erreichten und langsam der flimmernden Hitze entflohen.



Verkehrshindernisse: Flüsse ohne Brücken



Gesprächspartner unterwegs

Es folgten weiter drei Tage, fast ausschließlich steil bergauf. Je länger unsere Reise dauerte, desto bewußter wurde mir, daß es doch ein recht abgelegener Ort ist, unser Okhaldunga.

Inzwischen ist die Regenzeit vorüber -- es gibt wieder Flugverbindung von und nach Kathmandu, gesetzt den Fall es gelingt einen der vier oder fünf Plätze des kleinen Flugzeuges zu ergattern. Jedenfalls bringt es uns jeden Mittwoch den auf 1kg begrenz-

ten Postsack.

Über die direkte Postanschrift sind doch viele Briefe verloren gegangen. Die Posttrenner können oft nicht lesen und auch der Angestellte hier in Okhaldunga hat mit dem Nepali seine rechte Mühe, mehr noch mit der fremdem Post.

Deshalb ist es ratsam, Briefe wieder über Kathmandu zu schicken.

Falls jemand mich besuchen möchte und keine Gelegenheit zu fliegen hat, ich bin gerne bereit, weitere Tips für die Wanderschaft zu geben.

Liebe Grüße

Ellen

Postanschrift:

Ellen Muxfeldt
c/o P.O. Box 126
Kathmandu, NEPAL

Rundbriefversand:

GOSSNER MISSION, Handjerystr. 19/20, 1000 Berlin 41

Gossner und die Ostfriesen

Das Vertrauen Gossners

Kurz vor seinem Tode im Jahre 1858 schrieb Johannes Evangelista Gossner in einem Brief an die Ostfriesische Evangelische Missionsgesellschaft: "Wenn mein Stündlein kommt, so bitte ich die lieben, freundlichen Ostfriesen, sie wollen die treuen, gesegneten Brüder in Ostindien nicht verlassen. Sehen Sie meine Mission nach meinem Tode als die Ihrige an! Ich überlasse sie Ihnen als eine Erbschaft im Namen Jesu Christi. Gott schenkt mir viel Vertrauen zu Euch, ER wird Euch auch viel Liebe zur Sache geben."

Wirklich ein erstaunliches Vertrauen zu den Ostfriesen, das Gossner mit diesen Worten zu erkennen gibt! Gleichzeitig steht unausgesprochen das andere dahinter: Die Ostfriesen müssen Gossner sehr lieb gehabt haben und müssen ihm eine hohe Verehrung entgegengebracht haben.

Diese herzliche Verbundenheit zwischen Gossner und den Ostfriesen geht merkwürdigerweise nicht auf persönliche Gesprächskontakte zurück. Gossner ist niemals in Ostfriesland gewesen. Es ist auch meines Wissens nirgends bezeugt, dass etwa einer der im Missionsleben aktiven Persönlichkeiten aus Ostfriesland sich einmal auf die weite Reise nach Berlin gemacht hätte, um dort Gossner aufzusuchen.

Es ist bekannt, dass nicht nur von seiner geistesmächtigen Persönlichkeit eine starke Wirkung ausging, sondern in demselben Masse auch von seinen Schriften. Diese seine Schriften sind es gewesen, die auch bei den Ostfriesen die innige Liebe und das starke Vertrauen zu ihm geweckt haben.

Gossners Schriften

Gossners Schatzkästchen war auch in Ostfriesland weit verbreitet. In ihm wurden für jeden Tag eines Jahres kurze Auslegungen von

Schriftworten angeboten. Diese Schriftauslegungen haben in unseren ostfriesischen Gemeinden in starkem **Masse prägend** gewirkt. Dieses Andachtsbuch für das Haus kam zum ersten Mal im Jahre 1825 heraus und ging dann in viele Länder hinaus. Es ist noch im Jahre 1936, dem 100. Jahr der Gossnerschen Missionsgesellschaft, in Ostfriesland neu gedruckt worden. Das war ein Zeichen dafür, dass man sich auch damals noch so stark in den Segensstrom, der von Gossner ausging, hineingenommen fühlte und den Neudruck für angebracht hielt, und zwar gerade während des Kirchenkampfes, "für Zeiten, in denen wir im Kampf viel Kraft gebrauchen", wie das Kuratorium der Gossner Mission im Nachwort schreibt. Vielleicht hat dieses Büchlein schon ehe es die Gossner Mission gab die Liebe zu Gossner auch in Ostfriesland geweckt.

Später wurde auch die "Biene auf dem Missionsfeld" gern gelesen. Diese Missionszeitschrift schrieb Gossner selbst. Sie begann im Jahre 1834, dem Jahr, in dem es zur Gründung der Ostfriesischen Evangelischen Missionsgesellschaft kam. Die "Biene" verstand es, dem Leser die Verantwortung für die Mission so wichtig und lieb zu machen, dass es ihn nicht wieder losliess.

Auch andere Schriften Gossners wurden in Ostfriesland gelesen und Briefe sind gewechselt worden. Besonders von ihnen ging immer wieder eine nachhaltige, den Missionsgedanken belebende Wirkung aus. Was Gossner schrieb, waren nicht hochtrabende Erörterungen zu aktuellen Fragen. Er blieb im Grunde immer der geisterfüllte Schriftausleger. Auch wenn er berichtete, war er deutlich orientiert am Zentrum des Evangeliums von der Rechtfertigung des Sünder allein durch den Glauben. Geraade das aber fesselte die Ostfriesen.

Für diese Verkündigung war in Ostfriesland in besonderer Weise der Boden vorbereitet. Dafür sind zwei Vorgänge bedeutsam gewesen. Der eine ist die Berührung mit dem Pietismus, der andere die konfessionelle Situation in Ostfriesland.

Konfessionelle Situation

Dem Pietismus waren in Ostfriesland viele Tore geöffnet gewesen. Das Fürstenhaus war ihm zugetan. Lutherische Theologiestudenten aus Ostfriesland besuchten fast durchweg die Universität in Halle, wo August Hermann Francke lehrte. Zur Besetzung vakanter Pfarrstellen wurden gern Pastoren berufen, die in Halle studiert hatten. Auch an die stille Wirksamkeit der Herrnhuter Brüdergemeine, die von Zinzendorf ausging, muss gedacht werden. Das alles trug nicht nur dazu bei, dass in Ostfriesland der Missionswille unter denen, die mit Ernst Christen sein wollten, schon früh wuchs (Die "Missions-Sozietät vom Senfkorn" aus dem Jahre 1798, die mit dem Namen des Pastors Stracke aus Hatshausen verbunden ist, war der älteste Missionsverein in Deutschland), sondern hatte auch zur Folge, dass man später Gossners Grundgedanken sofort verstand. Gossners Glaube war "durch Zinzendorf vermittelte lutherischer Glaube" (Holsten). Es ging ihm nicht um Kopf-, sondern um Herzenswahrheiten. Das bedeutete bei ihm aber nicht eine Verlagerung des Entscheidenden in die Subjektivität der Frömmigkeit; sondern das Entscheidende war bei ihm - und darin zog er die Verbindungslien zur Orthodoxie und zu Luther - das Objektive, das Handeln Gottes in Christus. Darin fühlten sich die Ostfriesen aufs stärkste angesprochen.

Hinzu kam die konfessionelle Situation. In Ostfriesland lebten die Lutheraner auf engstem Raum mit den Reformierten zusammen. Das war nicht immer ohne Streit abgegangen. Jetzt aber war die Zeit reif, dass man eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Lutheranern und Reformierten wollte, ohne etwa eine Union anzustreben. Die konfessionelle Eigenart der einzelnen Gemeinden sollte nicht aufgegeben werden. Gerade für diesen Gedanken fand man sich in Übereinstimmung mit Gossner, dem es nicht um eine Überwindung der Konfessionen ging, sondern um die Hilfe für alle Konfessionen, Kirche Christi zu sein.

Die Ostfriesische Evangelische Missionsgesellschaft

Im Jahre 1834 entstand die Ostfriesische Evangelische Missionsgesellschaft. Sie verstand sich nicht als aussendende, sondern als unterstützende Gesellschaft. Damals war Gossner Mitarbeiter in der Berliner Mission. Sie wurde von der Ostfriesischen Missionsgesellschaft neben Barmen und Basel von Anfang an unterstützt. Als im Jahre 1836 Gossners eigene Missionsgesellschaft gegründet wurde, gingen die Ostfriesen nicht etwa mit fliegenden Fahnen zu ihr über. Die Berliner Missionsgesellschaft erhielt auch weiterhin die Unterstützung der Ostfriesen. Aber Gossners Motive, die ihn zur Lösung von Berlin brachten, mögen in Ostfriesland nachdenkliche Hörer gefunden haben. Gossners Wunschkund war es, als Missionare einfache, schlichte Männer, in deren Herzen die Liebe zu Christus brannte, mit einer gediegenen und gründlichen Kenntnis der Bibel auszurüsten und sie so in die weite Welt auszusenden. Er hat eine Abneigung gegen das Grossartige und Perfekte. Er liebt das Kleine und Bescheidene, in dem die Kraft des Evangeliums sich um so freier entfalten kann. "Ich kann in Sauls Waffenrüstung nicht gehen, sondern viel, viel leichter mit meiner alten Schleuder und Kieselsteinen wie David dem Goliath entgegengetreten". Das verstand man in Ostfriesland. Es vergingen einige Jahre, bis im Jahre 1843 von der Ostfriesischen Missionsgesellschaft beschlossen wurde, auch die Gossner Mission zu unterstützen. Das schloss nicht aus, dass ihr schon vorher Missionsgaben aus den Gemeinden unmittelbar zugeflossen sind. Die offizielle Verbindung zwischen der Gossner Mission und Ostfriesland besteht nun 133 Jahre. Die Kontakte selbst mögen fast so alt sein wie die Gossner Mission selbst.

Seitdem sind Gaben für Gossner aus Ostfriesland, sich lange Zeit immer mehr steigernd, dorthin geflossen. Die Ostfriesische Missionsgesellschaft, die die allgemein für die Mission bestimmten Gaben nach einem festgelegten Schlüssel auf die verschiedenen Missionsgesellschaften verteilte, änderte im Jahre 1877 diesen Schlüssel in der Weise, dass für Gossner die weitaus grösste Quote bewilligt

wurde. Als Begründung dafür galt ihre reich gesegnete Arbeit und ihre grosse Bedürftigkeit. Bis heute ist dieser fortlaufende Gabenstrom für Gossner aus Ostfriesland nicht abgebrochen.

Was uns verbindet

Dass Ostfriesen auch in den leitenden Dienst der Gossner Mission berufen wurden, darüber freuen wir uns. Ich denke an Julius Elster, den Sohn des früheren Landessuperintendenten Theodor Elster aus Riepe. Er war Missionsinspektor der Gossner Mission und fand im letzten Weltkrieg als Soldat den Tod. Auch der jetzige Missionsdirektor Martin Seeberg ist Ostfriese.

Der Segen, der von der Gossner Mission her zu unseren ostfriesischen Gemeinden hin geflossen ist, lässt sich nicht messen. Ich kann hier nur einige Hinweise geben auf Kanäle, die uns wichtig geworden sind.

Durch Jahrzehnte hindurch gehörte in den meisten ostfriesischen Gemeinden das jährliche Missionsfest zu den Höhepunkten des Gemeindelebens. Das war ein Tag, zu dem nicht nur aus der eigenen Gemeinde, sondern auch aus den benachbarten Gemeinden die Menschen in grossen Scharen zusammenkamen. Wenn die Kirchen nicht gross genug waren, richtete man draussen unter Bäumen, in Pfarrgärten und anderswo mit viel Liebe und Eifer einen Platz her. Diese Feste galten nicht nur der äusseren Mission, sondern waren zugleich volksmissionarisch ausgerichtet. Eine erweckliche Predigt wurde mit Verlangen gehört. Dafür erbat man sich gern den Dienst eines ostfriesischen Pastors. In der Regel aber war zugleich ein Mitarbeiter aus der äusseren Mission da, der einen Bericht aus der Arbeit gab. Oft sind das dann Mitarbeiter aus der Gossner Mission gewesen. Mit besonderer Dankbarkeit denkt mancher noch heute an Berichte und auch Predigten, zu denen der Alt-Missionsdirektor Hans Lokies nach Ostfriesland kam. Die Art, wie er bildhaft anschaulich und Herz und Gewissen bewegend sprach, ist bei vielen unvergessen.

Der Gossnertag

Zu den Gossnerbeziehungen in Ostfriesland gehört seit vielleicht etwa 50 Jahren die Einrichtung des ostfriesischen Gossnertages. Er geht auf den Landessuperintendenten Elster in Riepe zurück. Er rief die Gossnerfreunde aus ganz Ostfriesland zu sich in sein Pfarrhaus. Es kamen Pastoren. Sie brachten weitere Gemeindeglieder mit, die nach Informationen und Anregungen aus der Missionsarbeit suchten. In jedem Jahr kamen dazu der Missionsdirektor und weitere Mitarbeiter der Gossner Mission. Es kamen selbstverständlich hauptsächlich die Probleme der Gossner Mission zur Sprache. Aber immer ging es zugleich um Grundfragen der Mission überhaupt. Später wurde der Gossnertag auch in anderen Gemeinden durchgeführt. Er ist bis heute eine wichtige Einrichtung für die Verbindung von Gossner und Ostfriesland geblieben.

In zeitlichem Zusammenhang mit dem Gossnertag stehen in der Regel Besuche der Gossner-Mitarbeiter in verschiedenen ostfriesischen Gemeinden, wo sie in Gemeindeguppen der mannigfachsten Art Dienste im Missionsauftrag tun.

Oekumenische Besucher und wir

Neue Höhepunkte brachte es, als der Besuch von Gliedern der Gossner-Kirche in Indien möglich wurde. Als **erster** kam zu uns der damalige Präsident der Gossnerkirche Joel Lakra mit Familienangehörigen und Mitarbeitern. Das war im Jahre 1952. Damals ging eine tiefe Bewegung durch unsere Gemeinden hindurch. Ihm sind dann im Laufe der Jahre noch viele Christen aus der Gossnerkirche, Männer und Frauen, gefolgt. Sie haben tiefe Eindrücke hinterlassen. Neuerdings gehörten zu den Besuchern auch zwei Frauen aus Nepal. Alle diese Besuche waren für uns eine Verlebendigung des Segens, der von Gossner auf unsere Gemeinden in Ostfriesland ausgegangen ist.

Wenn kürzlich ein wenig herablassend gesagt worden ist, die Gossner Mission könne mir ihrem Alter von 140 Jahren allmählich auch mal ans Sterben denken, dann wehren wir uns in Ostfriesland dagegen. Der Missionswille hat bei uns gerade durch Gossner zu starke Impulse empfangen, als dass wir diesen Dienst Gossners entbehren möchten.

Man könnte auch von der Verbindung zwischen Gossner und Ostfriesland sagen, dass sie mir ihren wenigstens 133 Jahren alt genug wäre, um langsam durch irgend etwas Neues ersetzt werden zu können. Aber auch dagegen wehren wir uns in Ostfriesland. Je mehr wir auf die Frömmigkeit und die Denkweise in unseren Gemeinden achten, desto öfter werden wir auch auf Gossners Spuren stossen. Sie sind auch heute noch lebendig. Wir tun gut, diesen Spuren sorgfältig nachzugehen. Sie könnten uns manchmal ein Schlüssel sein, der uns das Verständnis für oft tief verborgene Lebensströme in unseren Gemeinden aufschliesst. Zwischen Gossner und Ostfriesland ist Bleibendes gewachsen, von dem wir auch heute noch leben.

H.Frerichs - Aurich

Gretel und Arnold Janssen
P.O. Box 4
Sinazeze, Zambia

Nkandabwe, den 6.10.1976

Rundbrief Nr. 4

Schon mehrfach in den letzten Monaten habe ich einen Anfang gemacht, um den längst versprochenen Rundbrief zu schreiben. Leider gab es immer nur einen Anfang und keine Vollendung. Jedoch je länger man wartet, umso schwieriger wird die Auswahl dessen, was man vermitteln möchte. Wie dem auch sei - erst einmal ganz herzliche Grüße von uns Dreien.

Im Gwembe Valley hat der Hochsommer seinen Einzug gehalten. Dennoch ist es nicht so warm wie die beiden Jahre zuvor. Es hat sogar schon ein paarmal geregnet. Das unangenehmere feucht-schwüle Klima steht uns ja noch bevor.

Vom heißen Wetter zu den heißen Wahlen. Die SPD-FDP-Koalition hat es mit Ach und Krach geschafft.

Was erwarten wir von den nächsten vier Jahren?

Ist uns bewußt, daß wir Reichen einfacher leben müssen, damit die Armen überhaupt leben können?

Bis heute ist es so, daß zu viele Menschen zuviel fordern und andere wenig besitzen, daß zu viele Menschen ihre Lebensgrundlagen zerstören, um die eigenen Bedürfnisse zu befriedigen.

Der Mythos, daß jeder Staat ein eigenes Rettungsboot sei, ist unverändert weit verbreitet. Es gibt aber nur ein einziges Rettungsboot mit der gesamten Menschheit an Bord, allerdings mit 1.-Klasse-Passagieren an einem Ende und 3.-Klasse-Passagieren am anderen. Wenn ein Ende sinkt, so sinkt das ganze Boot. Überleben und ausgleichende Gerechtigung erfordern eine Neuauftteilung der Ressourcen an Bord; dies müßte auf aufgewogenere Weise als durch das internationale Marktsystem geschehen.

Im letzten Jahr waren in Zambia Landtagswahlen. Da viele der Bewohner in den ländlichen Gebieten nicht lesen können, hat man den betreffenden Kandidaten Symbole zugeordnet.

YOUR BALLOT PAPER WILL LOOK LIKE THIS:

Ward No. 6 GWEMBE RURAL COUNCIL		
INSTRUCTIONS: Vote for ONE candidate ONLY by marking ONE cross in the blank box opposite the name and symbol of the candidate for whom you wish to vote. DO NOT make any other mark on this paper by which you can be identified.		
Name of candidate	Symbol	Mark with X in this box next to the symbol of the candidate for whom you want to vote
SIABUSUKI, Waken		← MARK X HERE
SIANKUKU, Solomon		← OR HERE

Mark a cross X next to the symbol of the candidate you support.

hatten, konnten wir unabhängig und billig durch die Lande reisen. Wir haben ungefähr 7-8000 km zurückgelegt. Das ist eine ansehnliche Zahl und läßt nicht auf Erholung schließen. Wir haben jedoch den Urlaub in vollen Zügen genossen und sind dankbar für alles, was wir sehen und erleben durften. Wenn man in Afrika etwas sehen möchte, muß man notgedrungen lange Strecken zurücklegen.

Durch die Verschiedenheit der Länder und ihrer Regierungsform haben wir neue Eindrücke gewonnen und sehen auch Zambia durch ein neues Guckloch. Natürlich hat die räumliche und zeitliche Trennung auch für die Arbeit gewisse Vorteile.

Ich finde die Auswahl der Symbole interessant und entnehme daraus, daß die ausgesuchten Symbole jedem Zambianer, selbst dem Analphabeten im Hinterland, vertraut sind.

Bevor ich auf die Arbeit zu sprechen komme, möchte ich von unserem Urlaub im Juli dieses Jahres erzählen. Wir haben uns Tansania und Kenya angesehen.

Da wir unseren Toyota-Bus als Schlafstätte und Küche eingerichtet

Meine Arbeit hatte ich ja schon kurz im 2. Rundbrief angedeutet. Heute möchte ich versuchen, sie etwas ausführlicher zu schildern.

1. Werkstatt in Nkandabwe

Inzwischen bilde ich drei Oberschulabgänger in Metallarbeiten aus. Wenn ich Metallarbeiten schreibe, dann beinhaltet dies Schlosser- und Blechschlosserarbeiten sowie Schweiß- und Lötarbeiten, Tischlerarbeiten und Autoreparaturen. Es hängt von den Aufträgen ab, die an uns herangetragen werden.

Andreas, welcher am längsten in der Ausbildung steht, hat diese Woche seine erste staatlich anerkannte Prüfung bestanden.

Doch zurück zum Anfang der Werkstatt.

Ganz zaghaft kamen einige Zambianerinnen mit gebrochenen Essensstöpfen aus Stahlguß, die dann mittels Hartlöten wieder wasserundurchlässig gemacht wurden.

Ein paar Monate später bauten wir unsere erste selbstkonstruierte Handpumpe in das Bohrloch bei der Nkandabwe-Schule ein.

Inzwischen versuchen wir, den an uns gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Es türmen sich die zerbrochenen Gegenstände bzw. einzelne Glieder dieser und wir reparieren so ziemlich alles, was kaputt ist., z.B. Pflüge, Ochsenkarren, Sprayer,

Maismühlen, Dieselmotoren, Töpfe, Fahrräder, Mopeds, Koffer, ja und auch Radios, wobei der Schwerpunkt in der Reparatur von Arbeitsgeräten für die Farmer liegt.

Hinzu kommen Neuanfertigungen, z.B. von Fensterrahmen, Vergitterungen, Türen, Betten, Stühlen, Anhänger für Fahrräder, Reisfumigator usw.

Viele Arbeiten fallen auch innerhalb unseres Projektes (dem Gwembe South Development Project) an. Das sind z.B. zwei Bewässerungsprojekte mit Dieselpumpen, Dreschmaschinen usw., da ist das Bohrgerät mit seinen Tücken, da sind die Projektlastwagen,



die Nähmaschinen innerhalb des Schneider-Programms; die Pumpen, Windmühlen etc. für unsere Wasserversorgung, und da ist nicht zuletzt das Auto, die Uhr oder der Generator eines Kollegen.

Da noch keine Elektrizität vorhanden ist, behelfen wir uns mit einem von einem Generator betriebenem Schweißgerät. Ohne das geht es nicht, zumindest, was gewisse Eisenverbindungen betrifft.

Ein Auftrag von der Regierung Zambias für die Reparatur von Schulmöbeln für ganz Gwembe-Süd kam 1975 nicht zur Ausführung, da das zuständige Ministerium in finanziellen Schwierigkeiten war (ist).

Dieser Auftrag würde vielen Handwerkern für bestimmte Zeit ein Einkommen sichern und zwei bis drei Handwerkern sogar eine Arbeit auf Lebenszeit bieten.

Einmal im Monat halten wir eine mobile Werkstatt in Malima (ca. 30 km von Nkandabwe) ab. Das ist dann immer ein langer Tag.

Zielvorstellungen

Mein Ziel ist die Ausbildung von einigen jungen Handwerkern, die ihren Mitmenschen im Gwembetal die Lebensbedingungen erleichtern und verbessern helfen.

Andreas, einer der Lehrlinge, könnte vielleicht meine Position übernehmen und auf lange Sicht mit anderen Handwerkern eine Genossenschaft gründen, die in der Lage ist, sich selbst zu helfen. Dabei wären z.B. die langen Transportwege eine zu überwindende Schwierigkeit, welches nur durch den Zusammenschluß Gleichgesinnter und die größere

Finanzkraft einer Gruppe möglich wäre.

Betreuung der lokalen Handwerker

Diese Betreuung umfaßt folgende Punkte:

- a. Kontaktaufnahme mit langen Gesprächen
- b. Anregung zur Herstellung neuer Produkte
- c. Unterstützung bei der Beschaffung von Arbeitsaufträgen und Arbeitsmaterial

Problematik

Die Handwerker zeigen wenig Interesse, sich zu organisieren, welches nicht zuletzt seine Ursache darin hat, daß sie ihren Handwerksberuf als Nebenbeschäftigung ansehen, während ihr Hauptinteresse der Landwirtschaft zugewendet ist.

Außerdem kommt die dünne Besiedlung und somit räumliche Trennung der einzelnen Handwerker als erschwerendes Moment hinzu.

Handwerkerzentrum Siabaswi

Ziele dieser Einrichtung:

- a. Ablösung der Subsistenz-Wirtschaft durch eine Teilung der verschiedenen Berufe und deren Förderung und somit eine Steigerung der sozialen Produktivität, welches möglichst jeden Bewohner einschließen sollte.
- b. Schaffung vieler bezahlter Arbeitsplätze, um die Kaufkraft zu erhöhen.
- c. Durch hergestellte Produkte im Handwerkerzentrum die von der Bevölkerung benutzten Arbeitsgeräte zu verbessern und somit die Lebensbedingungen zu erleichtern.
- d. Bestehende Handwerkspraktiken Schritt für Schritt verbessernd zu verändern.
- e. Erschließung eines lebendigen Marktes.
- f. Schaffung von Kommunikationsmöglichkeiten.

Bestehende Situation:

Die Praxis eines Jahres hat ergeben, daß diese Ziele sehr schwer und wenn, dann nur über eine große Zeitspanne zu erreichen sind. Die Mitarbeit bzw. die Eigeninitiative der Tongas in Siabaswi brennt auf Sparflamme und bei ca. 70 % steht die Arbeit auf dem Felde im Vordergrund.

Andere erschwerende Tatsachen sind Krankheiten und Familienangelegenheiten, die einen Handwerker oft bis zu einem Monat und länger von der Arbeit fernhalten.

Folgende Berufe sind z.Z. im Handwerkerzentrum vertreten:

- | | |
|--------|---|
| Raum 1 | Schuster und Schneider in einer Person |
| Raum 2 | Schneiderin |
| Raum 3 | Fahrradmechaniker |
| Raum 4 | zwei Schreiner |
| Raum 5 | Töpferin bis Mai - Mechaniker ab November |
| Raum 6 | Blechschlosser |
| Raum 7 | zwei Schmiede |

Versuche, den Schreiner und die Schmiede zur Erweiterung ihrer Produktionsmöglichkeiten anzuregen und somit eine regelmäßige Beschäftigung und ein regelmäßiges Einkommen zu sichern, sind bislang fehlgeschlagen.

Dem Gedanken, Lehrlinge auszubilden, stimmen zwar alle begeistert zu, aber die Umsetzung in die Tat geschieht nur sehr zaghaft.

Die Beschaffung von Arbeitsmaterial, sofern nicht lokal vorhanden, liegt vorerst noch in meiner Hand.

Grund: lange Transportwege und fehlendes Transportmittel.

Ich darf behaupten, daß sich ein kleiner Markt entwickelt hat und die Bevölkerung aus dieser Einrichtung einen Nutzen zieht.

Ein aktiver Blechschlosser hat durch die Eigenherstellung von Eimern und Wannen für jeden Bewohner die Möglichkeit erschlossen, sich diesen Gegenstand zu einem erschwinglichen Preis anzuschaffen, während dies vorher durch die aufgrund der notwendigen Einfuhr erhöhten Preise nicht möglich war.

Ein Mechaniker ist nach der Anschaffung einer Oxygen-Schweißanlage sogar in der Lage, Töpfe zu löten und größere Reparaturen, z.B. an einem Fischerboot, auszuführen.



Um die Problematik verstehen zu können, muß man wissen, daß technische Arbeitsabläufe, insbesondere in Verbindung mit Metall kaum bekannt oder besser gesagt, artfremd sind. Die Valley-Tongas sind Bauern, aber keine Mechaniker, und folgen einem anderen Denkschema als dem des Europäers.

Der Bedarf aber für metallbearbeitende Werkstätten wird immer größer. In den letzten zwei Jahren hat die Zahl der technischen Geräte beträchtlich zugenommen.

Anfragen bezüglich einer größeren Werkstatt in Sinazeze, einem aufblühenden Zentrum im Gwembe Valley, sind an uns herangetragen worden. Im Moment aber sind es nur Pläne und noch keine Realität.

Bevor ich zu einem anderen Thema überwechsle, möchte Gretel über die neusten Entwicklungen auf dem medizinischen Gebiet berichten.

Hallo, hier ist also die zweite Ehehälfte. Es ist inzwischen 22 Uhr geworden und wenn ich aus dem Fenster schaue, dann muten die Bäume wie Gespenster an, da sich ihre Umrisse klar von dem vollmondklaren Himmel abheben. Wiebke schläft und die Temperatur ist grad richtig, um Nachdenken zu können. Dies ist für mich die günstigste Zeit, um Briefe zu schreiben. Gibt es etwa so ein Sprichwort, daß abends die Faulen fleißig werden? Wenn ja, dann trifft es sicher nicht für Zambia zu. (Haha)

Ja, auf dem medizinischen Sektor tut sich etwas.

Zambia hat eine Immunisierungs-Kampagne geplant, die schon in vielen Bezirken zur Ausführung gekommen ist.

Das Ziel der Kampagne ist die 100%ige Erfassung der 0-14jährigen sowie der schwangeren Frauen, um ihnen einen vollen Impfschutz zu geben, und die Sicherstellung einer sachgemäßen Lagerung von empfindlichen Impfstoffen. Z.B. müssen Masern- und Polio-Impfstoff bei 2-4°C minus gelagert werden, welches nur in einer elektrisch betriebenen Gefriertruhe gewährleistet ist.

Unser Hauptfeind ist im Moment die Masernerkrankung, denn die Mortalität ist erschreckend hoch.

Man hat drei Strategien entwickelt.

Strategie A: umfaßt alle Gesundheitszentren, die 24 Std. Elektrizität haben (in unserem Distrikt gibt es nur eins dieser Art).

Strategie B: schließt alle Gesundheitszentren ein, die keine Elektrizität haben und somit bestimmte Impfstoffe nicht lagern können. Ein Team wird diese Zentren in sechs wöchentlichen Intervallen aufsuchen und die Impfungen durchführen.

B1 trifft für bestehende kleine medizinische Einheiten in ländlichen Gebieten zu und für die Leute, die in einer zumutbaren Entfernung, zurückgelegt auf Schusters Rappen, zu dieser Einrichtung leben.

B2 Dasselbe gilt für B2, nur mit dem Unterschied, daß noch keine medizinischen Einheiten vorhanden sind und man sich jeweils einen geeigneten Ort für die Durchführung der Impfungen suchen muß; z.B. einen Klassenraum, ein Gerichtsgebäude, eine Lagerhalle oder auch einen großen schattenspendenden Baum, wenn kein Gebäude vorhanden ist.

Strategie C: umfaßt die Impfung aller Schulkinder.

Ich hoffe, daß den Nichtmediziner diese genaue Ausführung nicht allzu sehr langweilt.

Für unsren Distrikt habe ich die Organisation übertragen bekommen und fungiere jetzt als Teamleiter des Impf-Teams.

Von den einzelnen Teammitgliedern (jedesmal in anderer Besetzung) werden noch viele Fehler bei der Verordnung von Impfungen, der technischen Ausführung dieser und der Einhaltung von einem Minimum an Sterilität gemacht.

Hier setzt meine Aufgabe ein, nämlich in der Ausbildung und Beaufsichtigung.

Da wir mit unserem Landrover, einziges Transportmittel bei einer Bevölkerungszahl von ca. 65.000, manchmal drei bis vier Stunden fahren müssen, um das Ziel zu erreichen, sind wir den ganzen Tag unterwegs. Das Programm läuft an zwei bis drei Tagen jede Woche, damit wir allen 17 Zentren noch einen zweiten Besuch abstatten können, bevor der Regen die Wege unpassierbar gemacht hat.

Schwierigkeiten treten bei der Versorgung mit Impfstoffen auf; z.B. gibt es im Moment keinen B.C.G. und keinen Polio-Impfstoff.

Da dieses Programm eine hervorragende Möglichkeit bietet, den Müttern (die Zielgruppe, die wir ja eigentlich erreichen wollen, wenn es um Unterricht in Nahrungsmittellehre, Hygiene usw. geht) aufklärende Informationen zu vermitteln, haben wir das Nahrungsmittel- und Ernährungs-Programm hiermit verbunden.

Dieses Programm haben wir wohl schon im 2. Rundbrief erläutert, so daß ich jetzt nicht näher darauf einzugehen brauche.

Im August dieses Jahres bin ich vom Gesundheitsministerium zur Distrikt Public Health Nurse für unseren Distrikt (ca. 45.000 Tongas) ernannt worden.

Public Health Nursing beinhaltet die



Betreuung aller Altersgruppen und Kategorien von Menschen in Bezug auf ihre Gesundheit im Rahmen der vorbeugenden Medizin. Die Priorität liegt bei den Mutter-und-Kind-Gruppen.

Kurz zusammengefaßt sagt die Arbeitsplatzbeschreibung folgendes:

a. Organisation und Überwachung der Programme auf dem Gebiet der vorbeugenden Medizin (Impfprogramme, Ernährungs-Programm, Schwangerenvorsorge etc.)

b. Ausarbeitung und Durchführung von Lehrprogrammen über Mutter-und-Kind-Gesundheitsvorsorge für medizinisches Lehrpersonal.

c. Organisation von Auffrischungskursen für medizinisches Personal. Med. Personal schließt Fürsorger, Sozialarbeiter und dergleichen mit ein.

So viel zu den neuen Aufgaben, die mit meiner Beförderung verbunden sind.

In den Briefen vorher haben wir berichtet, daß kranke Leute zu unserem Haus zur Behandlung kommen. Sehr glücklich waren wir darüber nie, aber nun haben wir mit mühevollen und hartnäckigen Gesprächen erreicht, daß eine Klinik in Sinazeze (2 km von hier) eröffnet wird.

Das Gebäude und einige Einrichtungsgegenstände sind schon vorhanden. In einem Monat sollte die Zeit für die Eröffnung reif sein.

Vorerst werden wir, d.h. eine Hebamme, ein Hilfspfleger und ich, die Klinik an zwei Tagen die Woche abhalten. Für den Rest der Woche wird der Hilfspfleger die Klinik auf Sparflamme (d.h. Behandlung von unkomplizierten Wunden, infizierte Ohren, Augen, Malariabehandlungen usw.) weiterführen.

Natürlich möchten wir die Kleinkinder-und Schwangeren-Klinik auf jeden Fall mit einbeziehen.

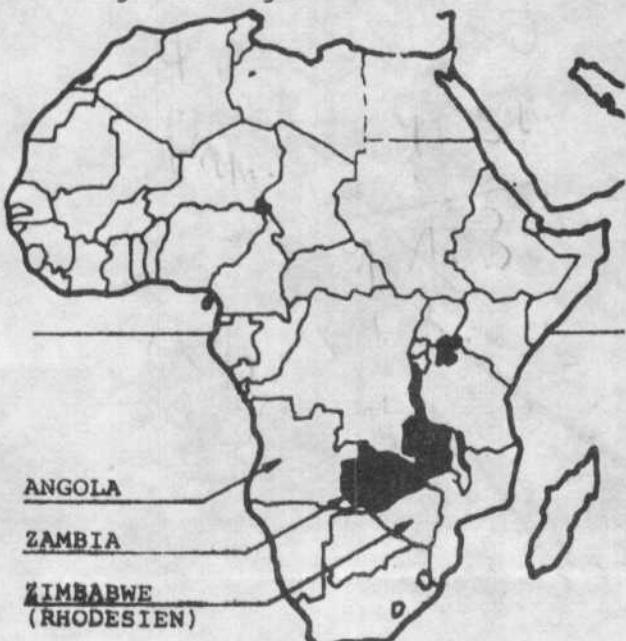
Also wie Ihr seht, Arbeit gibt es im Überfluß.

Das Tolle aber ist, daß ich die Möglichkeit habe, auf dem Sektor der vorbeugenden Medizin eine gute Arbeit zu leisten mit der Gewißheit, voll in das Gesundheitswesen Zambias integriert zu sein.

Weltweite Bestrebungen plädieren für eine Schwerpunktverlagerung in Richtung vorbeugende Medizin. Es ist nicht nur besser, sondern auch billiger, welches ja gerade für Entwicklungsländer nicht unwesentlich ist.

Arnold liegt auf unserem selbstgebauten Sofa und amüsiert sich mit einem Buch von Kishon. Und damit dieser Brief nun endlich auf die Reise gehen kann, möchte ich versuchen, ihn noch heute Abend abzuschließen.

Viele haben sicherlich in den letzten Monaten die Entwicklung im südlichen Afrika mit Sorge verfolgt.



Es war und ist in der Tat ein Krisenherd. In Nkandabwe selbst haben wir wenig gespürt. Wenn man allerdings näher zum Kariba-Stausee kommt, stößt man auf Uniformierte oder auch auf Freiheitskämpfer ohne Uniform. Es ist uns nahegelegt worden, bestimmte Gebiete zu meiden. Nach den hoffentlich erfolgreichen Verhandlungen Dr. Kissingers wird Zimbabwe nun bald frei und das Gwembe Valley keine Sicherheitszone mehr sein.

Zumindest ist das unsere große Hoffnung im Hinblick auf die schwarzen Rhodesier.

Wir freuen uns schon auf die Öffnung der Grenze zwischen Zimbabwe und Zambia, nicht zuletzt, um die gigantischen Victoria Falls von rhodesischer Seite aus bestaunen zu können.

Am 24. Oktober wird Zambia seinen 12. Unabhängigkeitstag feiern. Man spricht davon, zwei Nilpferde zu erlegen und das Fleisch am großen Tag der Zambianer zu verzehren. So ein Stück Fleisch vom Nilpferd soll eine Delikatesse sein. (wird gesagt, oho)



aber das Lachen habe ich mir vorsichtshalber bis zum nächsten Tag verkniffen.

Doch nun noch ein paar Sätze zu unserem Sonnenschein. Das Wort Sonnenschein scheint mir die zutreffendste Bezeichnung zu sein, denn sie bringt Sonne in unser Haus und in unsere Herzen. Ihre anfänglichen Nierengeschichten hat sie scheinbar ganz überwunden. Von morgens bis abends ist sie aktiv. Schon seit drei Monaten ist sie völlig sauber und die Windelwascherei hat ein Ende. Sie plappert den ganzen Tag und mixt Deutsch, Englisch und Tonga in einen Topf, z.B.: "Mama-Wiebke-nein-eating." "Mudahla-(alter Mann) Zigette-rauchen" "Me-want-Bonbon-bitte-danke!" "Mwana-is-sick-oooh!" (Das Kind ist krank, owoh)

Am 15.10. wird sie zwei Jahre alt.

Ihren 3. Geburtstag wird sie wahrscheinlich auf der Heimreise nach Deutschland erleben. Mit anderen Worten, wir haben uns nach reiflicher Überlegung nicht für eine Vertrags-Verlängerung entschlossen.

Viele Gründe sprechen natürlich für eine Verlängerung, aber da wir uns beide mit dem Gedanken tragen, wieder die Schulbank zu drücken, erscheint es uns angebracht, erst einmal nach Deutschland zurückzukehren.

Nun noch eine ganz wichtige Mitteilung: Seit letztem Monat gibt es wieder Käse in Zambia, nachdem wir seit Weihnachten 75 keinen mehr bekommen konnten. Das war ein (Käse-)Fest!

Die Versorgungslage weist immer wieder Mangel an bestimmten Gütern wie Mehl, Brot, Salz, Waschpulver, Seife etc. auf. Da wir die Möglichkeit haben, für Monate im Voraus zu kaufen, trifft es uns nicht so hart. Nur mit dem Käse war das so eine Sache.

Als krönenden Abschluß kann ich noch berichten, daß unser Garten relativ gute Früchte getragen hat, z.B. Wurzeln, Bohnen, Erbsen, Kohlrabi, Gurken, Salat. An Obst sind momentan die Bananen und Maulbeeren reif.

In diesem Zusammenhang fällt mir ein, daß vor zwei Monaten in Siampondo (übrigens ein Zentrum, welches wir mit dem Impf-Team aufsuchen) zwei Löwen erlegt worden sind.

Im Juni dieses Jahres waren Arnold und ein Kollege mit einem zambianischen Jäger auf Zebrajagd. Er ging um vier Uhr morgens und kam um sechs Uhr abends zurück. Die Füße waren voller Blasen;----- aber ein Zebra hat er nicht gesehen. Vor lauter Erschöpfung (wegen der zurückgelegten Kilometer) haben die beiden Greenhorns mitten im Busch ein Mittagsschlafchen gehalten. Ich fand das Ganze recht lustig,



Protokoll

der Sitzung des Kuratoriums der Gossner Mission am 14./15.Oktober 1976
in Reineberg/Westfalen

Anwesend vom Kuratorium:

Herr Landessuperintendent Peters, Celle, (Vorsitz),
Frau P. Conring, Hannover,
Herr P. Schröder, Minden (für Herrn P.Ehlers - nur am 15.10.),
Herr P. Gohlke, Lübbecke,
Herr P. Dr.Hess, Westkilver,
Herr Propst Kern, Mainz,
Herr Dr.Krapf, Holzgerlingen,
Herr P. Riess, Marburg (nur am 15.10.),
Herr P. Schmelter, Lemgo (nur am 15.10.),
Herr Dr. Singh, Ranchi/Indien,
Herr P. Stickan, Hotteln-Sarstedt,
Herr Sup.Dr.v.Stieglitz, Dortmund (nur am 15.10.),
Herr Dr. Wagner, Neuendettelsau;

Mitarbeiter:

Frau Friederici, Berlin,
Herr P. Kriebel, Berlin,
Frau Meudt, Berlin,
Herr P. Mey, Mainz,
Herr P. Seeberg, Berlin,
Frau P. Springer, Mainz;

Gäste:

Herr P. Hollm, Berlin,
Schwester Ilse Martin, Berlin,
Schwester Monika Schutzka

Tagesordnung

- | | | | |
|-----|----|---|---|
| TOP | 1 | <u>Berichte Indien</u> | a) Dr. Singh,
b) Sitzung Indienausschuss 24.Sept.1976 |
| TOP | 2 | <u>Berichte Zambia</u> | a) P. Kriebel: Aktuelles,
b) Sitzung Zambia-Ausschuss 27.Aug.1976 |
| TOP | 3 | <u>Berichte Nepal</u> | a) Schwester Monika Schutzka
b) Sitzung Nepal-Ausschuss 27.Sept.1976 |
| TOP | 4 | <u>Berichte Arbeitszentrum Mainz</u> | a) Aktuelles
b) Sitzung Beirat 28.Sept.1976 |
| TOP | 5 | <u>Beschlüsse Zambia-Arbeit</u> | a) Entsendung Hässler,
b) Arbeitsvertrag Bruns |
| TOP | 6 | <u>Beschluss Nepal-Arbeit: Entsendung Koch</u> | |
| TOP | 7 | <u>Verabschiedung Schw.Ilse Martin</u> aus dem Dienst der Gossner Mission | |
| TOP | 8 | <u>Schreiben Präs Thimme</u> | |
| TOP | 9 | <u>Finanzen</u> | a) Jahresrechnung 1975,
b) Einnahmen und Ausgaben per 31.8.1976 |
| TOP | 10 | <u>Verkauf Grundstück</u> Bundesallee 128 in 1000 Berlin 41 (Friedenau) | |
| TOP | 11 | <u>Sitzungstermine 1977</u> | |

14. Oktober 1976: Gespräch mit Herrn Superintendent Begemann, Lübbecke

Von 20.00 bis 22.30 Uhr findet ein sehr angeregtes Gespräch mit dem Superintendenten von Lübbecke statt, welches dieser mit einem Referat "Kirche und Mission in Ost-Westfalen" einleitet. Insbesondere werden dabei die Möglichkeiten partnerschaftlicher Beziehungen zu Kirchen in Übersee auf Kirchenkreisebene erörtert.

15. Oktober 1976: Der Vorsitzende eröffnet die Sitzung um 9.00 Uhr.
Herr Pastor Seeberg hält eine kurze Andacht.

TOP 1 Berichte Indien

a) Bericht Dr. Singh

Dr. Singh gibt einen kurzen Bericht über die Entwicklung in der Gossnerkirche seit dem 1.11.1975, als die Amtsperiode des alten KSS endete. Alle Versuche, die Delegierten der Anchals zusammenzurufen, sind seitdem erfolglos geblieben. Durch das endgültige Gerichtsurteil vom 7.7.1976 sind die Beschlüsse für die Interimsperiode für ungesetzlich erklärt und Dr. Singh zum "care taker" bis zur Einsetzung einer neuen Kirchenleitung bestimmt worden. Das Ziel ist jetzt die Bildung eines neuen KSS, notfalls ohne Beteiligung des NW-Anchals.

Besondere Schwierigkeiten ergeben sich daraus, dass Dr. Singh zur Zeit allein die Gossnerkirche repräsentiert und die Anchals sich am Haushalt der Zentrale in Ranchi nicht beteiligen. Diese Schwierigkeiten betreffen vor allem die Gehälter in der Zentrale und am Theologischen College, die Beachtung des Landreformgesetzes und des Gesetzes über den Empfang von Devisen, die Mitarbeit in den verschiedenen Gremien und Anträge auf Finanzhilfe aus dem Ausland.

b) Bericht des Indien-Ausschusses vom 24.9.1976

Eine längere Diskussion ergibt sich aus den beiden Beschlussvorlagen unter 4 a und 4 b des Protokolls des Indienausschusses.

Zu der Einladung aller Adhyakshas an Pastor Seeberg erläutert Dr. Singh, dass sich möglicherweise die Beteiligung des NW-Anchals an der Bildung einer neuen Kirchenleitung abzeichne, dass sich aber die übrigen Anchals der Empfehlung der Gossner Mission versichern möchten, auch ohne den NW-Anchal eine neue Kirchenleitung zu bilden. Diese sollte auf jeden Fall für den NW-Anchal offenbleiben.

Der Antrag, in der Beschlussvorlage unter 4 a des Protokolls im 3. Absatz die Worte "nach Bildung eines aktionsfähigen KSS" zu streichen, wird mit 6 Nein-Stimmen bei 4 Ja-Stimmen und 3 Enthaltungen abgelehnt. Daraufhin wird mit 8 Ja-Stimmen bei 5 Enthaltungen folgender Beschluss gefasst:

Das Kuratorium nimmt zur Kenntnis, dass die Adhyakshas der Gossnerkirche in einem gemeinsamen Brief an Missionsdirektor Seeberg diesen zu einem Vermittlungsbesuch nach Indien eingeladen haben.

Das Kuratorium erkennt diesen Wunsch an und empfiehlt, dass Pastor Seeberg sich für einen solchen Besuch zu gegebener Zeit bereithält.

Das Kuratorium sieht den Sinn einer solchen Reise des Missionsdirektors in der Chance, mitzuhelfen bei den Versuchen, nach Bildung eines aktionsfähigen KSS weitere Schritte auf dem Wege zu einer "viable solution" der gegenwärtigen Krise zu planen.

Zur Beschlussvorlage unter 4 b legt Pastor Seeberg einen Brief von Pastor Borutta vor, der keinen Widerhall findet. Folgender Beschluss wird mit 12 Ja-Stimmen bei einer Enthaltung gefasst:

Das Kuratorium begrüßt die Initiative, die zur Gründung des Gossner College geführt hat.

Der Neubau eines College erfordert finanzielle Zuwendungen in einer Größenordnung, die sowohl die Kraft einer deutschen Landeskirche als auch der Gossner Mission übersteigen. Ausserdem sind bei diesen Gremien die Haushaltspläne bis Ende 1977 bereits festgelegt. Dem Gossner College wird geraten, einen begründeten Antrag bei EZE oder KED zu stellen. Allerdings kann das Kuratorium angesichts der grossen Zahl der noch nicht bearbeiteten Projekte in der Gossnerkirche vorerst noch keine besondere Empfehlung geben. Es muss abgewartet werden, welchen Rang auf der Prioritätenliste die Gossnerkirche dem Gossner College geben möchte.

Nach einer Diskussion über den bevorstehenden Besuch von Dr. Minz in Deutschland wird mit 8 Ja-Stimmen bei 4 Enthaltungen folgende Empfehlung beschlossen:

Da in der Gossnerkirche noch keine Entscheidung über die Priorität des College-Baus gefallen ist, kann Dr. Minz zum gegenwärtigen Zeitpunkt nur über die entsprechenden Pläne informieren. Es wird begrüßt, wenn er in Gemeinden und Freundeskreisen über die Arbeit des Gossner College im Zusammenhang des indischen Bildungssystems spricht. Die betreffenden Gemeinden werden über die Regeln der Gossnerkirche und der Gossner Mission bei Bitten um finanzielle Unterstützung unterrichtet.

TOP 2 Berichte Zambia

a) Aktuelles

Kriebel berichtet von den Überlegungen und Kontakten des Gossner Service Teams im Anschluss an einen Zwischenfall, in den Herr Schlottmann am 18.7.1976 verwickelt war. Ausserdem informiert er über die Ernennung von Frau Janssen zur District Public Health Nurse in Gwembe-Süd und über die Vorschläge der zambischen Kirche für einen Gossner-Mitarbeiter in Lusaka. Im Zusammenhang mit der Entsendung von Frau Hässler weist er darauf hin, dass in Zukunft die eigenständige Entwicklung der Bevölkerung durch deren Selbstorganisation verstärkt gefördert werden soll.

b) Bericht Zambia-Ausschuss vom 27.8.1976

Dr. Krapf erläutert das Protokoll und verweist auf die Niederschrift von Herrn Kriebel "Zum Arbeitsansatz der Gossner Mission in Zambia". Das Kuratorium dankt Herrn Kriebel für die Niederschrift und beschließt, sie zur Information den mit der Gossner Mission verbundenen Kirchenleitungen zuzustellen.

Die Stellungnahmen von Herrn Bruns an die Kuratoren und die dazu eingegangenen Reaktionen aus dem Gossner Service Team werden erwähnt und besprochen.

Pastor Seeberg informiert das Kuratorium über den bevorstehenden Besuch von Dr. Minz in Zambia. Der Besuch wird vom Kuratorium sehr begrüßt.

TOP 3 Berichte Nepal

a) Bericht Schwester Monika Schutzka

Schwester Monika gibt einen Überblick über ihre Tätigkeit in Nepal. Insbesondere erläutert sie, wie sich das Community Health Programme immer mehr auf die Menschen und ihre Möglichkeiten einstellt. Sie berichtet von ihrer Mitarbeit bei der Herstellung von Lehrmaterial und über ihr Engagement in der United Mission to Nepal. Dabei erwähnt sie insbesondere die Schwierigkeiten, die durch eine grundsätzliche Ablehnung der Kultur des Landes durch einige Mitarbeiter der UMN entstehen. Auf Anfrage erläutert Schwester Monika die Hintergründe warum die nepalesische Regierung die Verträge für die Wycliff-Bibelübersetzer und für Operation-Mobilization nicht verlängert hat. Das Buch von Schwester Monika "Reflections from Sanogaon" soll von ihr übersetzt werden und in Deutschland erscheinen.

b) Bericht Nepal-Ausschuss vom 27.9.1976

Frau Friederici erläutert das Protokoll, insbesondere die Empfehlungen unter 4 a und 4 b. Sie informiert über einen Brief von Frau Mukhia, in dem sie Schwierigkeiten für die Christen andeutet. Dr. Singh berichtet über die Versuche der Gossnerkirche seit fünf Jahren, Mitarbeiter für die UMN nach Nepal zu entsenden.

TOP 4 Berichte Arbeitszentrum Mainz

Frau Springe berichtet über den Klärungsprozess im Mainzer Team in Konzeptionsfragen und kündigt eine Vorlage des Beirats zur Leitungsstruktur für die nächste Kuratoriumssitzung an. Sie berichtet ausserdem über die Sitzung der Kommission für UIM des Weltrats der Kirchen in Vancouver, wo sie als europäisches Mitglied die Europäische Arbeitsgemeinschaft für Kirche und Industrie vertreten hat.

Herr Riess berichtet vom 3. Industriepraktikum für Theologiestudenten, das wegen der grossen Zahl von 40 Teilnehmern geteilt werden musste. Auffällig war die starke Resignation unter den Teilnehmern, so dass sie angesichts verhärteter Rahmenbedingungen beim Studium die andersartige Situation im Praktikum nur in geringem Masse "realisieren" konnten.

Herr Mey erläutert den Plan für das 20. Seminar im kommenden Winter, das unter dem Thema "Oekumene und Arbeitswelt" stehen soll.

Die Diskussion kreist um das Problem der gesellschaftlichen Bedingungen theologischer Aussagen am Beispiel des südamerikanischen Einflusses in einem Text von der Tagung in Vancouver.

Es wird beschlossen, auf der nächsten Sitzung des Kuratoriums im Januar 1977 in Berlin am Donnerstag abend dieses Thema ausführlich zu besprechen. Der Abend wird von Mainz vorbereitet. Das geplante Gespräch mit Herrn Schottstädt soll am Sonnabend stattfinden.

TOP 5 Beschlüsse Zambia-Arbeit

a) Entsendung Hässler

Das Kuratorium beschliesst mit 11 Ja-Stimmen und einer Enthaltung: Frau Hässler zu den üblichen Bedingungen als Genossenschaftsberaterin in das Gossner Service Team nach Zambia zu entsenden.

b) Arbeitsvertrag Bruns

Das Kuratorium beschliesst einstimmig, Herrn Bruns nach seiner Rückkehr aus Zambia und nach Ablauf seines Europa-Urlaubs noch so lange in Deutschland zu beschäftigen, bis er eine neue Arbeitsstelle gefunden hat, längstens jedoch sechs Monate.

TOP 6 Beschlüsse Nepal-Arbeit

Das Kuratorium beschliesst mit 11 Ja-Stimmen und einer Enthaltung: Frau Melody Koch zu den üblichen Bedingungen als Public Health Educator zur United Mission to Nepal zu entsenden.

TOP 7 Verabschiedung Schwester Ilse Martin

Der Vorsitzende dankt Schwester Ilse Martin für ihre Arbeit in der Gossnerkirche und wünscht ihr Gottes Segen für ihr weiteres Leben.

TOP 8 Schreiben Präses Thimme

Das Kuratorium beschliesst die Grundsatzzerklärung in der von Präses Thimme vorgeschlagenen Form einstimmig.

TOP 9 Finanzen

a) Jahresrechnung 1975

Frau Meudt gibt die Jahresrechnung 1975 kurz zur Kenntnis. Eine Entlastung kann erst erfolgen, wenn sie geprüft ist. Die Prüfung erfolgt durch den Rechnungshof der Berliner Kirche Ende Oktober 1976.

Das Kuratorium beschliesst einstimmig, weitere DM DM 15.000,- für die Reise von Herrn Seeberg nach Indien und für besondere Notlagen in der Gossnerkirche rückzustellen.

Die Jahresrechnung 1975 für die Buchhandlung der Gossner Mission ist bereits geprüft. Das Kuratorium erteilt die Entlastung einstimmig.

Frau Meudt berichtet, dass in der Buchhandlung seit 1.5.1976 der Buchhändler, Herr Wehrmann, eingestellt ist. Der Einsatz von Frau Seeberg in der Zwischenzeit wird mit Dank anerkannt.

b) Einnahmen und Ausgaben per 31.8.1976

Die Einnahmen und Ausgaben haben sich normal entwickelt. Der Haushalt 1976 wird wahrscheinlich mit einem Defizit abschliessen. Die Landeskirchen sollen darum um die Überprüfung ihrer Zusagen gebeten werden.

Der Titel 2220 ist in "Berliner Missionswerk" zu ändern.

TOP 10 Verkauf Grundstück

Das Kuratorium beschliesst auf Empfehlung des Verwaltungsausschusses einstimmig, dass nach dem Ableben von Frau Elsbeth von Schulz Verkaufsverhandlungen für das mit Vorderhaus und Seitenflügel bebaute Grundstück in 1000 Berlin 41 (Friedenau), Bundesallee 128, geführt werden.

TOP 11 Sitzungstermine 1977

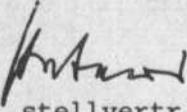
Folgende Termine werden für die Kuratoriumssitzungen 1977 beschlossen:

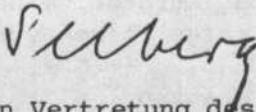
27. - 28. Januar Berlin (29.Jan.in Ost-Berlin)
28. - 29. April Mainz
13. - 14. Oktober wahrscheinlich in Lippe.

Die Sitzung schliesst um 17.15 Uhr mit Lied und Gebet.

Berlin, den 29.Oktober 1976

kr/sz


(Peters, stellvertr.Vorsitzender)


(Seeberg, in Vertretung des Schriftführers)

Ulrich Schlottmann
P.O. Box 2, Sinazeze
Via Choma/Zambia

Nkandabwe, im August 1976

8. Rundbrief

Den Anfang dieses Briefes schrieb ich vor fast sechs Monaten. Damals hatten wir die Arbeiten zur Herstellung eines Brunnens wieder aufgenommen. Es war in einem Gebiet, das in jedem Jahr während der starken Regenfälle von Dezember bis April von der Umwelt abgeschnitten ist.

Ich blieb eine Woche lang bei den Bohrleuten und konnte in dieser Zeit wieder die Erfahrung machen, daß Kontakte zu den Tongas besser hergestellt werden können, wenn man längere Zeit in ihren Dörfern lebt.

Eine besondere Schwierigkeit, mit der die Bevölkerung ständig fertig werden muß, ist mir in jenen Tagen deutlich geworden. Es ist der Transport von schweren Lasten.

Die letzte Regenzeit hat unerwartet lange angehalten. Dadurch sind erhebliche Ernteverluste entstanden. Als die ersehnte Trockenzeit endlich einsetzte, waren alle Bauern mit ihren Frauen und Kindern auf den Feldern beschäftigt, um den Mais und die Hirse zu ernten. Kurz vor Sonnenaufgang verließen sie mit ihren Ochsengespannen die Dörfer, um die ersten Tage der trockenen Jahreszeit intensiv zu nutzen.

Nicht mit Wagen oder Karren wurden die schweren Lasten von den Feldern in die Dörfer transportiert, sondern auf besonderen Schlitten, die aus kräftigen Baumgabeln gebaut werden. Ein Geflecht aus dünnen Ästen, das mit Bast korbartig hergestellt und auf die Schlitten geschickt aufgesetzt wird, ermöglicht den Transport von Lasten bis zu etwa sechs Zentnern.



Die Kräfte, die aufgewendet werden müssen, um dieses Gewicht über die sandigen Wege zu ziehen, erfordern nicht selten bis zu acht Ochsen. Selbst diese sind nicht in der Lage, mehr als eine Ladung pro Tag zu bewältigen.

Den Tongas ist das Rad für den Transport von Lasten nicht unbekannt. Wenn sie es trotzdem nicht verwenden, hat das vor allem zwei Gründe: Einerseits sieht kein Händler oder Handwerker einen Sinn darin, sich in den schwer erreichbaren Gebieten niederzulassen. Die unvorstellbar schlechten Wege und fehlende Brücken über breite Flüsse lassen es nicht zu. Andererseits sind die Kosten für gummi-bereifte Räder, wie man sie in Lusaka kaufen könnte, unerschwinglich hoch.

Nicht Unkenntnis der Bevölkerung ist das Hindernis einer positiven Entwicklung, sondern die massiven Schwierigkeiten, die jeden Ansatz einer weiterreichenden Initiative im Keim ersticken lassen. Auch ist festzustellen, daß die grundsätzliche Voraussetzung für die Entwicklung eines Gebietes, nämlich solche Bedürfnisse der Bevölkerung, die über das Notwendigste hinausgehen, vorhanden ist. In dieser Beziehung jedoch hat die bisher geleistete Entwicklungshilfe in vielen Projekten eine negative Nebenwirkung mit sich gebracht. Den zum Teil noch unter den einfachsten Verhältnissen lebenden Menschen wurde in vielen Bereichen der letzte Stand der Entwicklung demonstriert. Dieser Entwicklungsstand ist jetzt für viele Menschen, besonders für die der jüngeren Generation, erstrebenswert. Er kann aus eigenen Mitteln jedoch nicht finanziert werden.

Erfahrungen lehren, daß auch viele Entwicklungshelfer nicht genügend Interesse zeigen, mit einfachen Mitteln zu arbeiten. Sie kaufen die in anderen Ländern hochentwickelten Geräte und Maschinen, zeigen ihre bewundernswerten Eigenschaften und übersehen das erwähnte finanzielle Problem. Die Bedürfnisse, die auf diese Weise geführt werden, haben keinen Bezug mehr zu den tatsächlichen Möglichkeiten.

Maßnahmen mit angepaßter Technologie dagegen könnten den Menschen eine Hilfe bringen.

Die Transportfrage bietet ein gutes Beispiel. Den Tongas, die in bestimmten Gebieten schwere Lasten auf den vorgeschriebenen Schlitten transportieren, ist nicht unbekannt, daß diese Arbeit mit Lastkraftwagen oder Traktoren schneller und bequemer bewerkstelligt werden könnte. Somit sind die modernen Transportfahrzeuge in der Vorstellung der Menschen das, was als erstrebenswert anerkannt wird. Es wäre dagegen eine lohnende Aufgabe, mit den örtlich zur Verfügung stehenden Materialien zu versuchen, ein einfaches Rad zu entwickeln. In Deutschland haben geschickte Drechsler und Schmiede in Zeiten, an die ich mich noch erinnere, Holzspeichenräder hergestellt und damit einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung geleistet.

Ein anderes Beispiel, bei dem eine angepaßte Technologie eine Hilfe bringen könnte, kann dieses Problem ebenfalls verdeutlichen. In der Nähe von Flüssen kann man während der Trockenzeit beobachten, wie Tonga-Frauen dicht an den Ufern Gemüsegärten anlegen und die Pflanzen mit Flusswasser bewässern. Dazu verwenden sie Eimer, die sie auf dem Kopf tragen. Durch größere staatliche Bewässerungsanlagen sind diese Frauen darüber informiert, daß das Wasser mittels Dieselpumpen leichter gefördert werden kann. Wen wundert es, daß die Wünsche der Menschen sich hierauf ausrichten. Es gibt andererseits mehrere einfache Methoden, um Bewässerungswasser aus Flüssen zu fördern. In Ägypten und Indien werden heute noch diese einfachen Verfahren angewendet.

Auch in unserem Arbeitsgebiet könnte den Menschen eine wirksame Hilfe gebracht werden, wenn die Möglichkeit bestünde, dieses oder jenes einfache Verfahren auszuprobieren.

Wenn der Transport von Lasten für die Tongas ein so großes Problem darstellt, dann gestaltet sich der Personentransport nicht minder schwierig. Die Notwendigkeit, täglich kilometerweite Wege zurücklegen zu müssen, ist für die Mehrzahl der Menschen selbstverständlich. Sei es, daß sie zur Arbeit gehen, oder auf den

Markt, auf dem Weg zur nächsten Klinik sind oder Verwandte besuchen. Oft sind die Entfernungen so weit, daß ein Tag Fußmarsch notwendig ist. Besonders Beerdigungen geben den Menschen Veranlassung, sich in großen Gruppen auf den Weg zu machen, um dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen.

Da sie sich mehrere Tage in dem Dorf des Verstorbenen aufhalten, um hier mit vielen Verwandten zusammenzuleben, tragen sie die Dinge, die sie in dieser Zeit zum Leben benötigen, mit sich.

Es ist verständlich, daß sie auf diesen langen Wegen bei der ersten Gelegenheit versuchen, per Anhalter mitgenommen zu werden. Das betrifft besonders uns, die wir für unsere Arbeit ein Auto zur Verfügung haben. Erwachsene und Kinder winken ständig und hoffen, auf diese Weise ihr Ziel leichter zu erreichen.

Wenn man bedenkt, daß die Leute teilweise ihr Hab und Gut bei sich haben und nicht zuletzt auch Vieh wie Hühner, Ziegen und Schafe, dann wird deutlich, daß diese ständigen Entscheidungen, entweder anzuhalten oder weiterzufahren, eine Belastung werden können.

Eine Feststellung jedoch ist erfreulich und läßt diese Schwierigkeit leichter überwinden: Die Menschen sind für jede Hilfe sehr dankbar und bringen dies auch zum Ausdruck.

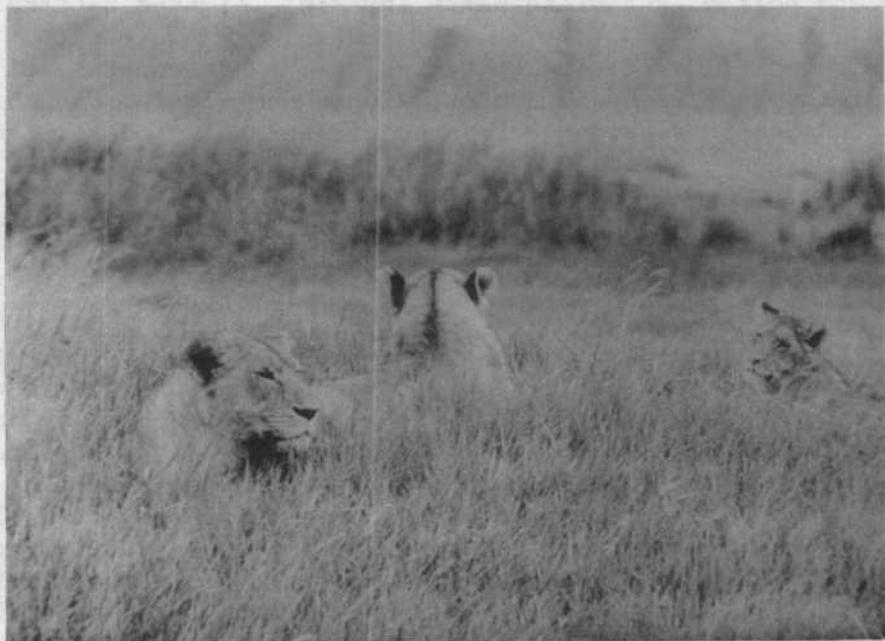
Das Nichtanhalten auf Grund eines Handzeichens eines Soldaten hat drei Afrikaner, die ich in meinem Auto hatte, sowie meinen Bruder und meine Schwägerin, denen ich während ihres Besuchs bei mir ein abgelegenes Gebiet am Kariba-See zeigen wollte, und mich in eine schwierige Situation gebracht. Das Handzeichen bedeutete nämlich nicht die Aufforderung, dem betreffenden Mann eine Mitfahrtgelegenheit zu geben, sondern, wie wir kurze Zeit später erfuhren, eine militärische Kontrolle über uns ergehen zu lassen. Wir befanden uns nämlich unwissend in einem Sperrgebiet. Als wir kurz darauf wegen eines geschlossenen Schlagbaums unsere Fahrt nicht fortsetzen konnten, wurde die militärische Kontrolle mit besonderer Härte durchgeführt. Wir alle waren erleichtert und freuten uns, als wir ohne größeren Schaden die Folgen dieses Mißverständnisses überstanden hatten. Auch wenn Ereignisse dieser Art in jüngster Zeit zunehmend vorkommen, hoffen wir alle, daß der Rhodesienkonflikt endlich ohne Gewaltanwendung gelöst wird.

Mit meinen Verwandten unternahm ich Ende Juli eine Fahrt nach Livingstone, um dort die bekannten Viktoria-Wasserfälle zu besichtigen. Es war ein einmaliges Erlebnis, zu sehen, wie die gewaltigen Wassermassen des Zambezi auf einer unübersehbaren Länge fast einhundert Meter in die Tiefe stürzen.



MUSI-O-TUNJA heißen die Fälle in der Sprache der Afrikaner, was soviel wie "Donnernder Rauch" bedeutet. Auf der Fahrt dorthin sieht man diesen "Rauch" schon viele Kilometer vor dem Erreichen Livingstones über den Fällen aufsteigen. Das lässt den Besucher die Einzigartigkeit dieses Naturwunders von fern erahnen.

Von Livingstone aus besuchten wir das flächenmäßig größte Tierreservat Zambias, den KAFUE-Nationalpark. Auch das war ein Erlebnis besonderer Art, verbunden mit abenteuerlichen Ereignissen. Nach stundenlanger Fahrt durch die abgelegenen Gebiete dieses Parkes konnten wir plötzlich, nicht weit vom Weg entfernt, Löwen beobachten.



Es war unser ausgesprochener Wunsch gewesen, diese Tiere zu sehen, weil Fremde kaum noch diese Chance haben, wir jedoch in der Nacht zuvor von unserer Hütte aus das Brüllen der Löwen hören konnten.

Die unendlichen Weiten Afrikas, und die besondere Tierwelt, wie wir sie auf der Fahrt in den Park erlebten, sind für Europäer kaum vorstellbar.

Für uns, die wir hier arbeiten, und von daher auch mit den Schwierigkeiten des Landes fertig werden müssen, sind diese Erlebnisse in der afrikanischen Natur von großer Bedeutung.

Mit herzlichen Grüßen!

Ulrich Schlottmann

Ulrich Schlottmann
P.O. Box 2, Sinazeze
Via Choma/Zambia

Nkandabwe, im August 1976

8. Rundbrief

Den Anfang dieses Briefes schrieb ich vor fast sechs Monaten. Damals hatten wir die Arbeiten zur Herstellung eines Brunnens wieder aufgenommen. Es war in einem Gebiet, das in jedem Jahr während der starken Regenfälle von Dezember bis April von der Umwelt abgeschnitten ist.

Ich blieb eine Woche lang bei den Bohrleuten und konnte in dieser Zeit wieder die Erfahrung machen, daß Kontakte zu den Tongas besser hergestellt werden können, wenn man längere Zeit in ihren Dörfern lebt.

Eine besondere Schwierigkeit, mit der die Bevölkerung ständig fertig werden muß, ist mir in jenen Tagen deutlich geworden. Es ist der Transport von schweren Lasten.

Die letzte Regenzeit hat unerwartet lange angehalten. Dadurch sind erhebliche Ernteverluste entstanden. Als die ersehnte Trockenzeit endlich einsetzte, waren alle Bauern mit ihren Frauen und Kindern auf den Feldern beschäftigt, um den Mais und die Hirse zu ernten. Kurz vor Sonnenaufgang verließen sie mit ihren Ochsengespannen die Dörfer, um die ersten Tage der trockenen Jahreszeit intensiv zu nutzen.

Nicht mit Wagen oder Karren wurden die schweren Lasten von den Feldern in die Dörfer transportiert, sondern auf besonderen Schlitten, die aus kräftigen Baumgabeln gebaut werden. Ein Geflecht aus dünnen Ästen, das mit Bast korbartig hergestellt und auf die Schlitten geschickt aufgesetzt wird, ermöglicht den Transport von Lasten bis zu etwa sechs Zentnern.



Die Kräfte, die aufgewendet werden müssen, um dieses Gewicht über die sandigen Wege zu ziehen, erfordern nicht selten bis zu acht Ochsen. Selbst diese sind nicht in der Lage, mehr als eine Ladung pro Tag zu bewältigen.

Den Tongas ist das Rad für den Transport von Lasten nicht unbekannt. Wenn sie es trotzdem nicht verwenden, hat das vor allem zwei Gründe: Einerseits sieht kein Händler oder Handwerker einen Sinn darin, sich in den schwer erreichbaren Gebieten niederzulassen. Die unvorstellbar schlechten Wege und fehlende Brücken über breite Flüsse lassen es nicht zu. Andererseits sind die Kosten für gummi-bereifte Räder, wie man sie in Lusaka kaufen könnte, unerschwinglich hoch.

Nicht Unkenntnis der Bevölkerung ist das Hindernis einer positiven Entwicklung, sondern die massiven Schwierigkeiten, die jeden Ansatz einer weiterreichenden Initiative im Keim ersticken lassen. Auch ist festzustellen, daß die grundsätzliche Voraussetzung für die Entwicklung eines Gebietes, nämlich solche Bedürfnisse der Bevölkerung, die über das Notwendigste hinausgehen, vorhanden ist. In dieser Beziehung jedoch hat die bisher geleistete Entwicklungshilfe in vielen Projekten eine negative Nebenwirkung mit sich gebracht. Den zum Teil noch unter den einfachsten Verhältnissen lebenden Menschen wurde in vielen Bereichen der letzte Stand der Entwicklung demonstriert. Dieser Entwicklungsstand ist jetzt für viele Menschen, besonders für die der jüngeren Generation, erstrebenswert. Er kann aus eigenen Mitteln jedoch nicht finanziert werden.

Erfahrungen lehren, daß auch viele Entwicklungshelfer nicht genügend Interesse zeigen, mit einfachen Mitteln zu arbeiten. Sie kaufen die in anderen Ländern hochentwickelten Geräte und Maschinen, zeigen ihre bewundernswerten Eigenschaften und übersehen das erwähnte finanzielle Problem. Die Bedürfnisse, die auf diese Weise fehlgeleitet werden, haben keinen Bezug mehr zu den tatsächlichen Möglichkeiten.

Maßnahmen mit angepaßter Technologie dagegen könnten den Menschen eine Hilfe bringen.

Die Transportfrage bietet ein gutes Beispiel. Den Tongas, die in bestimmten Gebieten schwere Lasten auf den vorgeschriebenen Schlitten transportieren, ist nicht unbekannt, daß diese Arbeit mit Lastkraftwagen oder Traktoren schneller und bequemer bewerkstelligt werden könnte. Somit sind die modernen Transportfahrzeuge in der Vorstellung der Menschen das, was als erstrebenswert anerkannt wird. Es wäre dagegen eine lohnende Aufgabe, mit den örtlich zur Verfügung stehenden Materialien zu versuchen, ein einfaches Rad zu entwickeln. In Deutschland haben geschickte Drechsler und Schmiede in Zeiten, an die ich mich noch erinnere, Holzspeichenräder hergestellt und damit einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung geleistet.

Ein anderes Beispiel, bei dem eine angepaßte Technologie eine Hilfe bringen könnte, kann dieses Problem ebenfalls verdeutlichen. In der Nähe von Flüssen kann man während der Trockenzeit beobachten, wie Tonga-Frauen dicht an den Ufern Gemüsegärten anlegen und die Pflanzen mit Flusswasser bewässern. Dazu verwenden sie Eimer, die sie auf dem Kopf tragen. Durch größere staatliche Bewässerungsanlagen sind diese Frauen darüber informiert, daß das Wasser mittels Dieselpumpen leichter gefördert werden kann. Wen wundert es, daß die Wünsche der Menschen sich hierauf ausrichten. Es gibt andererseits mehrere einfache Methoden, um Bewässerungswasser aus Flüssen zu fördern. In Ägypten und Indien werden heute noch diese einfachen Verfahren angewendet.

Auch in unserem Arbeitsgebiet könnte den Menschen eine wirksame Hilfe gebracht werden, wenn die Möglichkeit bestünde, dieses oder jenes einfache Verfahren auszuprobieren.

Wenn der Transport von Lasten für die Tongas ein so großes Problem darstellt, dann gestaltet sich der Personentransport nicht minder schwierig. Die Notwendigkeit, täglich kilometerweite Wege zurücklegen zu müssen, ist für die Mehrzahl der Menschen selbstverständlich. Sei es, daß sie zur Arbeit gehen, oder auf den

Markt, auf dem Weg zur nächsten Klinik sind oder Verwandte besuchen. Oft sind die Entfernungen so weit, daß ein Tag Fußmarsch notwendig ist. Besonders Beerdigungen geben den Menschen Veranlassung, sich in großen Gruppen auf den Weg zu machen, um dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen.

Da sie sich mehrere Tage in dem Dorf des Verstorbenen aufhalten, um hier mit vielen Verwandten zusammenzuleben, tragen sie die Dinge, die sie in dieser Zeit zum Leben benötigen, mit sich.

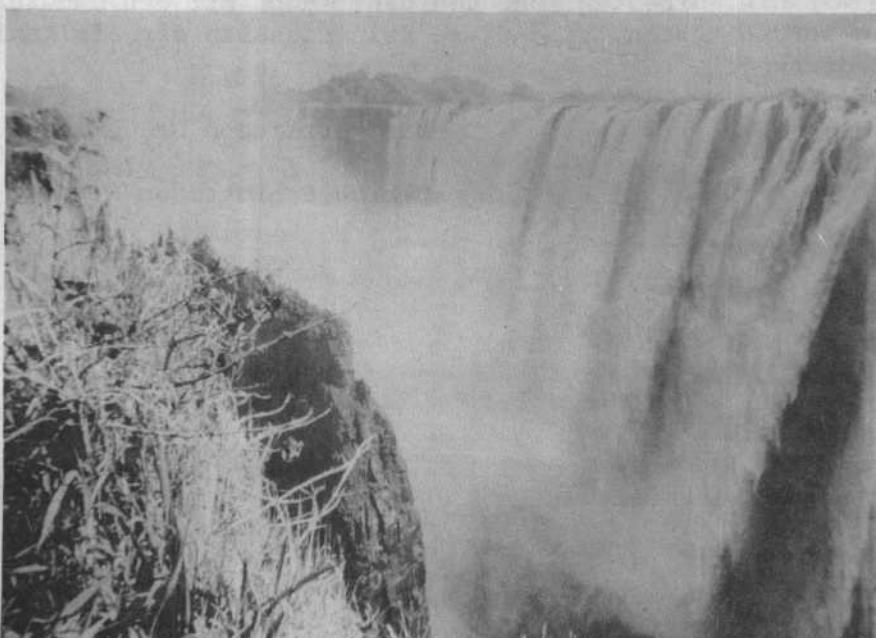
Es ist verständlich, daß sie auf diesen langen Wegen bei der ersten Gelegenheit versuchen, per Anhalter mitgenommen zu werden. Das betrifft besonders uns, die wir für unsere Arbeit ein Auto zur Verfügung haben. Erwachsene und Kinder winken ständig und hoffen, auf diese Weise ihr Ziel leichter zu erreichen.

Wenn man bedenkt, daß die Leute teilweise ihr Hab und Gut bei sich haben und nicht zuletzt auch Vieh wie Hühner, Ziegen und Schafe, dann wird deutlich, daß diese ständigen Entscheidungen, entweder anzuhalten oder weiterzufahren, eine Belastung werden können.

Eine Feststellung jedoch ist erfreulich und läßt diese Schwierigkeit leichter überwinden: Die Menschen sind für jede Hilfe sehr dankbar und bringen dies auch zum Ausdruck.

Das Nichtanhalten auf Grund eines Handzeichens eines Soldaten hat drei Afrikaner, die ich in meinem Auto hatte, sowie meinen Bruder und meine Schwägerin, denen ich während ihres Besuchs bei mir ein abgelegenes Gebiet am Kariba-See zeigen wollte, und mich in eine schwierige Situation gebracht. Das Handzeichen bedeutete nämlich nicht die Aufforderung, dem betreffenden Mann eine Mitfahrglegenheit zu geben, sondern, wie wir kurze Zeit später erfuhren, eine militärische Kontrolle über uns ergehen zu lassen. Wir befanden uns nämlich unwissend in einem Sperrgebiet. Als wir kurz darauf wegen eines geschlossenen Schlagbaums unsere Fahrt nicht fortsetzen konnten, wurde die militärische Kontrolle mit besonderer Härte durchgeführt. Wir alle waren erleichtert und freuten uns, als wir ohne größeren Schaden die Folgen dieses Mißverständnisses überstanden hatten. Auch wenn Ereignisse dieser Art in jüngster Zeit zunehmend vorkommen, hoffen wir alle, daß der Rhodesienkonflikt endlich ohne Gewaltanwendung gelöst wird.

Mit meinen Verwandten unternahm ich Ende Juli eine Fahrt nach Livingstone, um dort die bekannten Viktoria-Wasserfälle zu besichtigen. Es war ein einmaliges Erlebnis, zu sehen, wie die gewaltigen Wassermassen des Zambezi auf einer unübersehbaren Länge fast einhundert Meter in die Tiefe stürzen.



MUSI-O-TUNJA heißen die Fälle in der Sprache der Afrikaner, was soviel wie "Donnernder Rauch" bedeutet. Auf der Fahrt dorthin sieht man diesen "Rauch" schon viele Kilometer vor dem Erreichen Livingstones über den Fällen aufsteigen. Das lässt den Besucher die Einzigartigkeit dieses Naturwunders von fern erahnen.

Von Livingstone aus besuchten wir das flächenmäßig größte Tierreservat Zambias, den KAFUE-Nationalpark. Auch das war ein Erlebnis besonderer Art, verbunden mit abenteuerlichen Ereignissen. Nach stundenlanger Fahrt durch die abgelegenen Gebiete dieses Parkes konnten wir plötzlich, nicht weit vom Weg entfernt, Löwen beobachten.



Es war unser ausgesprochener Wunsch gewesen, diese Tiere zu sehen, weil Fremde kaum noch diese Chance haben, wir jedoch in der Nacht zuvor von unserer Hütte aus das Brüllen der Löwen hören konnten.

Die unendlichen Weiten Afrikas, und die besondere Tierwelt, wie wir sie auf der Fahrt in den Park erlebten, sind für Europäer kaum vorstellbar.

Für uns, die wir hier arbeiten, und von daher auch mit den Schwierigkeiten des Landes fertig werden müssen, sind diese Erlebnisse in der afrikanischen Natur von großer Bedeutung.

Mit herzlichen Grüßen!

Ulrich Schlottmann

Zum Arbeitsansatz der Gossner Mission
in Zambia

I BEGINN DER ARBEIT 1969/70

Stand der Entwicklungsdiskussion
1969/70

In der damaligen Situation erwartete man Entwicklung vorwiegend vom Transfer von Resourcen, das heisst dadurch, dass man für notleidende Gebiete Fachleute und Geräte zur Verfügung stellte, die verbesserte Arbeitsmethoden nach westlichem Vorbild ermöglichen sollten. Die Aufgabe der Entwicklungshelfer bestand im wesentlichen darin, der einheimischen Bevölkerung die verbesserten Methoden zu erläutern und sie im Gebrauch der entsprechenden Geräte zu unterweisen. Der Einsatz von Fachleuten und Gerät erfolgte dann aus Gründen der Effektivität am besten nach einem vorbereiteten Einsatzplan, der die Probleme identifiziert und die Mittel zu ihrer Lösung optimal einteilt. Die Probleme wurden fast ausschliesslich auf den Gebieten der Wirtschaft, der Krankenversorgung und des Schulwesens gesehen.

Ansatz der Gossner Mission in Zambia

Mit ähnlichen Erwartungen hinsichtlich des Einsatzes von Experten und technischen Geräten sowie bezüglich eines Entwicklungsplanes für das Gwembetal begann auch die Gossner Mission ihre Arbeit in Zambia. Sie versuchte allerdings, gewisse damals noch übliche Strukturen der Entwicklungshilfe zu überwinden, deren Unangemessenheit sich bereits gezeigt hatte. So schlug sie anstelle des üblichen Counterpart-Systems vor, dass die Gossnermitarbeiter nur Berater von zambischen Beamten werden sollten, welche von Anfang an voll verantwortlich sein sollten. Gegenüber gewissen Tendenzen im zuständigen Ministerium zugunsten von Grossprojekten landwirtschaftlicher und industrieller Art im Gwembetal setzte sich die Gossner Mission für eine Entwicklung von unten, für Aktivierung und Motivierung der Bevölkerung in Kleinprojekten ein. Über den rein landwirtschaftlichen Ansatz (Bewässerung) hinaus votierte sie für eine integrierte Entwicklung, für den regionalen Ansatz, bei dem alle im Projektgebiet vorhandenen Entwicklungsmöglichkeiten in Beziehung zueinander gesetzt und gemeinsam entwickelt werden. Diesem ganzheitlichen Ansatz, bei dem auch die sozialen, kulturellen und religiösen Probleme der Bevölkerung eingeschlossen sein sollten, entsprach die Entsendung eines Entwicklungsteams anstelle einzelner, getrennt voneinander arbeitender Experten. Der ganzheitliche Ansatz sollte auch dadurch zum Ausdruck kommen, dass die Gossner Mission ihr Engagement ausdrücklich als einen Teil ihres missionarischen Zeugnisses interpretierte. Dadurch sollte zum Ausdruck kommen, dass es um Entwicklung von Menschen und nicht von Sachen geht, und dass eine ganzheitliche Entwicklung des Menschen auch eine geistliche Frage ist. Dementsprechend war der Teamleiter ein Theologe.

zambische Verwaltung
nicht einheitlich

Dieser Ansatz der Gossner Mission wurde vom zuständigen Beamten im Ministerium für ländliche Entwicklung voll befürwortet. Auch der zambische Präsident setzte sich für diesen Ansatz ein, denn im "zambischen Humanismus" ist eine "Entwicklung von unten" propagiert. Zugleich gab es natürlich in der zambischen Verwaltung auch das Verständnis von Entwicklung als Industrialisierung und von ländlicher Entwicklung als nur landwirtschaftlicher Entwicklung.

Entwicklungsplan
für das Gwembetal

Den Entwicklungsplan für das Gwembetal konnte, wie sich bald herausstellte, die zambische Regierung aus verschiedenen Gründen nicht erstellen. Die Gossner Mission erwartete daraufhin einen solchen Plan zunächst von den Mitarbeitern des Gossner Service Teams, dann von einem Expertenteam des "Deutschen Instituts für Entwicklungspolitik" (Berlin) und schliesslich von einem Gossner-Mitarbeiter in der Planungsabteilung des zuständigen Ministeriums, welches um einen solchen Mitarbeiter für eben diesen Zweck gebeten hatte.

II ERFAHRUNGEN SEIT 1970

1) Allgemeine Entwicklungsdiskussion

"Andersartige
Entwicklung"

Die Entwicklungsdiskussion ist seit 1970 weitergegangen, die Erfahrungen und Enttäuschungen der ersten Entwicklungsdekade sind verarbeitet worden. Die Entwicklungsexperten wissen heute weniger als damals, wie Entwicklung praktisch gefördert werden kann. Das liegt daran, dass man erkannt hat, dass eine eigenständige und dauerhafte Entwicklung von den betroffenen Menschen selbst ausgehen, von ihnen in ihrer Richtung, Geschwindigkeit und Durchführung geplant und betrieben werden muss. Rezepte von aussen haben sich als wenig hilfreich, ja sogar oft als entwicklungshemmend erwiesen. Die Aufgabe von Entwicklungshelfern sieht man heute darin, dass sie zusammen mit der Bevölkerung deren Situation analysieren, die Probleme identifizieren und Lösungen zu ihrer Überwindung suchen. Die Zusammenarbeit "mit" einer selbständigen organisierten Bevölkerung hat das Planen "anstelle" einer unselbständigen Bevölkerung abgelöst. Das bedeutet, dass nicht mehr die Experten allein wissen, was Entwicklung für eine bestimmte Gegend heisst, sondern dass sie dies erst gemeinsam mit der Bevölkerung herausfinden müssen, und zwar sowohl die Richtung und das Ziel von Entwicklung, wie auch die Art der verwendeten Technologien und die Verteilung der Früchte.

Kriterien für
Entwicklung

Obwohl die Bestimmung der Entwicklungsanstrengungen der jeweiligen betroffenen Bevölkerung überlassen bleiben muss, haben sich doch einige Kriterien für eine ganzheitliche und befreiende Entwicklung herausgestellt.

self-reliance: Die Bevölkerung nimmt die Entwicklungsanstrengungen selbst in die Hand, wobei sie möglichst weitgehend an ihre eigenen menschlichen und natürlichen Ressourcen anknüpft und auf diese Weise möglichst frei von Abhängigkeiten nach aussen wird.

social justice: Die Früchte der Entwicklungsbemühungen werden möglichst gleichmässig in der Bevölkerung verteilt, damit nicht der Aufstieg einiger weniger der Abstieg vieler anderer gegenübersteht.

people's participation: Alle Betroffenen werden in die Planung und Durchführung der Entwicklungsbemühungen einbezogen, damit ihre Initiative, ihr Wissen und Können genutzt werden können, und weil gemeinsame Anstrengungen mehr ausrichten können.

liberation: Die Marginalisierung bestimmter Gruppen wird nicht als natürliches Schicksal verstanden, sondern als das Ergebnis bestimmter historischer Zwänge (politisch, weltanschaulich, ökonomisch, technisch), die erst überwunden werden müssen, ehe sich die entsprechenden Gruppen entwickeln können.

qualitative growth: Es kommt nicht nur auf die Erhöhung der Produktion und die Zunahme der Dienstleistungen an, sondern ebenso auf ihre Zusammensetzung, die Art ihrer Erstellung, ihre Verteilung, und auf die Pflege und Erhaltung aller Ressourcen.

Menschenbild dieses Ansatzes

Diese Vorstellung von Entwicklung hat sich in der ökumenischen Diskussion herausgebildet. Sie geht aus von der Kreativität und Selbstbestimmung des Menschen, seiner Ganzheit, aus der man seine materiellen Bedürfnisse nicht heraussondern kann, und seiner unlöslichen Zusammenghörigkeit mit der Natur. Kreativität und Selbstbestimmung des Menschen werden hierbei nicht verstanden als Freiheit, zu tun und zu lassen, was er will. Sie werden interpretiert im Zusammenhang mit seiner Ganzheit und seiner Einheit mit der Natur. Ganz ist der Mensch nur in seiner Beziehung zu Gott, zu seinen Mitmenschen und zu seiner Umwelt, niemals aber als isoliertes Einzelmenschen. Kreativität und Selbstbestimmung sind in diesem Verständnis die Art und Weise, wie sich die von Gott geschenkte Bruderschaft aller Menschen auswirkt mit dem Ziel, dem Leben zu dienen, wobei in diesem umfassenden Leben die Gemeinschaft der Menschen als ein Teil der ganzen Natur verstanden wird.

Ganzheitliche Entwicklung als christliches Zeugnis

Auf diesem Hintergrund wird nun deutlich, dass die Bemühung um eine ganzheitliche Entwicklung zugleich ein Ausdruck christlichen Zeugnisses ist. Sie ist nicht der einzige, aber ein wesentlicher Ausdruck des Bekenntnisses zu Gott, der die Menschen als Teil seiner Schöpfung geschaffen, sie als seine Mitarbeiter bei der Erhaltung und Entwicklung seiner Schöpfung erwählt, sie in Christus mit sich und miteinander versöhnt und zum brüderlichen Dienst am Leben in seinem Geist befähigt hat. Dieses Tatzeugnis bedarf natürlich der Ergänzung durch das Wortzeugnis, welches die Entwicklungsbemühung verständlich macht als Zeugnis in dem angedeuteten Sinne. Es unterscheidet sich von nicht-christlichen Entwicklungsbemühungen dadurch, dass es zur Ganzheit des Menschen auch seine Beziehung zu Gott, dem Vater Jesu Christi, rechnet, und alle Entwicklungsanstrengungen an dieser Beziehung orientiert. Eine Entwicklung, die davon ausgeht, dass die Menschen Brüder Jesu Christi und Mitarbeiter Gottes sind, befreit sie zu wahrer Selbstbestimmung und Kreativität im Geiste Jesu Christi und zum Dienst am Leben.

2) Arbeit im Gwembetal

Die Erfahrungen im Gwembetal bestätigen im wesentlichen den Gang der ökumenischen Entwicklungsdiskussion.

Schwierige Startbedingungen

Der Vertrag zwischen der zambischen Regierung und der Gossner Mission wurde in Zambia gestützt vor allem vom Präsidenten und seinem Büro, vom zuständigen Beamten im Ministerium für ländliche Entwicklung, der zwar grossen Einfluss hatte, aber in die Struktur des Ministeriums nicht voll integriert war, und von der Abteilung für Wasserversorgung in demselben Ministerium. Skeptisch waren vor

allem die Abteilung für Bodennutzung, die in erster Linie an Grossprojekten interessiert war, sowie die Dienststellen auf Provinz- und Distriktebene. Diese waren wohl deshalb zurückhaltend, weil für sie der neuartige Ansatz eines integrierten Entwicklungsprogramms nicht voll verständlich war, und weil niemand die Form der Zusammenarbeit des Gossner Service Teams mit den lokalen Dienststellen geordnet hatte. Hinzu kam, dass das Gossner Service Team im ersten Jahr teils mit dem Bau eines Bewässerungsprojektes und teils mit einem Sprachkursus ausserhalb des Tals beschäftigt war und kaum Zeit zu Kontakten mit den örtlichen Dienststellen fand. War schon die Verwaltung nicht auf die Ankunft des Teams vorbereitet, so gilt das in verstärktem Masse für die Bevölkerung. Man wusste nur, dass ein Bewässerungsprojekt gebaut werden sollte. Von dem integrierten Programm hatte niemand etwas gehört. Selbst im Haushaltsplan der Regierung war nur das Bewässerungsprojekt Siatwinda berücksichtigt.

Mangel an Aufsicht

Die Aufsicht über die Entwicklungsarbeit im Zusammenhang mit dem Gossner Service Team sollte ein Komitee führen, zu dem verschiedene Distrikbeamte sowie der zuständige Beamte aus dem Ministerium, der Teamleiter des Gossner Service Teams und der evangelische Pfarrer in Gwembe-Süd unter dem Vorsitz des "District Governor", einem politischen Beamten an der Spitze des Distrikts (Vertreter des Präsidenten im Distrikt) gehörten. Dieses Komitee hatte keinerlei Vollmachten und war als ein Ausschuss des Distrikt-Entwicklungs-Komitees gebildet worden, welches seinerseits auch keinerlei Vollmacht hat. Der schlechte Informationsstand der Mitglieder dieses Komitees, der häufige Wechsel der Beamten, deren vielseitige anderweitige Verpflichtungen und das Fehlen eines hauptamtlichen zambischen Sekretärs oder Vorsitzenden brachten es mit sich, dass dieses Komitee die Aufsicht über die Arbeit nur sehr sporadisch und unvollkommen führte.

Schwierigkeiten im Gossner Service Team

Im Gossner Service Team entstanden in den ersten Jahren starke Spannungen. Einerseits waren die Mitarbeiter mehr nach ihrer fachlichen Eignung als nach ihrer Teamfähigkeit ausgesucht worden, andererseits verlangten sie nach der Formulierung einer verbindlichen Entwicklungsstrategie. Entsprechende Versuche führten zu einer Beschreibung der Aufgabe des Teams, die Menschen im Gwembetal zu motivieren und zu aktivieren. Diese Erläuterung wurde am 2.8.1971 als Arbeitsgrundlage vom Team beschlossen:

"Das allgemeine Ziel des Gossner Service Team im Gwembetal

1) Das Team muss seine Arbeitsgrundlage im Gwembetal im vorgegebenen Rahmen des Vertrages zwischen der Regierung und der Gossner Mission finden, in dem es heisst:

'Die Regierung der Republik von Zambia und die Gossner Mission , in dem Willen, bei der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung des Gwembetales zusammenzuarbeiten, sind wie folgt übereingekommen:

Artikel I

Die Gossner Mission, ihre Dienste in der Entwicklung des Gwembetales als einen Teil ihres missionarischen Zeugnisses verstehend, wird ein Team von Fachleuten in Landwirtschaft, Viehzucht, Gesundheitswesen und Gemeinwesenarbeit zur Verfügung stellen, um den zambischen Regierungsbeamten und -agenturen im Gwembetal zu helfen

Artikel II

Die Gossner Mission wird sich bemühen, Englisch sprechende Fachleute anzustellen, wie in Artikel I erwähnt, welche unter der Leitung des Gwembetal-Koordinierungskomitees arbeiten sollen, das die zambische Regierung ernennen soll, die ausserdem die autorisierten Beamten ernennen wird, die gebraucht werden, um das Material und das Personal, das die Gossner Mission zur Verfügung stellt, effektiv zu nutzen.'

- 2) Dieser Rahmen besagt, dass das Gossner Service Team nicht mit "counterparts" für jeden Fachmann arbeitet, sondern unter der Leitung von zambischen Beamten, die von der Regierung ernannt sind, und dass es der Bevölkerung hilft, das Gwembetal selbst zu entwickeln.
- 3) Das Team möchte die Dorfbewohner und ihre Ältesten so stark wie möglich beteiligen, um eine Kontinuität bei allen Aktivitäten sicherzustellen und um die Selbstbestimmung in den Dörfern zu unterstützen.
Das Team möchte so eng wie möglich mit den Regierungsbeamten und -agenturen im Distrikt zusammenarbeiten, um ihnen in ihren speziellen Verantwortungsbereichen zu helfen und um die Zusammenarbeit aller Abteilungen im Gwembetal zu fördern.
Das Team ist dem Gwembe-Süd-Koordinierungskomitee und dem Ministerium für ländliche Entwicklung (Umsiedlungsamt) in Lusaka verantwortlich.
- 4) Alle Projekte sollen so geplant werden, dass die betroffene Bevölkerung sie verstehen und sich so organisieren kann, dass sie das Ziel des Projekts selbst erreicht. Alle Projekte sollen auf Grund ausdrücklicher Bedürfnisse und Wünsche der betroffenen Bevölkerung geplant, nichts soll ohne deren offensichtliche Unterstützung angefangen werden.
- 5) Das Team erkennt für sich selbst zwei Hauptaufgaben im Gwembetal:
 - a) Planung und Management
 - b) technische Ausführung.

Das Team bietet der Bevölkerung wie auch den Regierungsbeamten Beratung und Hilfe bei der Planung, beim Management und bei der technischen Ausführung an, wenn immer es darum gebeten wird.
- 6) Es steht dem Team frei, jede Möglichkeit für Entwicklung zu untersuchen, ehe es entsprechende Beratung und Hilfe irgendjemandem anbietet."

Sachliche Differenzen
im Team

Diese Erklärung wurde von einigen Team-Mitgliedern als nicht ausreichend empfunden, weil sie den einzelnen Mitarbeitern zu viel Freiheit liess, ganz unterschiedliche Ziele in ihrem Verantwortungsbereich anzusteuern. Genossenschaftliche Organisation wurde ebenso gefördert wie einzelne Privatinitiativen. Die bewusste Beschränkung auf das Vermitteln technischer Fähigkeiten und Kenntnisse stand unverbunden neben einer Bewusstseinsbildungsarbeit. Aus solchen sachlichen Spannungen entstanden dann auch persönliche Gegensätze.

Teamstruktur

Der erste Teamleiter war nicht in der Lage, Leitungsfunktionen auszuüben, d.h. verbindliche Entscheidungen zu treffen, u.a. deshalb, weil er im Vergleich zu den anderen Team-Mitgliedern keine besondere Kompetenz in den anstehenden Fragen der Arbeit hatte. Daraus ergab sich die Notwendigkeit, Entscheidungen im Team stets gemeinsam herbeizuführen und zu verantworten. Theoretisch wurde diese Arbeitsweise von den Team-Mitgliedern bejaht, praktisch stiess sie jedoch auf sehr viele Hindernisse im Team. Als 1973 diese kooperative Struktur in einer Geschäftsordnung offiziell festgelegt wurde, verbesserte sich die Situation im Team spürbar.

Zambische Mitarbeiter

Sogleich am Anfang war dem Team ein zambischer Kollege als Übersetzer und Vermittler zur Bevölkerung von der Regierung beigegeben worden. Aus verwaltungstechnischen Gründen konnte er allerdings nicht von der Regierung offiziell angestellt werden. Das Gossner Service Team weigerte sich, Zambianer anzustellen, da dies gegen den Geist des Vertrages mit der Regierung gewesen wäre. So blieb nur eine sehr unbefriedigende Lösung halboffizieller Art übrig. Dasselbe gilt für die anderen zambischen Mitarbeiter, die gegenwärtig mit dem Gossner Service Team hauptamtlich zusammenarbeiten.

Angestrebte
Zambianisierung

Das Hinzuziehen hauptamtlicher zambischer Mitarbeiter erwies sich als notwendig, da einige der Entwicklungsprogramme nicht in die zambische Verwaltung integrierbar waren, weil keine zuständigen Beamten oder Abteilungen vorhanden sind. Das gilt besonders für die Förderung und Beratung von Handwerkern, für die allgemeine Dorfberatung oder für die Vermarktung traditioneller Handwerksartikel. Diese Programme waren von Mitgliedern des Teams zusammen mit Menschen aus dem Tal begonnen worden, sollten aber möglichst bald in zambische Hände übergeben werden.

Zusammenarbeit mit
zambischen Dienststellen

Andere Programme dagegen konnten im Laufe der Jahre entweder in Zusammenarbeit mit den entsprechenden Dienststellen gefördert oder sogar ganz in deren Verantwortung übergeben werden. Letzteres gilt vor allem für das Nkandabwe-Bewässerungsprojekt, die Siatwindapflanzenversuchsabteilung, ein Hühnerhaltungsprogramm (inzwischen eingestellt). Eine mehr oder weniger enge Zusammenarbeit wurde etwa im Gesundheitswesen, beim Brunnenbohren und bei der Beratung der Bewässerungsbauern erreicht.

Vertrauen der
Bevölkerung

In der Bevölkerung konnte das anfängliche Misstrauen allmählich weitgehend überwunden werden. Das Team ist jetzt bekannt dafür, dass es keine eigenen Interessen verfolgt, dass es nicht nur vorübergehend zu Studienzwecken gekommen ist, und dass es die Bevölkerung unterstützen und stärken möchte.

Entwicklungsplan

Die anfänglichen Bemühungen um einen Entwicklungsplan für Gwembe-Süd sind gescheitert. Die Mitglieder des Gossner Service Teams hatten weder die Zeit noch die Kompetenz, die notwendigen Untersuchungen durchzuführen und systematisch auszuwerten. Das Team des Deutschen Instituts für Entwicklungspolitik, das sich etwa drei Monate lang in Zambia aufhielt, sammelte eine Menge wichtiger Daten, befragte die Bevölkerung und die Behörden und identifizierte daraufhin eine grosse Zahl möglicher Entwicklungsprogramme für Gwembe-Süd. In der Liste dieser Vorschläge hätten nun Prioritäten gesetzt, Zeitpläne aufgestellt und die erforderlichen Mittel bereitgestellt werden müssen. Dazu ist es auf Grund der oben beschriebenen Schwierigkeiten der zambischen Verwaltung nicht gekommen. Das Gossner Service Team hatte andererseits in der Zwischenzeit sich schon so auf eine Zusammenarbeit mit der Bevölkerung eingestellt, dass es die technisch und personell meist aufwendigen Vorschläge nicht übernehmen wollte oder konnte. Einige davon erwiesen sich auch als praktisch nicht durchführbar.

Planungsdiskussion mit allen Beteiligten

Ein neuer Planungsansatz wurde durch den Liaisonbeamten der Gossner Mission in Lusaka praktiziert. Er suchte das Gespräch mit der Bevölkerung, den Regierungsstellen, den Entwicklungshelfern in allen Stadien der Planung von der Datensammlung über die Planungsvorschläge bis zu den Entscheidungen. Dadurch wird die Planung eine permanente Diskussion zwischen allen Beteiligten. Man geht davon aus, dass die betroffene Bevölkerung nicht nur der Hauptträger aller Entwicklungsanstrengungen sein, sondern dass sie aus diesem Grunde auch entscheidend an der Planung beteiligt werden muss. Pläne werden nicht mehr von Fachleuten erstellt und dann der Bevölkerung erläutert und zur Ausführung übergeben, sondern die Bevölkerung nimmt sich schrittweise einzelne Probleme vor und sucht Mittel zu ihrer Lösung, während die Fachleute methodische und technische Hilfe anbieten, den Zusammenhang mit übergreifenden regionalen oder nationalen Plänen herstellen und sich für die Bereitstellung notwendiger Mittel einsetzen.

Nähe zur Bevölkerung

Ein solcher Planungsansatz setzt natürlich voraus, dass der beratende Fachmann der Bevölkerung möglichst nahe ist. Die Beteiligten haben darum erkannt, dass eine solche Planung nicht von Lusaka aus betrieben werden kann, sondern dass entsprechende Fachleute im Gwembetal stationiert sein müssen.

III MÖGLICHKEITEN FÜR DIE ZUKUNFT

1) Genossenschaften

Eine Bevölkerung, die eine befreiende, selbstbestimmte Entwicklung in die Hand nehmen will, muss organisiert sein. Die Genossenschaft scheint die Organisationsform zu sein, die "liberation", "social justice" und "people's participation" am ehesten gewährleistet. Außerdem ist sie die von der zambischen Regierung gewünschte Organisationsform für die ländlichen Gebiete.

Allerdings sind die Bemühungen um die Bildung von Genossenschaften in Zambia bisher kaum erfolgreich gewesen. Einerseits haben die Menschen die darin für sie liegenden Möglichkeiten noch nicht erkannt, andererseits sind anfänglich Fehler bei der Förderung von Genossenschaften gemacht worden. Auch in anderen Ländern finden

sich anscheinend nur wenige Beispiele für erfolgreiche Genossenschaften. Die bisherigen Fehlschläge dürfen jedoch nicht dazu führen, dass diese, als angemessen für eine Entwicklung von unten erkannte, Organisationsform aufgegeben würde. Dass sie von der zambischen Regierung gefördert wird, bedeutet nicht, dass sie als Instrument der Elite gegen die Interessen der Bevölkerung eingesetzt werden solle. Vielmehr hängen ihre bisherigen Schwierigkeiten auch damit zusammen, dass die Eliten bis hinunter zur örtlichen Verwaltung die Bildung von Genossenschaften argwöhnisch betrachten.

Die Förderung der Genossenschaftsbewegung bedeutet also zugleich eine Unterstützung der Interessen der Bevölkerung wie auch der Politik der Regierung gegen den stillschweigenden Widerstand der Verwaltung.

Die bisherigen Fehlschläge und Schwierigkeiten fordern dazu heraus, neue Wege zu beschreiten und insbesondere die Menschen auf diesen Schritt der Selbstorganisation gründlicher vorzubereiten, sowie ihre eigenen Wünsche und Vorstellungen flexibler aufzunehmen.

Abschliessend sei klargestellt, dass die Förderung von Genossenschaften nicht doktrinär und ausschliesslich gehandhabt werden soll. Einerseits ist es denkbar, dass die Bevölkerung auf anderen Organisationsformen besteht. Dem kann und darf man sich nicht in jedem Fall widersetzen. Andererseits gibt es auch andere förderungswürdige Formen der Selbstorganisation, etwa die Dorf- und Bezirkskomitees.

2) Regierung und Verwaltung

Die Gossner Mission versteht ihren Vertrag mit der zambischen Regierung so, dass der Beitrag der Gossner Mission zur Entwicklung im Gwembetal in der Förderung einer "Entwicklung von unten" besteht, und zwar einer ganzheitlichen Entwicklung im beschriebenen Sinne. Darum versteht sie sich nicht einfach als ausführendes Organ für Regierungs- oder Verwaltungspläne, sondern als Partner, und insofern auch als Anwalt der Bevölkerung im Gwembetal. In dieser Funktion versucht sie auf allen Ebenen auf die Verwaltung einzuwirken mit dem Ziel, Freiräume für die Bevölkerung zu schaffen und abzusichern, in denen diese ihre Entwicklung selbstverantwortlich in die Hand nehmen kann. Die Verwaltung wird als ein Instrument verstanden, welches die Bevölkerung bei ihren Entwicklungsanstrengungen unterstützt und diese Anstrengungen mit den übergreifenden Plänen der Regierung in Einklang bringt.

Die ermutigendste Erfahrung auf diesem Gebiet ist bisher die, dass die zambische Verwaltung die Bemühungen um eine Entwicklung von unten im Gwembetal nicht behindert hat. Es ist weder die Aufgabe, noch wäre es möglich für die Gossner Mission, die zambische Verwaltungsstruktur zu ändern. Aber für eine gute Zusammenarbeit mit Regierung und Verwaltung im Interesse der Bevölkerung wird sie sich mit allen Kräften einsetzen.

3) Entwicklungsteam

Ein Team von Fachleuten erscheint aus verschiedenen Gründen als die angemessene Arbeitsstruktur für die Entwicklung von unten. Erstens kann man nicht die Bevölkerung ermutigen, sich zu organisieren, wenn man selbst nicht organisiert ist, sondern einzeln und getrennt voneinander in verschiedenen Behörden arbeitet. Zweitens ist in einem Team die ganzheitliche, Fachgebiete übergreifende Entwicklungsdiskussion und -praxis leichter durchführbar als zwischen organisatorisch voneinander unabhängigen Einzelexperten. Fahrzeuge und Geräte können in einem Team besser genutzt, Fachwissen leichter gegenseitig zugänglich gemacht werden. Drittens erscheint ein Team so lange als notwendig, wie es keine zambische Behörde gibt, welche die Isolierung der einzelnen Behörden auf lokaler Ebene effektiv überwindet. Das Entwicklungsteam ist in diesem Falle die einzige Stelle, wo ganzheitliche Entwicklung organisiert werden kann. Viertens ist eine gewisse Unaabhängigkeit von der Verwaltung wichtig, um offen zu bleiben für die Arbeit in nicht-staatlichen Strukturen.

Auch hier gilt, dass die bisherigen Enttäuschungen und Schwierigkeiten nicht zur Resignation führen dürfen. Entwicklungsteams scheinen überall mit grossen inneren Schwierigkeiten zu kämpfen. Diese Form der Zusammenarbeit ist für die meisten Mitarbeiter neu und ungewohnt. Es bedarf also auch auf diesem Gebiet grosser Ausdauer und Flexibilität, um die Funktion des Teams den Erfordernissen immer besser anzupassen.

4) Kirche

Wenn ganzheitliche Entwicklung auch die geistlichen Fragen der Menschen einschliesst, ja geradzu auf dem Fundament des christlichen Glaubens aufbaut, ist eine enge Zusammenarbeit mit der einheimischen Kirche unbedingt nötig. Auch hier geht es nicht um die Belehrung der einheimischen Kirche durch ausländische Fachleute, wie ganzheitliche Entwicklung von der Kirche gefördert werden könne, sondern um ein Gespräch, in dem gemeinsam nach Möglichkeiten und Wegen für ein ganzheitliches christliches Zeugnis in der gegebenen Umwelt gesucht wird.

Neben die gemeinsame Bemühung um das christliche Zeugnis, als befreiende Tat ebenso wie als Predigt des ganzen Evangeliums für den ganzen Menschen, tritt die Koordinierung der beiderseitigen Aktivitäten und die gegenseitige Hilfe dabei.

Die Gossner Mission beabsichtigt allerdings nicht, sich auf Dauer im Gwembetal niederzulassen, oder neben der einheimischen Kirche christliche Gemeinden zu gründen. Auch auf kirchlichem Gebiet versteht sie sich als Partner der einheimischen Kirche und vor allem als Partner der Menschen. Im Interesse der Gemeinden und ihrer Selbstbestimmung kann die Gossner Mission darum auch zum kritischen Partner einer verfestigten Kirchenstruktur werden.

5) Beendigung oder Verlagerung der Arbeit

Auf wirtschaftlichem Gebiet ist das Gwembetal in Bewegung geraten. Aber selbst dann, wenn sich die Gossner Mission nur als Initiator versteht, der Anstösse gibt und sich zurückzieht, wenn eine selbständige Entwicklung in Gang gekommen ist, sind auf Grund des wirtschaftlichen Fortschritts allein die Aufgaben noch nicht erfüllt.

Zur Entwicklung von unten gehört, dass die betroffene Bevölkerung die Entwicklung selbstverantwortlich steuert, und dass der Entwicklungsprozess sich nicht nur auf die Wirtschaft, sondern auf den gesamten Lebensbereich der Menschen erstreckt. Selbstbestimmung und Ganzheitlichkeit sind aber nicht in wenigen Jahren erreichbar. In dieser Beziehung steht die Entwicklung im Gwembetal noch am Anfang.

Eine andere Frage ist die nach der Ausweitung oder Verlagerung der Arbeit. Die bisherigen Erfahrungen scheinen zu ergeben, dass die gegenwärtige zahlenmässige Stärke des Gossner Service Teams in einem Entwicklungsteam nicht drastisch überschritten werden sollte, um den Fremdeinfluss auf die Bevölkerung und auch die inneren Schwierigkeiten in Grenzen zu halten.

Falls darum die Gossner Mission ihr Engagement in Zambia erweitern will, ist an eine Verlagerung der Arbeit in andere Gegenden zu denken. Von zambischer Seite ist seit längerem die Einbeziehung des Unter-Distrikts Gwembe-Mitte vorgeschlagen worden. Man könnte sich aber auch gemeinsam überlegen, ob vielleicht eine ganz andere Gegend in Zambia eine Förderung der Anstrengungen der Bevölkerung noch viel dringender braucht. Ein grober Überblick legt diesen Gedanken durchaus nahe.

Jeder Verlagerung sollte aber eine sorgfältige Evaluierung der bisherigen Arbeit in Gwembe-Süd vorangehen, die sich nicht auf die wirtschaftlichen Fortschritte beschränken dürfte, sondern die soziale, kulturelle und politische Entwicklung einschliessen müsste. Der Selbstorganisation der Bevölkerung müsste dabei grösste Aufmerksamkeit zugewandt werden. Nur dadurch können wir hoffen, die bisherigen Fehler und Schwächen unserer Arbeit zu vermeiden und den Menschen besser zu dienen.

September 1976

S. Kriebel

Monika Höhlig

z.Zt. G.E.L. Church
Ranchi/Bihar, India

Adresse in Deutschland
WBÜ, 5909 Burbach-Holzhausen

September 1976/24

" Er reisst auch dich aus dem Rachen der Angst in einen weiten Raum, wo keine Bedrängnis mehr ist." Hiob 36, 16 Losung vom 31.8.76

Liebe Freunde,

31.8.1976, Tag meiner Abreise aus Nepal. Um 8 Uhr früh geht mein Flug Kathmandu-Patna-Ranchi. Ich bin das drittletzte Mitglied des SIL, das Nepal verlässt. Drei Stunden später wird unser Vizedirektor abfliegen, am nächsten Tag unser Direktor. Beide verabschieden mich am Flughafen, wo mich auch Maila, Antare und ein anderer Nepalese, der mit ihnen zusammenwohnt, erwarten. Manju, unser Hausmädchen, und ihr kleiner Sohn sind auch da. Fünf Blumenkränze werden mir um den Hals gelegt - nach nepalesischer Tradition ein Abschiedsgruß.

Der Abschied von den nepalesischen Freunden ist nicht zu traurig, der kleine Satz "Ich komme wieder" macht einen großen Unterschied. Einige Wochen vor meiner Abreise hatte ich ein Wiedereinreisevisum von den zuständigen Behörden bewilligt bekommen. D.h., daß ich nach Nepal zurückkommen und mich bis zum 23.11. - Ablaufdatum meines alten Visa - in Nepal aufhalten darf. Ein großes Geschenk! Sobald ich in Indien mit meiner Arbeit fertig bin, möchte ich zurück nach Kathmandu. Und es sieht so aus, als ob das gar nicht so lange dauern wird!

Ich bin wieder einmal überrascht - warum eigentlich? - wie Gott alles wunderbar geplant hat. Als ich in Kathmandu mit der Übersetzung der ersten neun Kapitel des 1. Buch Mose fertig war drängte es mich, mit meinem "Indienprogramm" anzufangen. Ich hatte inzwischen die Zusage von der indischen Gossner Kirche in Ranchi erhalten, in dem Bungalow für deutsche Mitarbeiter wohnen zu können während eines dreimonatigen Aufenthaltes, den ich in Indien anstrehte. Mein Plan war, in dieser Zeit mit einem Sprachhelfer - Guru Lama hatte sich angeboten mitzukommen - die ersten 12 Kapitel der Apostelgeschichte zu übersetzen.

Nach Absprache mit unserem Direktor fing ich in Kathmandu mit Maila die Übersetzung an - und hatte am 21.8. das druckfertige Manuskript in der Hand! Mit vereinten Kräften - Übersetzen, Tippen, Prüfen, letztes Tippen für den Druck, Korrekturlesen, Verbessern - alles gleichzeitig, - hatten wir zu Fünft daran gearbeitet, diese Übersetzung so schnell wie möglich fertig zu bekommen. Das war nur ein weiteres Beispiel für die fantastische Arbeit, zu der Gott unsere Gruppe in den letzten drei Monaten unseres Aufenthaltes in Nepal befähigt hat.

Mein Abreisetermin war auf den 31.8. verschoben worden. In der letzten Woche war ich mit der Auflösung unseres Hauses in Kathmandu und mit dem Verkaufen der letzten Dinge beschäftigt. Meine Kollegin, Maria Hari, reiste am 23.8. ab. Sie wird im Herbst ihr Studium in Edinburg fortsetzen.

Ich wohnte die letzten drei Tage bei einer befreundeten englischen Lehrerin, die mir auch angeboten hat, nach meiner Rückkehr wieder bei ihr zu wohnen.

Am Tage nach meiner Ankunft in Ranchi - dort fand ich auch alles sehr gut eingerichtet für mich vor - flog ich gleich nach Kalkutta, wo ich mich mit unserem Direktor traf, und mit ihm zusammen eine uns bekannte christliche Druckerei aufsuchte und Verhandlungen über den Druck der Übersetzung aufnahm. Und auch hier lief alles bestens. Ich konnte mein Manuskript dort lassen und werde um den 15.9. herum benachrichtigt werden und dann wieder nach Kalkutta gehen. Der Leiter der Druckerei hat mir angeboten, im Gästezimmer seiner Familienwohnung Quartier zu nehmen. Es sind indische Christen.

Nun bin ich wieder in Ranchi und schließe während der Wartezeit verschiedene Arbeiten an der Kagate Sprache ab.

Ein großes Geschenk hat uns der Herr noch in den letzten Wochen in Kathmandu gegeben. Anfangs August besuchten uns drei junge Burschen aus Phedi. Sie hatten Gerüchte über unseren Fortgang gehört und wollten uns noch einmal sehen. Pastor Robert von der nepalesischen Kirche sprach mit ihnen mit dem Resultat, daß alle drei "ihr Herz Jesus gaben". Am darauffolgenden Sonntag erzählten fünf Kagate Christen, einschließlich Maila und sein Bruder Antare, in der allwöchentlichen Versammlung des SIL wie sie zum Glauben gekommen seien.

Es ist wunderbar, noch vor unserer Abreise etwas von der Frucht gesehen zu haben, die das Wort Gottes in der Sprache der Kagate bringt. Die Jungen erzählten auch, wie sie sich in Phedi abends zum Lesen getroffen hatten und wollten damit weiterfahren. - Betet für die junge Kirche in Phedi! -

In den letzten drei Monaten unseres Aufenthaltes in Nepal hat uns Gott durch solche und ähnliche Zeichen ermutigt und wieder einmal bestätigt, daß Sein Wort nicht leer zurückkommt. Was wir mit Gottes Hilfe zurücklassen konnten, hat einen großen Wert. Wir sind darin getrost: es ist Gottes Werk, Er ist verantwortlich, Er wird es fortsetzen. Ich bin dankbar für die 4 1/2 Jahre in denen mich der Herr in Nepal gebraucht hat.

Nach Beendigung meines erneuten Aufenthaltes in Nepal plane ich über Indonesien, wo ich wieder bei meiner Freundin Urlaub machen möchte, spätestens Anfang nächsten Jahres nach Deutschland zu kommen.

Danke für alle Gebete, die ich in dieser Zeit besonders gebraucht und gespürt habe. In der Losung vom 31.8. ist von einem weiten Raum, in dem keine Bedrängnis ist, die Rede. Im Moment fühle ich mich auch in einem weiten Raum und Bedrängnis verschiedener Art, wie ich sie in Nepal erlebt habe, liegt hinter mir.

Gott sei Lob und Dank für Sein wunderbares Handeln.

In Ihm verbunden grüßt Sie
Ihre

Monika Höhlig

Gwembe South Development Project
P.O. Box 3
Sinazeze via Choma, Zambia

B e r i c h t

über das Evaluierungsseminar in Nkandabwe und Kanchindu von
Montag, 19.4., bis Freitag, 23.4.1976

Teilnehmer: Herr Thomas Bachmann
Frau Eva Bachmann
Herr Frieder Bredt
Herr Albrecht Bruns
Herr S. Isiteketo
Herr Arnold Janssen
Frau Gretel Janssen
Herr Izaak Krisifoe
Frau Sietske Krisifoe
Herr Gray Madyenkuku
Herr Mark Madyenkuku
Herr Wilson Ncite
Herr Ulrich Schlottmann
Herr Clem Schmidt
Frau Ruth Schmidt
Herr Albert Siatwinda

Das Seminar war gekennzeichnet von lückenloser Teilnahme, freier Diskussion in guter Atmosphäre und schöner Gemeinschaft. Die Leitung lag in den Händen von Herrn Thomas Bachmann und Herrn Gray Madyenkuku.

Möglicherweise sind einige kleinere Fehler bei Einzelheiten des historischen Hintergrundes unterlaufen, vor allem in solchen Fällen, wo die Verantwortlichen eines Programms Zambia verlassen haben.

Folgende Abkürzungen werden in diesem Bericht verwendet:

GRZ : Government of the Republic of Zambia/Regierung von Zambia
GSDP : Gwembe South Development Project/Gwembe-Süd-Entwicklungs-
Projekt
GST : Gossner Service Team/Gossner Dienstgruppe

Wir hoffen, dass das Seminar und dieser Bericht von bleibendem Wert für die Menschen in Gwembe-Süd sein werden.

18. Mai 1976

C.G.Schmidt, Schriftführer

I n h a l t

	<u>Seite</u>
1. Gesundheitsdienste	2 - 3
2. Ernährungsberatung und Lebensmittelverkauf	3 - 4
3. Traditionelle Tonga-Handarbeiten und Tonga-Museum	4 - 6
4. Schneiderausbildung	6 - 7
5. Bewässerung - Siatwinda-Versuchsprojekt und Bodenuntersuchungen	7 - 11
6. Bewässerung - Kafwambila-Handpumpen-Programm	11 - 12
7. Bewässerung - Nkandabwe	12 - 13
8. Verbesserung der Wasserversorgung in Dörfern	13 - 14
9. Ziegelbrennerausbildung	14
10. Maurerausbildung	15
11. Baugruppe (Gwembe South Builders)	15 - 16
12. Handwerkerzentren	16
13. Mechanikerwerkstätten	17
14. Regenfeldbau und Arbeitsbeschaffungs-Programm	17 - 18
15. Rinderhaltung	18 - 19
16. Schweinehaltung	19
17. Geflügelhaltung	20 - 21
18. Fischtransport	21
19. Verbindungsmann in Lusaka	21 - 22
20. Planung für die Zukunft	22 - 23

1. Gesundheitsdienste

Im Vertrag mit GRZ wird besonders erwähnt, dass das GST sich auch mit Gesundheitsfragen befassen wird. Von den ersten Mitgliedern des Teams war Frau Ingrid Köhpcke eine ausgebildete Krankenschwester und hatte einen eigenen Arbeitsvertrag mit der Gossner Mission (eine gesonderte Arbeitserlaubnis war zu dieser Zeit nicht nötig).

Aber die Aktivitäten auf diesem Gebiet wurden eingestellt, denn es gab keine schriftliche Übereinkunft mit dem Gesundheitsministerium, und der Provinz-Gesundheitsbeamte war mit keiner Arbeit ausserhalb des Ministeriums einverstanden mit dem Argument, sein Ministerium könne die Arbeit nicht weiterführen, wenn die Ausländer sich zurückzögen.

Aber der Bedarf ist noch immer gross, und eine Krankenschwester ist in der Person von Frau Gretel Janssen verfügbar. Sie behandelt die Menschen in einfacher Weise, die zur Zeit zu ihrem Haus kommen.

Das GSDP ist sich einig, dass unsere Mitarbeiter unter der Aufsicht des Verantwortlichen einer Gesundheitsstation arbeiten sollten, damit wir nicht unersetztlich werden und damit die Verantwortung bei einer Regierungsstelle bleibt.

Bei Plänen für die Zukunft sollten drei Fragen berücksichtigt werden:

- 1) Sollten wir uns damit zufrieden geben, dass eine Beteiligung im Gesundheitsdienst davon abhängt, dass zufällig ein Teammitglied eine ausgebildete Krankenschwester ist?
- 2) Sollten wir nicht eine oder mehrere Krankenschwestern mit eigenen Arbeitsverträgen und klaren Arbeitsplatzbeschreibungen haben, vielleicht sogar direkt vom Gesundheitsministerium angefordert?
- 3) Sollte die Gossner Mission sich wirklich stark engagieren und das ganze Gesundheitssystem in Gwembe-Süd überholen durch die Entsendung eines erfahrenen Arztes?

Es besteht wohl kein Zweifel daran, dass ein Arzt gebraucht wird, um nach den Dörfern und den Aussenstationen zu sehen. Es ist auch wahr, dass ein Arzt sofort den Standard der medizinischen und Gesundheitsdienste in der Gegen verbessern würde, z.B. auch das Krankenhaus.

2. Lebensmittel- und Ernährungsprogramm

Dieses Programm wurde 1972 von Frau Ingrid Köhpcke begonnen, vor allem wegen offensichtlicher Fehlernährung bei den Kindern in der Gegend.

Das Programm gestaltete sich wie folgt:

- a) Kochveranstaltungen für Mütter zusammen mit medizinischer Versorgung bei "Kleinkinder-Kliniktagen".
- b) Verkauf von Keksen und Erdnüssen zu Niedrigstpreisen an Schulkinder (die Kekse wurden später für diesen Zweck zu teuer).
- c) Verkauf von Grundnahrungsmitteln in kleineren Mengen, als in den Dorfläden zu haben waren.

Es gab insgesamt 13 Depots an Schulen und Gesundheitsstationen, wodurch etwa 15.000 Menschen erreicht wurden.

Dieses Programm wurde 1975 eingestellt, vor allem, weil unsere Beteiligung am Gesundheitsdienst auch aufhörte und Frau Köhpcke Zambia verlassen hatte. Es scheint auch, dass manchmal die falschen Leute die Nahrungsmittel bekamen und dass manche Leute sich nicht trauten, von dem Lehrer in der Schule zu kaufen, der dafür verantwortlich war. Es wurde auch deutlich, dass es nicht genügt, den Menschen nahrhafte Lebensmittel zu verkaufen; vielmehr müssen sie lernen, solche Nahrungsmittel anzubauen.

In dieser Hinsicht sind erfreulicherweise einige bleibende Ergebnisse erkennbar: Mehr nahrhafte Nahrungsmittel werden angebaut; Erdnüsse mit ihrem sehr hohen Nährwert sind bekannt und verfügbar geworden; an manchen Orten werden jetzt Tomaten, Kohl, Zwiebeln angebaut; Mangos, Bananen und andere Obstbäume sind gepflanzt worden.

Es besteht ein Bedarf zur Fortsetzung dieses Programms. Dabei sollte aber folgendes bedacht werden:

- a) Der Nachdruck muss auf der Unterweisung in Ernährungsfragen liegen, nicht auf dem mechanischen Einkaufen und Weiterverkaufen von Nahrungsmitteln. Möglichkeiten für Unterweisung gibt es bei den Kleinkinder-Kliniktagen, in Frauenclubs zusammen mit Gesundheitsprogrammen, durch Gemeinden der einheimischen Kirche usw.
- b) Gemeinsame landwirtschaftliche Produktionsgruppen sollten an Schulen eingerichtet werden. Können wir uns daran beteiligen?

Herr I. Krisifoe wird untersuchen, wie wir uns an solchen Gruppen beteiligen können, und ob wir mit der Monze-Diözese die Lieferung von Lebensmitteln vereinbaren können.

3. Traditionelle Tonga-Handarbeiten

Dieses Programm wurde 1972 begonnen mit Einkaufsstellen in Nkandabwe, Kafwambila und Siampondo. In den folgenden Jahren kamen Kanchindu, Siameja, Sinakoba, Chisola, Sinazongwe und Siamuyala hinzu, so dass jetzt neun Einkaufsstellen existieren. Für 1976 ist die Eröffnung von weiteren Stellen vorgeschlagen.

Im allgemeinen wird an diesen Stellen einmal alle zwei Wochen eingekauft, falls die Wege dorthin befahrbar sind. Es hängt aber auch von der verfügbaren Geldmenge ab, denn erst bei DM 800,-- lohnt sich eine Fahrt.

Wenn man für jeden Einkaufspunkt ein Einzugsgebiet mit einem Radius von 15 km annimmt, werden zur Zeit 75 % von Gwembe-Süd erreicht. Jeder Bezirk (ward) hat mindestens eine Einkaufsstelle.

Es wurde vorgeschlagen, dass die Einwohner einer Gegend ihre eigenen Sammelstellen organisieren könnten und dass z.B. der Lehrer an einer Schule die Sachen anstelle des Projektbeamten kaufen könnte. Das hätte den Vorteil, dass die Leute jederzeit verkaufen könnten und nicht auf die Ankunft des Projektbeamten warten müssten (manchmal kann er seinen Zeitplan nicht einhalten). Der Nachteil ist jedoch, dass der Projektbeamte die Qualität nicht kontrollieren kann und dass nicht überall angemessene Vorratsräume vorhanden sind.

Eine strenge Qualitätskontrolle muss an allen Einkaufsstellen durchgehalten werden. Das ist sehr wichtig für die Zukunft des Programms.

Es ist ebenso wichtig, dass die eingekauften Artikel gegen Insektenbefall und gegen reissen (austrocknen) behandelt werden. Es ist klar, dass dies in Nkandabwe geschehen muss, wo die Sachen regelmässig gelagert werden.

Die genaue Produktionskapazität für hochwertige Handarbeiten in der Gegend ist unbekannt. Aber es ist klar, dass eine strenge Kontrolle nötig ist, damit eine Steigerung in der Herstellung nicht eine Minderung der handwerklichen Qualität bedeutet.

Tonga-Museum

Es war ein Einfall von Herrn S. Kriebel, solch ein Museum anzufangen (vgl. seinen Artikel in "Gossner Mission", November 1973). Fortlaufend werden dieser Sammlung Stücke hinzugefügt. Auswahlkriterien sind: Alter, Schönheit, Qualität, auch müssen sie typisch für die Tonga-Kultur sein.

Zur Zeit bilden die ausgewählten Stücke mehr eine Sammlung als ein geordnetes und jedes Stück erklärendes Museum. In naher Zukunft wird eine Entscheidung fällig sein, wo ein richtiges Museum eingerichtet werden könnte.

GSDP betrachtet sich als Eigentümer dieser Sammlung und muss darum Vorschläge machen bezüglich eines Museums bzw. Verkaufs, Ausleihe oder Verschenkens dieser Sammlung.

Nutzen eines solchen Museums:

- a) Es zeigt jungen Tongas ihre Kultur, denn viele aus der jetzigen Generation kennen oder benutzen diese Sachen nicht mehr.
- b) Es verhindert die Degeneration der materiellen Kultur der Tal-Tongas, denn traditionelle Handwerker könnten zum Beispiel in Versuchung geraten, Sachen herzustellen, die sich zwar verkaufen, aber nicht ursprünglich sind. Das

Museum könnte ihnen helfen, sich der ursprünglichen Dinge zu erinnern. Es würde zugleich die Nachfrage der Touristen und potentieller Käufer beeinflussen.

- c) Es zieht Touristen aus Zambia und dem Ausland an und bringt auf diese Weise Geld ins Tal. Es erscheint wichtig, dass, falls und sobald ein Museum eröffnet wird, diese Tatsache wirksam angezeigt wird mit Reklametafeln (vor allem in Batoka) und mit Schriften. Das heisst aber zugleich, dass das Museum einen ständigen Aufseher oder ähnliches braucht.

In Verbindung mit traditionellen Tonga-Handarbeiten müssen ganz allgemein folgende Fragen noch bedacht werden:

1. Plant GSDP auch weiterhin traditionelle Handarbeiten zu fördern als eine Möglichkeit, Tongakultur zu fördern und zu erhalten? Wird GSDP daher dieses Programm auch in Zukunft subventionieren?
2. Oder wie kann GSDP die Verantwortung für den Handel mit Handarbeiten loswerden? Ist es möglich, eine Gesellschaft oder eine Genossenschaft zu formen, die hauptsächlich aus Handwerkern besteht? Oder könnte und sollte dieses Programm ein Privatunternehmen werden, das die Handarbeiten durch einheimische Vertreter aufkauft und mit Profit verkauft?
3. Welche Kosten entstehen insgesamt? Wie hoch müsste der Umsatz sein, um Einkauf, Transport und Lagerung von Handarbeiten in Gwembe-Süd finanziell vom GSDP unabhängig zu machen?
4. Die Frage der Verkaufsstellen. Der grösste Teil der Einnahmen kommt zur Zeit aus dem Laden in Lusaka (durchschnittlich DM 2.400,-- pro Monat). Wie wird es dort weitergehen, wenn Familie Bruns Anfang 1977 wegeht. Besteht die Möglichkeit neuer Verkaufsplätze, etwa in Batoka? Oder in Sinazeze in Verbindung mit einem Museum?

4. Schneiderausbildung

Dieses Programm wurde von Frau Heidi Clemens 1972 angefangen, und sie stellte sieben Personen ein Zeugnis über eine mindestens zwölfmonatige Ausbildung aus. Einige von ihnen waren schon Schneider gewesen, ehe sie zur Ausbildung kamen.

Die Auszubildenden erhielten eine Nähmaschine (Preis DM 688,--), indem sie DM 160,-- zahlten und monatlich DM 40,-- abzahlten. Der Preis der Maschinen wurde vom GST vorgestreckt.

Die meisten Schneider nähen Schuluniformen und flicken. Es ist äusserst schwierig, ihr durchschnittliches Monatseinkommen festzustellen, denn sie sind in diesem Punkt sehr zurückhaltend und sagen nur, es hänge davon ab, wieviel sie arbeiteten. Und die Materialkosten steigen sehr häufig. Aber es scheint, dass ein Schneider, der hart arbeitet, mindestens DM 400,-- bis DM 480,-- verdienen kann.

Als Frau Clemens Anfang 1976 wegging, war dieses Programm abgeschlossen worden. Jedoch standen noch drei Nähmaschinen zum Verkauf. Es gab viele Bewerber für diese Maschinen, aber Frau Ruth Schmidt verkaufte sie den ersten drei, die die Anzahlung brachten. Sie hat den Eindruck, dass fortlaufend neue Bewerbungen kommen würden (es sind einige da), wenn nicht allgemein bekannt wäre, dass es keine Nähmaschinen mehr gibt und keine Absicht besteht, welche nachzukaufen. Die drei, die jetzt Maschinen bekommen haben, werden von anderen unterrichtet, die vorher ausgebildet worden waren.

Es ist schwer zu sagen, wieviele Arbeitsplätze Gwembe-Süd für angestellte oder selbständige Schneider bietet. GRZ versucht, die Lieferung von Schuluniformen von 1977 an dem Kreisrat (Rural Council) zu übertragen. Können wir die bei uns ausgebildeten Schneider für diesen Zweck beim Kreisrat unterbringen?

Anscheinend gibt es für Schneider noch zwei Marktlücken:
a) billige Stangenkleider für die einheimische Bevölkerung,
b) gute Massschneiderei für die, die modebewusst geworden sind, guten Stoff kaufen und diesen dann gut und nach der letzten Mode verarbeitet haben möchten.

Es muss überlegt werden, ob GSDP einen speziellen Kurs für Schneider einrichten sollte, um diese Marktlücken auszufüllen. Wenn eine Mitarbeiterin, möglicherweise Ruth Schmidt, damit beauftragt würde, könnte sie höchstens sechs Personen in einen Kurs aufnehmen.

Andere Fragen, die noch geklärt werden müssen:

1. Kann handgearbeitete Kleidung konkurrieren mit Stangenkleidung, die es in Gwembe-Süd zu kaufen gibt?
2. Besteht die Möglichkeit für Heimarbeit für Schneider in Gwembe-Süd, deren Erzeugnisse in Städten verkauft werden?
3. Welche Organisationsform wäre angemessen für die Herstellung und für die Vermarktung?

5. Bewässerung: Siatwinda-Bewässerungs-Versuchsprojekt

Ein deutscher Berater (Garbrecht) hatte der GRZ vorgeschlagen, dass am Karibasee vielleicht künstliche Bewässerung eingeführt werden könne. Also wurde Siatwinda ausgewählt, denn es lag nahe einer Hauptstrasse. Man merkte zwar, dass der Boden schlecht war, aber man plante ja ein Versuchsprojekt, um festzustellen, ob ein Erfolg möglich war.

Eine Fläche von 24 ha war ursprünglich ausgewählt und in 36 Felder von je 0,6 ha aufgeteilt worden (sie ist jetzt anders aufgeteilt worden, und zwar in 50 Felder: 2 von 1,2 ha, 7 von 0,6 ha, 13 von 0,4 ha und 28 von 0,2 ha Grösse, einige davon sind noch nicht zugeteilt). Man muss

beachten, dass das Land nicht vom GST ausgewählt wurde, sondern vom Ministerium für ländliche Entwicklung zusammen mit dem Häuptling und mit Einheimischen. Weitere 8 ha wurden hinzugefügt, wovon 3 ha für die Anleitung der Bauern verwendet wurden, bis sie ihre Felder übernehmen konnten. Dieses Land ist jetzt ungenutzt. Etwa 4 ha davon wurden für Versuche genommen, bis März 1975 von Herrn F.Bredt. Danach übernahm die Versuchsstelle des Landwirtschafts-Departements die volle Verantwortung dafür. Ein Teil dieses Landes kann nur in der Trockenzeit benutzt werden, weil es in der Regenzeit überflutet wird.

Die Arbeit begann 1970, und die Bewässerungsanlage war Anfang 1972 fertig. Schwere Maschinen wurden zum Einebnen des Geländes eingesetzt. Die Bauern erhielten Felder zugeteilt, noch ehe das Land vollständig vorbereitet war, sofort nach dem Einebnen und Abstecken.

Das ganze GST war mit Siatwinda befasst, aber die Hauptarbeit wurde von G. van Keulen, I.Krisifoe und F.Bredt getan. Für ein halbes Jahr kam Klaus Schäfer von Deutschland, um die Bauern mit anzuleiten. Im September 1971 wurde Herr A. Siatwinda angestellt, um mit die Arbeiter einzusetzen, zu den Bauern zu sprechen usw, und er wurde "Assistent-Manager".

Weil keine Daten vorhanden waren, wurde beschlossen, alle möglichen Pflanzen versuchsweise anzubauen. Reis, Sonnenblumen und Gemüse hatten gute Ergebnisse, aber die Unterlagen reichen noch nicht aus, um Durchschnittserträge zu berechnen. Die beiden folgenden Beispiele mögen zeigen, welche Erfolge möglich sind:

Sonnenblumen: 210 kg von 0,2 ha; Verkaufspreis DM 99,60; Ausgaben: DM 8,-- für Saatgut, keine Düngemittel, DM 72,-- Wassergeld pro Jahr. Es ist klar, dass dies sich nur lohnt, wenn man zwei Ernten pro Jahr hat.

Reis: 20 kg von 100 qm; Verkaufspreis DM 12,--; Ausgaben: Saatgut frei; DM 2,40 für Düngemittel; anteiliges Wassergeld. Es ist deutlich, dass Reis eine vielversprechende Frucht sein könnte. Tatsächlich erbrachte Siatwinda in ganz Zambia die besten Reisergebnisse in verschiedenen Versuchen. Wir konzentrierten uns auf drei Hauptsorten: 1632, 1329 und Sindano.

Das Hauptproblem besteht darin, die Bauern zu einem anhaltenden Interesse an der Bearbeitung ihres Feldes zu bringen. Gewöhnlich arbeitet jeder von ihnen gerade so viel auf seinem Feld, dass er nicht ausgeschlossen wird, aber die Mehr-

heit bebaut nicht mehr als 25 % ihres Feldes. Weniger als ein Viertel haben bisher mehr als 75 % ihres Feldes mehr als einmal bebaut. Sogar die, die in einem Jahr sehr erfolgreich waren, neigen dazu, im nächsten Jahr wenig oder nichts zu tun.

Dafür werden vier Hauptgründe genannt:

- a) die Menschen in Siatwinda gelten als faul und unzuverlässig von Natur und sind schon früher für diese Eigenschaften bekannt gewesen.
- b) Die Bauern betrachten die Bewässerungsfelder nicht als ihr persönliches Eigentum und haben deshalb nicht den Ansporn, der sich von der Sicherheit des Besitzes herleitet.
- c) Die Bauern sehen, dass die Einkünfte sehr gering sind im Vergleich zur aufgewendeten Arbeit, falls sie nicht besonderes Glück haben. Vielleicht wollen sie nicht ganz von der Landwirtschaft abhängen mit all' ihren Ungewissheiten und Risiken. Vielleicht würden sie ein Anstellungsverhältnis vorziehen mit der Garantie von Arbeit und regelmässigem Einkommen. Haben wir das Recht, zu verlangen, dass sie unabhängige Bauern sein müssen? Kann Siatwinda ein Projekt sein, das sichere Arbeitsplätze anbietet?
- d) Die Bauern haben auf ihren Feldern nicht genug Anleitung erhalten.

Was wird getan, um das Problem zu lösen?

1. Unterweisung durch
 - a) Demonstrationsfelder,
 - b) wöchentliche Versammlungen der Bauern mit Hintergrundinformationen, neuen Methoden usw.,
 - c) Fahrten mit den Bauern zu Demonstrationsveranstaltungen,
 - d) Unterweisung in Bewässerung beim Gebrauch von Hacken und Ochsen, besonders zum Vermeiden von Wasserver schwendung und Überwässe rung. Dieses Problem ist schwer unter Kontrolle zu bringen. Da die verschiedenen Pflanzen alle eine andere Behandlung brauchen, kann man nicht bestimmte Wassermengen oder Bewässerungstage generell festsetzen. Wenn man es indessen dem einzelnen Bauern überlässt, neigt er dazu, zuviel Wasser zu geben, wenn er sieht, dass die Bodenoberfläche trocken ist.
 - e) Einführung neuer landwirtschaftlicher Methoden, z.B. Gebrauch von Dung und Kunstdünger, ziehen von Furchen auf den Konturlinien, um Erosion zu verhüten, usw.
 - f) einen Fruchtwechselplan, der 1973 begonnen wurde und schrittweise eingeführt wird: Reis oder möglicherweise Baumwolle in der Regenzeit, danach Gemüse oder vielleicht Weizen oder Mais. Nach diesem Plan könnte ein Mann mit einem Feld von 0,6 ha ein jährliches Brutto einkommen von DM 2.500,-- bei Unkosten von DM 500,-- also einen Gewinn von DM 2.000,-- erwarten.

2. Vermarktungshilfe:

Die staatliche Vermarktungsorganisation Namboard hat ein Depot im Projekt Siatwinda erhalten. Die Bauern werden ermutigt, gemeinsam an Namboard zu verkaufen, welches jetzt auch einen Gemüsemarkt in Choma eröffnet hat. Unglücklicherweise hat Namboard keine geeigneten Lagermöglichkeiten für verderbliche Güter wie Gemüse. Vielleicht könnte Gemüse regelmässig auf Vertragsbasis an Schulen oder in der Stadt Maamba oder an anderen Orten verkauft werden.

3. Selbstverwaltung und Kontrolle

Vor der Zuweisung unterschreibt jeder Inhaber eines Feldes eine Vereinbarung, und auf diese Weise ist eine Kontrolle möglich. Es ist aber für die Zukunft nicht vorgesehen, die Kontrolle darüber hinaus auszudehnen, sondern das GSDP soll nur beratend beteiligt sein. Zu diesem Zweck wurden dem Farmer-Komitee mit seiner Exekutive kürzlich erweiterte Macht und Verantwortung eingeräumt.

Während wir allgemein diesem Prinzip zustimmen, wurde besorgt zum Ausdruck gebracht, dass den Inhabern eines Feldes klargemacht werden müsse, wie hoch die Gesamtkosten für dieses Projekt seien und wo die Grenzen ihrer Einflussnahme sind. Sie dürfen nicht glauben, dass sie nun endgültige Entscheidungen in allen Angelegenheiten treffen können, denn die letzte Verantwortung für das Projekt verbleibt beim GSDP, und das wird auch in Zukunft noch lange der Fall sein müssen.

Die Zukunft

Für die Fortführung des Siatwinda-Projekts sind die folgenden Punkte von grosser Bedeutung:

- a) Ordentliche Statistiken müssen geführt werden. Während es stimmt, dass in der Vergangenheit solche Statistiken nicht gefordert wurden, benötigen wir sie auch für uns und besonders, um über unsere künftige Beteiligung an dieser Form von Entwicklung entscheiden zu können. Wir können vielleicht das Muster des Landwirtschaftsdepartments übernehmen, oder wir können ein eigenes erstellen. Es ist aber auch ausserordentlich wichtig, dass die verschiedenen Statistiken nach einem einheitlichen System geführt werden und auf der gleichen Grundlage.
- b) Eine klare und detaillierte Aufstellung über alle entstehenden Kosten muss vorliegen. In der Vergangenheit ergaben sich die folgenden Gesamtkosten

<u>1972</u>	<u>1973</u>	<u>1974</u>	<u>1975</u>
<u>DM</u>	<u>DM</u>	<u>DM</u>	<u>DM</u>
20.000,--	18.800,--	19.760,--	15.400,--

Diese wurden aber nicht aufgeschlüsselt. Die Aufschlüsselung sollte enthalten:

Kapitalinvestition, Abschreibung, laufende Kosten (Verwaltung, Arbeit, Reparatur, Instandhaltung etc.). Es ist interessant festzustellen, dass in Zambia üblicherweise die offiziellen Kosten für Bewässerung auf DM 800,-- pro ha geschätzt werden. So wird eine Spezifikation unserer Kosten zu der Überlegung führen, ob eine Effektivitätssteigerung auf irgendeine Weise erreicht werden kann, wie hoch der Wasserpriis pro Feld sein müsste, um alle Kosten zu decken, etc.

- c) Die gesamte Konzeption für die Bewässerung im allgemeinen und in Siatwinda im besonderen muss genauestens überdacht werden. Es wurde beschlossen, dies im September/Oktobe 1976 zu tun.

Bodenuntersuchungsprogramm (Herr Th. Bachmann)

Dieses Programm wurde 1974 wegen der Vermutung begonnen, dass sich auf den Feldern in Siatwinda vielleicht viel Salz ansammelt. Jetzt, nach zwei Jahren, waren unter den Bedingungen, unter denen Herr Bachmann seine Untersuchungen durchführte, auf dem Versuchsfeld keine Anzeichen von Salzkonzentration festzustellen. Es wird daher angenommen, dass Salz das Projekt nicht besonders beeinflussen wird.

Es ist aber auch eine Tatsache, dass bedeutende Salzmengen auf 2/3 des landwirtschaftlich genutzten Gebietes durch die Feldinhaber festgestellt wurden. Das kann daher kommen, dass

- a) ein Teil des Gebietes von alters her als Salzgebiet bekannt war. Es enthielt Büsche, die von der Bevölkerung zur Salzgewinnung benutzt wurden.
- b) Es wurde viel Wasser verbraucht, die Bewässerung wurde schlecht gehandhabt.
- c) Die obere Bodenschicht war bei der Einebnung stellenweise abgetragen und die Oberfläche dadurch verändert worden. Es scheint, dass dies die Gebiete sind, in denen jetzt das meiste Salz gefunden wurde.

6. Bewässerung: Kafwambila Handpumpen-Programm

Im August 1972 wurde erstmalig versucht, die örtliche Bevölkerung für dieses Programm zu interessieren. Im Januar 1973 erhielten sieben Personen je eine Handpumpe zum Preis von DM 320,-- pro Pumpe. Die Interessenten benutzten ihr eigenes Land in einer Ausdehnung von 300 bis 800 Quadratmetern, aber in einigen Fällen wurde die zur Verfügung stehende Fläche nicht voll genutzt.

Die Handpumpen wurden vom GST vorfinanziert, aber die Leute verpflichteten sich zur vollen Rückzahlung.

Obstbäume (Orangen, Zitronen, Guavas, Bananen) wurden gepflanzt. Während der Trockenzeit wurde Gemüse angebaut und am Ort verkauft.

Dieses Programm entwickelte sich nicht wie erwartet. Kein Bauer konnte, wie Herr Bredt erwartet hatte, einen Garten bis zu 1.000 Quadratmetern anlegen. Eine kleinere Fläche bedeutete, dass die Kosten pro Fläche so hoch wurden, dass der Gebrauch von Handpumpen nicht zu empfehlen war. Es wäre dann billiger, sich anderer Bewässerungsformen zu bedienen. Ausserdem waren Handpumpen (hergestellt in Südafrika) nicht immer zu haben, und der Preis erhöhte sich in den letzten drei Jahren um das Doppelte.

Es muss daran erinnert werden, dass dieses Programm niemals als ein kommerzielles Programm gedacht war, sondern als ein Hilfsprogramm, das den Menschen ermöglichen soll, frisches Gemüse und Früchte auch während der Trockenzeit zur Verfügung zu haben. Für die Zukunft könnten wir überlegen:

- a) ob billige und gute Handpumpen durch das GSDP hergestellt und/oder
- b) ob andere und billigere Bewässerungsformen eingeführt werden können, z.B. mit Ochsen(eine solche Pumpe, die mit Ochsen arbeitet, ist gerade durch "Family Farms", Monze, in der Produktionsvorbereitung).

7. Bewässerung: Nkandabwe

Das Nkandabwe-Projekt wurde etwa 1965 durch die Föderationsregierung in einem Gebiet von etwa 1,2 ha begonnen, aber nur etwa die Hälfte davon war in Felder von je 0,1 ha aufgeteilt. Als aber Anfangserfolge zu sehen waren, kamen von selbst mehr Leute und fragten nach Feldern, und weiteres Land wurde erschlossen.

Als die in der Nähe liegende Kohlengrube 1966 eröffnet wurde, brach das Projekt zusammen, da die Wasserversorgung abgeschnitten wurde. Zu diesem Zeitpunkt wurden 36 Felder genutzt.

Als die Grube verlegt wurde, forderten die Bauern die Reparatur des Dammes, damit wieder bewässert werden könnte. Das war aber erst möglich, als das GST 1972 das System reparierte. Gegenwärtig sind 45 Bauern registriert, und insgesamt 48 Teilnehmer haben Felder von je 0,1 ha.

Die Resultate auf dem genutzten Land sind zu 80 % gut, es liegen nur wenige Felder brach. Unterlagen sind beim Landwirtschaftsassistenten erhältlich. Zuckerrohr, Obst und Gemüse (Kohl, Choumoullia, Zwiebeln, Tomaten, Raps) sind meist zu haben. Mais wächst zeitweise und wird grün verkauft.

In Nkandabwe ist das GSDP nur in technischer Hinsicht beteiligt. Die landwirtschaftliche Seite wird vom Landwirtschaftsdepartement durch einen Assistenten betreut.

Die augenfälligsten Unterschiede gegenüber dem Siatwinda-Projekt sind:

- a) Die Initiative kam von der Bevölkerung selbst.
- b) Bewässerung durch Schwerkraft statt durch Pumpen, da durch Verringerung der Kosten und
- c) besserer Boden.

1975 wurde geraten, das Gebiet nicht zu erweitern, aber eine weitere Ausdehnung wird in der Zukunft wieder erwogen werden.

8.

Verbesserung der Wasserversorgung in den Dörfern

Ein eingehender Bericht vom November 1975 über Hintergrund und Einzelheiten dieses Programms steht zur Verfügung. Die Evaluierung selbst betraf daher hauptsächlich die folgenden Verfahrensangelegenheiten:

- 1) Wir brauchen definitive und eindeutige Kriterien, wo wir eine Wasserversorgung vorsehen sollen. Jedes von uns gelieferte Bohrloch schliesst einen Zuschuss von etwa DM 4.000,-- der GRZ durch unser Projekt ein, da die Bewohner nur einen Teil der Kosten der Pumpe bezahlen.
- 2) Bestehende Brunnen (wenn sie genügend Wasser liefern) können durch uns verbessert werden, so dass wir kein neues Bohrloch vorsehen sollten, nur weil es einen Antragsteller gibt.
- 3) Wir müssen zwischen wirklichem Bedarf der Leute und dem Bedarf, der nur die Gelegenheit wahrnimmt, zu einem billigen Bohrloch zu kommen, unterscheiden.
Es wurde festgestellt, dass eine Entfernung von 3 km zwischen den Wasserstellen unter den gegenwärtigen Bedingungen annehmbar ist. Es wurde aber auch hervorgehoben, dass die Entfernung nicht das einzige Kriterium sein kann. Erforderlich ist auch eine regelmässige Versorgung mit gutem und sauberem Wasser.
- 4) Ist es evtl. möglich, dass Dorfbewohner zu Plätzen ziehen, die eine gute und regelmässige Wasserversorgung haben, dass verschiedene Dörfer sich zusammensetzen werden, um bessere Versorgungsbedingungen einschl. Wasserversorgung zu erhalten? In der Antwort wurde festgestellt, dass keine grössere Fluktuation in neue Gebiete möglich ist, da kein gutes Land mehr zur Verfügung steht und der Zusammenschluss von Dörfern Probleme aufwirft, insbes. weite Entfernung zu den Feldern, die sich als Konsequenz ergeben; die Entfernung, über die das Vieh zu den Weiden getrieben werden muss usw. Ausserdem ist nicht garantiert, dass grosse Dörfer (wie z.B. Siameja) durch auswärtige Dienststellen besser behandelt und versorgt werden.
- 5) Sind unsere Bohrlöcher tief genug oder werden sie in extremen Dürreperioden austrocknen? Es ergab sich noch keine Gelegenheit, das zu erproben. Es ist aber interessant zu vermerken, dass die Kreisverwaltung Bohrlöcher

üblicherweise bis zu einer Tiefe von 40 bis 70 m in die Erde treibt, während unsere nur in 13 - 23 m Tiefe reichen.

Es wurde versucht, mit der Kreisverwaltung bei den Bohrarbeiten zusammenzuarbeiten. Eine solche Zusammenarbeit würde Überschneidungen etc. verhindern. Aber die Kreisverwaltung reagierte nicht, auch ist zu befürchten, dass die Zusammenarbeit bedeuten könnte, dass wir nicht mehr als vielleicht zwei Bohrlöcher pro Jahr fertigstellen würden, d.h. wenn die Kreisverwaltung die Gelder für diese liefern müsste.

Da die vorhandene Bohreinrichtung mechanisch ist (Preis DM 24.000,--) wird erwogen, eine zweite herzustellen, die manuell betrieben wird. Die Herstellungskosten würden etwa DM 400,-- betragen und das Gerät müsste von fünf Personen statt durch einen Motor betrieben werden. Das würde die Bohrungen verbilligen und wäre für die Bewohner abseits liegender Gebiete leichter möglich.

9. Ziegelbrenner-Ausbildung

Die Baugruppe innerhalb des GSDP bildete 42 Ziegelmacher aus, hauptsächlich für eigene Zwecke. In der gesamten Gwembe-Süd-Region gibt es Ziegelmacher, vielleicht fast in jedem Dorf, aber sie sind "Amateure", auf deren Ziegel man sich hinsichtlich Qualität und Gleichmass nicht verlassen kann.

Die ausgebildeten Ziegelmacher schlossen sich zu Einheiten von je 8 - 10 Arbeitern zusammen und arbeiten als eine unabhängige Organisation. Die Werkzeuge aber, die sie benutzen, sind Eigentum der Gwembe South Builders. Die Gwembe South Builders kaufen die luftgetrockneten Ziegel von den Einheiten und zahlen an den Vorarbeiter der Einheit auf Kontraktbasis DM 28,-- für 1.000 Ziegel. (Ein Ziegelmacher kann etwa 300 Ziegel pro Tag herstellen).

Die Brennöfen werden von besonderen Gruppen geheizt. Die Gwembe South Builders kaufen die Kohle, transportieren sie zu den Brennöfen und zahlen weitere DM 8,-- für 1.000 Ziegel an diese Gruppen.

Der Bauaufseher der Gwembe South Builders führt gegenwärtig die Arbeitsunterlagen, die Konten und entscheidet, welcher Preis zu zahlen ist.

Selbstverständlich würden die Ziegelmacher für ihr Produkt Käufer finden, auch wenn das GSDP keine Bauabteilung hätte. Aber die Nachfrage würde zum grossen Teil von dem geforderten Preis abhängen. Wenn der Preis zu hoch ist, würden die Leute überlegen, selbst ihre Ziegel herzustellen oder zweitklassige Ziegel von den "Amateuren" zu kaufen.

10. Maurerausbildung

Die Baugruppe innerhalb des GSDP hat 12 Maurer für ihr Bauprogramm ausgebildet. Die Ausbildung bestand hauptsächlich in der Fortbildung von Leuten, die bereits als Maurer tätig waren.

Diese ausgebildeten Maurer betrachten ihre Fachkenntnisse als Beruf, nicht nur als Saisonbeschäftigung. Während der Regenzeit, wenn die Bautätigkeit gering ist, gehen vielleicht einige nach Maamba und versuchen, dort Arbeit zu finden.

Die Maurer bildeten selbst eine Gruppe mit einem beauftragten Leiter. Er erhält ein Fixum, die anderen werden entsprechend ihrer Arbeit bezahlt, manchmal erhalten sie einen besonderen Bonus für schwere Arbeit.

Gegenwärtig können alle von uns ausgebildeten Maurer bei uns beschäftigt werden. Da solche ausgebildeten Maurer die gute Chance haben, auch bei anderen Unternehmern angestellt zu werden, müssen wir überlegen, ob wir - zum Vorteil der Region und der Bevölkerung - nicht weitere Maurer ausbilden sollten.

11. Die Baugruppe - Gwembe South Builders

Die Gruppe besteht aus einem Projekt-Mitarbeiter (Herr U. Schlottmann), einem Bauaufseher (Herr W. Ncrite) und den Maurern.

Es ist klar, dass die Gwembe South Builders gegenwärtig keinen Rechtsstatus haben, aber es ist dringend, diesen so schnell wie möglich zu erreichen. Das bedeutet, dass die Aktivitäten der Gwembe South Builders, ihre Gewinne und/oder Verdüste vom GSDP verantwortet werden. Der Lastwagen gehört dem GST.

Die Gwembe South Builders errechnen Angebote (durch ihren Projekt-Mitarbeiter), schliessen Verträge, besorgen die Vorfinanzierung des Materialeinkaufs, entlohen die Maurer, besorgen die Vorfinanzierung des Arbeitsaufwandes, stellen ein und bezahlen die benötigten ungelernten Arbeiter. Der Projekt-Mitarbeiter und der Bauaufseher kaufen das benötigte Baumaterial und der Projekt-Mitarbeiter führt die Konten.

Schritte wurden eingeleitet, um sicherzustellen, dass die Baugruppe selbstständig wird. Technische Unabhängigkeit wurde bereits nahezu erreicht. Selbstständigkeit der Verwaltung ist durch die Beteiligung eines zambischen Bauaufsehers in die Wege geleitet. Finanzielle Selbstständigkeit muss durch genaue und detaillierte Kostenkalkulation entwickelt werden.

Bis jetzt haben die Gwembe South Builders eine vertragliche Bindung nur mit der GRZ. Wenn diese fortgesetzt wird, wird der Arbeitsanfall, etwa für die nächsten drei Jahre, von der Politik der GRZ abhängen. Es sieht aber so aus, als wäre genug Arbeit vorhanden.

12. Handwerkerzentren

Die Ziele dieser Handwerkerzentren sind:

- a) Die Selbstversorgungswirtschaft durch verschiedene Vollzeitbeschäftigungen zu ersetzen, was zu einer Stärkung der Finanzen der Gemeinschaft führen könnte und zum Wohle aller Einwohner wäre;
- b) Arbeitsplätze zur Stärkung der Finanzkraft zu schaffen;
- c) Güter herzustellen, um die materielle Lage der Menschen zu bessern und ihren Lebensstandard zu heben;
- d) bestehende Arbeitsmethoden allmählich zu verbessern;
- e) einen lebendigen Marktplatz oder ein Verkaufszentrum aufzubauen;
- f) Schaffung gröserer gegenseitiger Kommunikationsmöglichkeiten.

Handwerkerzentren können zur Keimzelle von Versorgungszentren werden, vorausgesetzt Handwerker und Verbraucher können zufriedengestellt werden.

Dem Handwerkerzentrum in Siabaswi stellt das GSDP das Gebäude zur Verfügung, die Handwerker zahlen Miete. Sie sind selbstständig. Sie erhalten keine organisierte Vollausbildung, der Projektberater berät sie aber in technischen Fragen eingehend. Es scheint, dass für die meisten das Handwerk an zweiter Stelle steht (um Geld zu verdienen), während die Landwirtschaft ihr Hauptanliegen bleibt. Das Handwerkerzentrum in Siabaswi wird eigentlich voll und regelmässig nur von denen benutzt, die viele Kunden dort haben. Einige geben wegen der Mietkosten auf; einer ging, weil er seine Arbeit in der Freizeit zu Hause erledigen kann; die meisten öffnen ihre Werkstatt nicht regelmässig.

Es besteht die Gefahr, dass Handwerkerzentren die Leute von einem zentralisierten Versorgungs- und Marktsystem abhängig machen, insbesondere, wenn ein Fremder das benötigte Material zu liefern beginnt. Vielleicht sollten sie eine Art Kooperative bilden oder einen Verein, in denen einer zum Sprecher, Kassierer der Mieten etc. gewählt wird. Das Gebäude könnte von der Kreisverwaltung übernommen werden.

Für die Zukunft müssen mit Hilfe der lokalen Bevölkerung genaue Kriterien aufgestellt und Bedürfnisse festgestellt werden. Die Idee, Menschen nur zusammenzubringen, rechtfertigt die Errichtung eines Handwerkerzentrums nicht ausreichend.

13. Mechanikerwerkstätten

Es scheint, dass - abgesehen von Fremden - in Gwembe Süd nur vier Personen Grundkenntnisse als Mechaniker haben. Sie arbeiteten einige Zeit in Werkstätten. Jetzt gibt es in Gwembe Süd 171 Motorfahrzeuge (62 Wagen der Mine in Maamba; 60 Privatwagen in Maamba; 30 Fahrzeuge der GRZ; 19 Privatfahrzeuge) und 23 Motorräder (8 in Maamba; 15 andere). Die Werkstatt der Kohlengrube in Maamba repariert und übernimmt die Wartung für Fahrzeuge von "draussen" nur, wenn sie Zeit hat.

Die einzigen anderen Werkstätten sind in der Nähe der Rural-Council-Bar in Maamba (keine Ersatzteile und spärliche Einrichtung) und Ba-Petro beim Nkandabwe-Lager.

Eine gute Werkstatt wird wirklich benötigt und Sinazeze könnte der richtige Platz sein. Eine solche Werkstatt sollte aber nicht nur Fahrzeuge reparieren und die Wartung übernehmen, sondern sollte Werkzeuge der Bevölkerung reparieren und für sie anfertigen, auch landwirtschaftliche Geräte, vielleicht auch Ochsenkarren.

Zwei Leute aus Gwembe-Süd wurden bei TTI, Choma, ausgebildet, drei sind jetzt in der Ausbildung. In unserer Werkstatt in Nkandabwe werden drei als Klempner, Schweißer etc. ausgebildet.

Gegenwärtig ist der Mangel an guten Mechanikern und Werkstätten kein schwerwiegender Engpass bei der Entwicklung von Gwembe-Süd, wird das aber in Zukunft immer mehr werden.

Es scheint klar zu sein, dass eine Werkstatt, evtl. mit einer Tankstelle, in Sinazeze errichtet werden sollte. Diese Hauptwerkstatt könnte vielleicht durch eine Kooperative gebaut und betrieben werden und in anderen Gegenden in der näheren Umgebung könnten Zweigstellen sein.

In der Zukunft könnten wir auch versuchen, unseren Einfluss geltend zu machen, mehr junge Leute für die Ausbildung im TTI, Choma, zu bekommen.

14. Regenfeldbau und ländliches Arbeitsbeschaffungsprogramm

Ein detailliertes Planungspapier - datiert März 1975 - erarbeitet von Albrecht Bruns im Ministerium für landwirtschaftliche Entwicklung, liegt vor und enthält die folgenden Abschnitte:

Teil I : Geschichte des Ackerbaus im mittleren Sambesi-Tal
Teil II : Klima und Böden

Teil III: Der gegenwärtige Stand der Selbstversorgungs-Landwirtschaft in Gwembe-Süd

1. Die Selbstversorgungsbauern
2. Art der Farmen und Getreideproduktion
3. Problem
4. Hauptsächlicher Engpass - Geld

Teil IV : Aktionsplan für den Regenfeldbau und ländliches Arbeitsprogramm

1. Wie man Geld für die Selbstversorgungsbauern erhalten kann
2. Programmziele
3. Der Klein-Farmen-Plan
 - (a) Beschreibung
 - (b) Wirtschaftlichkeit des Anbaumusters
 - (c) Geräte-Kosten
4. Ausführungsplan
5. Geldzirkulation in der Familien-Farm
6. Getreide-Verfügbarkeit in der Farm-Familie
7. Der Spar-Plan
8. Die Kosten

Anhang zu Teil IV:

- A. Verbundene Furchen
- B. Sorghum und Bulrush-Millet-Sorten
- C. Anbau-Empfehlungen
- D. Erwarteter Baumwollanbau in Gwembe-Süd
- E. Erwarteter Zuwachs des Getreideanbaus
- F. Landwirtschaftliche Beratungsstellen in Gwembe-Süd

Dieses Programm wurde im ersten Abschnitt mit Beteiligung des Landwirtschaftsdepartements und der Kreisverwaltung begonnen. Zwanzig Leute wurden für fünf verschiedene Einheiten ausgewählt und ein Antrag-/Vertragsformular wurde ausgearbeitet.

Weil in Aussicht genommen ist, dass Herr I. Krisifoe in diesem Programm arbeitet, wird eine zweite Person, ein Ingenieur, benötigt werden. Diese sollte mit der Kreisverwaltung arbeiten, der umgehend der Bedarf für dieses Programm klargemacht werden muss. Wenn die in Frage stehende Person ein Ausländer sein soll, wird es mindestens 12 Monate dauern, bis sein Eintreffen hier erwartet werden kann.

15. Entwicklung der Rinderhaltung in Gwembe-Süd

Ein detaillierter Plan vom September 1975, den Albrecht Bruns im Ministerium für landwirtschaftliche Entwicklung erarbeitete, liegt vor, er enthält die folgenden Abschnitte:

Teil I : Geschichte der Tierhaltung im Gwembe-Tal

Teil II : Bestandzählung in Gwembe-Süd

1. Bestand und Wachstumsraten
2. Zusammensetzung der Herden 1973
3. Rinderverkäufe
4. Relative wirtschaftliche Bedeutung der Rinder

- Teil III : Gegenwärtige und zukünftige Dichte des Bestandes
- Teil IV : Hindernisse bei der Entwicklung höherer Entnahmeraten
1. Grösse der Herden
 2. Rinder sind die beste Investitionsmöglichkeit
 3. Rinder als Versicherung gegen Missernte
 4. Rinder als Statussymbol
 5. Rinder als Zugtiere
 6. Diskussion über Grösse der Herden, Verteilung der Rinder und Dichte des Bestandes
- Teil V : Sozialstruktur und Entwicklung in Gwembe-Süd
- Teil VI : Entwurf für zukünftige Entwicklung
1. Erhöhte Beteiligung der Dorf- und der Bezirks-Entwicklungs-Komitees
 2. Spargenossenschaften und Kooperativen
 3. Erhöhte Entnahmeraten für Rinder und Kleinvieh
 4. Pflugochsen für die gegenwärtigen Hackbauern
 5. Verbesserung der Rinderzucht

Die Dringlichkeit der Aufnahme eines solchen Programms steht ausser Frage und das GSDP sollte unverzüglich ein Unterkomitee für weitere und detaillierte Überlegungen gründen.

Der für das Programm Verantwortliche sollte innerhalb der Viehzuchtabteilung des Landwirtschaftsministeriums arbeiten. Das GSDP muss das Problem umreissen, eine klare Arbeitsbeschreibung formulieren und dann die GRZ veranlassen, einen solchen Mann von der Gossner Mission zu erbitten.

Es ist wichtig, noch einmal darauf hinzuweisen, dass nach einem offiziellen Antrag etwa 12 Monate vergehen werden, bis diese Person hier eintrifft, wenn sie aus Übersee kommen soll.

16. Entwicklung der Schweinehaltung

Bestehen für die Schweinehaltung in Gwembe-Süd Aussichten? Es scheint zwei Hauptprobleme zu geben:

- a) Klimaverhältnisse, insbes. für die besseren Rassen, die sehr empfindlich sind und
- b) Wassermangel.

Das wird niemals ein grosses Programm sein, aber vielleicht für einige wenige von Interesse und zu deren Wohl.

Kann das GSDP vielleicht bei der Verbesserung der bestehenden Schweinerassen beteiligt werden?

17. Geflügel

Dieses Programm wurde von Mr. Krisifoe im November 1971 nebenbei begonnen. Es ergab sich aus zwei hauptsächlichen Bedürfnissen, nämlich:

- a) Es gab Klagen über die dauernde Eierknappheit und
- b) Geflügelhalter, die Legehennen brauchten, beschwerten sich, dass sie zwar den Preis bezahlt, aber keine Küken erhalten hätten.

Das Programm wurde etwa zwei Jahre durchgeführt. Hauptsächliche Engpässe waren die regelmässige Belieferung mit Küken und die Futterbeschaffung. Im Frühjahr 1974 wurde die Futterbeschaffung zum echten Problem. Das GST finanzierte den Einkauf von Futter vor und behielt die Küken während der ersten vier Wochen. Als das Programm eingestellt wurde, hielten 15 verschiedene Bauern Geflügel.

Die Frage der Geflügelställe brachte auch einige Probleme. Die Leute benutzten keine Grashütten mit der Begründung, sie brächten Krankheiten. So bauten sie solide Geflügelställe aus Ziegeln (mit Unterstützung des für die Geflügelhaltung zuständigen Beamten der Regierung), und dann ergab sich das unglaubliche Schauspiel, dass Menschen in Grashütten lebten, während solide Bauten, weil das gesamte Geflügel doch gestorben war, leer standen.

Ein weiterer Aspekt des Programms war die Verbesserung der lokalen Geflügelrassen durch bessere Hähne. Das GST betreute die Hähne 20 Wochen und verkaufte sie dann pro Stück für DM 6,-- bis DM 8,-- oder tauschte einen Hahn gegen zwei Hennen. Dieser Teil des Programms wurde bis 1975 durchgeführt und war sehr erfolgreich. Die Leute erkannten die Vorteile: Grössere Küken, grössere und mehr Eier.

Brathähnchen waren kein Erfolg, ihr Fleisch wird als zu weich angesehen.

Die Zukunft?

Eier sind nach wie vor gefragt. Die Leute fragen weiter nach guten Hähnen. Geflügelfutter ist jetzt viel leichter und üblicherweise durch Namboard erhältlich.

Küken zu bekommen, ist weiterhin das grösste Problem.

Herr A. Janssen soll überlegen, ob es möglich und praktisch ist, einen Brutapparat zu bauen, der die Produktion von Küken am Ort ermöglichen würde.

Das Programm kann möglicherweise wieder aufgenommen werden, vielleicht nebenbei von Herrn Krisifoe. Die beiden wichtigsten Gesichtspunkte würden sein:

- a) Eierproduktion und die Lieferung von gutem Futter für die Hybrid-Legehennen und
- b) Verbesserung der einheimischen Hühnerrassen durch Einführung neuer und Veredelung der alten Rassen.

18. Fischtransport

Der Bericht über die Entwicklungsmöglichkeiten der Gwembe-Süd-Region (Januar 1973) des Deutschen Entwicklungs-Instituts warf die Frage einer für die Fischer notwendigen Unterstützung auf, auch im Hinblick auf den Transport. Es wurde also ein Spezialfahrzeug gekauft, um die Fischer und ihre Fische nach Batoka zu transportieren.

Aber nach einiger Zeit erübrigte sich das Programm, weil

- a) die Zahl der Fischer abnahm, da sie auf Grund der politischen Lage nicht länger auf den Inseln leben konnten, und
- b) Händler bereit waren, zu kommen und die Fische zu sammeln.

Als dauernder Dienst resultierte aber daraus, dass den Fischern geholfen wurde, Fischereigerät in grossen Mengen zu kaufen, und dass Ladeninhaber am Ort angeregt wurden, Fischereigerät zu verkaufen und vorrätig zu halten.

19. Verbindungsmann in Lusaka

Herr Albrecht Bruns berichtete, dass nach seiner Ansicht, seine Arbeit als Verbindungsmann etwa 50 % seiner Zeit beanspruchte. Aber es ist natürlich immer schwierig, Koordinierungsarbeit nach Stunden und Tagen festzulegen, weil es kaum jemals erkennbar ist, wo diese Arbeit beginnt und aufhört.

Die Frage, ob ein Verbindungsmann weiter gebraucht wird, wenn die Familie Bruns Anfang 1977 Zambia verlässt, wurde einstimmig dahingehend beantwortet, dass die Verbindungsarbeit sehr nötig ist, wenn es jetzt auch noch nicht ganz klar sein kann, in welcher Form sie getan werden sollte. Die folgenden Punkte wurden genannt:

- a) Ist es vorstellbar, dass eine internationale Agentur, die einen Vertrag mit der GRZ hat, nur eine Vertretung für Zambia in Nkandabwe und Kanchindu haben sollte? Abgesehen vom dauernden Kontakt mit der GRZ, haben wir nicht darüber hinaus die Verantwortung gegenüber internationalen Besuchern, die vielleicht nur Lusaka besuchen können?
- b) Wie steht es um die Unterbringungsmöglichkeiten von GST-Mitgliedern, die Lusaka besuchen? Dies berührt die Frage der Zukunft des Hauses, in dem gegenwärtig die Familie Bruns lebt, sie wurde dem GST zusammen mit Herrn Bruns für weitere Überlegungen gestellt.

- c) Die Frage des zukünftigen Verbindungsmannes sollte getrennt vom Planungsaspekt der gegenwärtigen Arbeit von Herrn Bruns betrachtet werden, die evtl. in der gegenwärtigen Form nicht fortgeführt werden wird.
- d) Wenn wir in Lusaka einen Halbzeit-Verbindungsmann benötigen, was soll mit den übrig bleibenden 50 % seiner Zeit werden? Ist die Zusammenarbeit mit der UCZ eine Möglichkeit oder etwas anderes?
- e) Wäre es in der Zukunft hilfreich, wenn ein solcher Verbindungsmann Mitglied des GST und verpflichtet wäre, an dessen Versammlungen nicht nur als Gast teilzunehmen?
- f) Könnte die Position des Team-Leiters/Sprechers so ausgebaut werden, dass er (wenn auch im Gwembe-Tal lebend) die Verantwortung für die gesamte Verbindungsarbeit hätte, auch in Lusaka? Das würde nicht notwendigerweise bedeuten, dass er die gesamte laufende Arbeit zu tun hätte, sondern einen Vertreter senden könnte. Wird das aber gehen?

Die Herren Bruns und Schmidt wurden beauftragt, in Lusaka Mr. und Mrs. Oglethorpe betr. ihr Interesse an dem Haus, am Verkauf der Tonga-Handarbeiten etc. zu befragen, und Herr Schmidt versprach, die Frage eines Teilzeitbeschäftigten für die UCZ beim UCZ-Sekretär, Rev. D. Musunsa, anzuschneiden.

20. Planung für die Zukunft

Für das GSDP wird - so lange es besteht - die Planung nie ein Ende nehmen, wenn es vielleicht auch nicht nötig sein wird, einen Planungsbeauftragten im Ministerium für ländliche Entwicklung zu haben, wie es gegenwärtig mit Herrn Bruns der Fall ist. Auf jeden Fall kann der Planungsbeauftragte in Lusaka nicht die eigentliche Planung machen, er kann nur helfen. Die wirkliche Planung muss am Ort durch jedes Team-Mitglied oder Projektbeauftragten für sein/ihr besonderes Projekt erfolgen. Oder, vielleicht wird ein Projektbeamter für die Planung innerhalb des GSDP gebraucht. Ein solcher Mann, lebend in Gwembe-Süd, könnte regelmäßig mit den Projektverantwortlichen sprechen, könnte entstehende Engpässe erkennen und würde hoffentlich in seinem Auftreten flexibel bleiben. Herr Bruns ist bereit, ein Positionspapier über die Fragen der zukünftigen Planungsstruktur vorzulegen.

Beziehungen zur Regierung und zu Häuptlingen

Das Gwembe-Süd-Entwicklungs-Komitee funktioniert nicht gut, wenn überhaupt. Wenn es verschwinden würde, würde das irgend jemand bemerken? Insbesondere, da das GSDP ebenfalls im Gwembe-Distrikt-Entwicklungs-Komitee vertreten ist?

Aber vielleicht ist ein Projekt-Komitee immer noch nötig. Aber vielleicht sollten Häuptlinge beteiligt sein, die das Gebiet genauestens kennen, um seine Bedürfnisse wissen und die die regelmässige Verbindung zu den Einwohnern herstellen würden.

Wäre es nicht vielleicht ratsam, dass das GSDP auch offiziell bei den Kreisrats-Sitzungen vertreten wäre?

GSDP und Herr A.Bruns werden Positionspapiere über die Frage der Beteiligung lokaler Führer etc. vorbereiten. (Anmerkung: Das Positionspapier von Herrn Bruns zu dieser Angelegenheit wurde bereits erstellt und ist beim Seminar-Sekretär erhältlich).

Planung für die nächste Zukunft: Übereinstimmend wurde festgestellt, dass unser Evaluierungsseminar mit vielen weiter offenen Fragen in den verschiedenen Programmen endete. Wohin gehen wir? Es wird vorgeschlagen, dass

- a) für jedes Programm eine bestimmte Strategie entwickelt werden muss, so dass wir in jedem Fall genau wissen, in welche Richtung wir gehen. Wir brauchen aber bei dieser Form der Entwicklung einen pragmatischen Kurs mehr als einen idealistischen. Wir müssen bereit sein, neue Ideen zu versuchen, sie aber auch zu verwerfen, wenn sie nicht funktionieren. Wir können nicht erwarten, dass unsere Ideen und Ideale in kurzer Zeit zu erreichen sind, wenn überhaupt.
- b) Auf jeder Leitungssitzung des GSDP sollte (nachdem der Seminar-Bericht verabschiedet ist) ein Programm zur eingehenden Diskussion gestellt werden. Aber abgesehen davon, dauern GSDP-Sitzungen gewöhnlich lange, so dass es vielleicht besser ist, an verschiedenen Tagen spezielle Sitzungen abzuhalten, auf denen die Strategie für die einzelnen Programme festgelegt wird.

Das GSDP ist verantwortlich, dass darauf geachtet wird, dass die Seminar-Arbeit nicht umsonst ist, sondern zur Basis für weitere Diskussionen und Aktionen wird.

Yesui rahngsa mahngbu leehga pehsa ra rahngsa mahngbu tam lahsa.
tara thamjer kitapla pruhdi myaah. di kitap cile pruhdi eh lahpna,
mihla tharcyun parmesurai puh Yesula ngohseecyujela pruhdi eh.
khuhngla sem lhuhk luusi lahpna nahmang sije myaah.

Abschluß des Buches das "Leben Jesu".

Johannes 20, 30-31
(Kagate)

Monika Höhlig

SIL Box 115
Kathmandu, Nepal
Juli 1976/23

Liebe Freunde!

Seit vier Wochen sind wir von unserem Aufenthalt in Phedi zurück in Kathmandu. Es kommt mir vor, als liegen Monate dazwischen, nach allem, was sich nach unserer Rückkehr ereignet hat.

Unser Rückflug verschob sich unfreiwilligerweise um eine Woche, da das SIL-Flugzeug einen Motorschaden hatte und ein anderes Flugzeug wegen der starken Regen, die schon seit Mitte Mai eingesetzt hatten, uns erst nach sieben Tagen abholen konnte.

Als wir dann am 3. Juni mittags in Kathmandu eintrafen, empfing uns folgende Nachricht: Um 12 Uhr mittags wurde unserem Direktor mitgeteilt, daß der SIL-Vertrag in Nepal nicht mehr verlängert wird. Uns ist eine Zeit von drei Monaten gegeben, um die Arbeit zu beenden. Aus einer Stellungnahme unseres Direktors: "Dieser Bescheid kam unerwartet, aber wir sind dem Herrn dankbar für die 10 Jahre, die er uns in Nepal gegeben hat und für die Resultate dieser 10 Jahre."

"Die Gruppe ist in guter Verfassung
und vertraut dem Herrn"

Knappe Zeilen, die viel beinhalten, aber auf alles kann man jetzt nicht eingehen. Sie können sicherlich mitfühlen, was dieser plötzliche Abbruch der Arbeit für uns bedeutet, besonders der Abbruch der menschlichen Beziehungen.

Die ersten unserer Mitglieder haben das Land bereits verlassen. Mein Abreisedatum liegt um den 20.8. herum. Bis dahin ist noch viel zu erledigen, u.a. Maila für seinen weiteren Weg zu helfen. Er und sein Bruder haben Zimmer in Kathmandu gefunden und es werden ihnen Mittel hinterlassen, damit sie ihre Schulbildung fortsetzen können.

Die Leute im Dorf? - Es ist jetzt nicht möglich, sie noch einmal zu sehen. Unsere Sachen müssen dann später unter Mailas Aufsicht verteilt werden. Was die Zukunft bringt ist ungewiß.

Ich bin dabei, meine nächsten Schritte zu überlegen. Es besteht die Möglichkeit, für drei Monate nach Indien zu gehen. Einzelheiten müssen noch ausgearbeitet werden. Ich verlasse mich dabei ganz auf Gott, daß er mich führt, wie er es geplant hat. Es ist gut, daß bei all der äußeren Unsicherheit der Halt im Herrn Frieden und Hoffnung vermittelt. Die größte Hilfe für uns in dieser Situation ist das Gebet. Wir spüren, daß Menschen in der ganzen Welt für uns eintreten.

Ich möchte mich bedanken bei Ihnen für Ihr Mittragen, auch finanziell und bitte um Verständnis, daß ich Briefe und Überweisungen im Moment nicht persönlich beantworten kann aus Zeitmangel. Bitte keine Post mehr nach dem 15.8. für mich nach Nepal schicken. Meinen nächsten Aufenthalt teile ich später mit.

Haben Sie Fragen, können Sie sich auch an die WBÜ-Zentrale in Holzhausen wenden. Soweit ich es bis jetzt überblicken kann, denke ich spätestens Anfang 1977 nach Deutschland zu kommen.

Bitte alle Nachrichten vertraulich behandeln!

Ganz herzliche Grüße mit 2.Korinther 1, 3

Ihre

Monika Höhlig

Konten: Wycliff e.V. Sparkasse Burbach 20 42 000 (BLZ 460 512 40)

Postscheck: Dortmund 738 53 jeweils mit dem Vermerk "Für Monika Höhlig"

Rundbriefversand: Irmgard Höhlig, Neuköllnische Allee 49,1000 Berlin 44

Tel.: 685 20 84

THESENPAPIER

Zum Mitarbeiterseminar von BfdW und DÜ am 12.12.75

I. WER SIND DIE ARMEN?

1. Die Armen können nur über eine Definition von menschenwürdigen Lebensbedingungen identifiziert werden. Die gängige Vorstellung, daß nur diejenigen arm seien, die unter einem bestimmten Existenzminimum leben, ist eine eingeschränkte Sichtweise, da nichtmaterielle Güter, wie z. B. der Grad der Entfremdung, hierbei nicht berücksichtigt sind.
2. Die Definition der Armut sollte über eine reine Beschreibung der Armut hinausgehen, und stattdessen erklären, warum einige Menschen arm und andere reich sind.
3. Die Ursache der Armut ist von den Armen nicht selbst verschuldet, d. h. die Armen sind nicht wegen ihrer angeblichen Arbeitsscheu, Rückständigkeit, Fortschrittsfeindlichkeit oder Unwissenheit arm; auch erklärt das Bevölkerungswachstum die Armut nur zum Teil. Stattdessen sind die Armen Opfer einer strukturellen Gewalt, die die zwangsläufige Konsequenz bestimmter Entwicklungswege ist.
4. Die gleichen Gesetzmäßigkeiten, die in der Dritten Welt die Armut hervorbringen, wirken auch bei uns. Genau aus den gleichen sozialen Gruppen und Berufen, die in den Industriestaaten vom Untergang bedroht sind, setzen sich auch die Armen der Dritten Welt zusammen: Kleinbauer, Nebenerwerbslandwirte, Kleinhandwerker, Landarbeiter, Kleinhändler.
5. Auch wir hätten bei uns das gleiche Ausmaß der Massenverelendung, wenn die starke Ausdehnung der Märkte und Produktion nicht bisher garantiert hätte, daß die Menschen, deren Existenzgrundlage durch die Konkurrenz mit der Großindustrie zerstört worden ist, als Lohnarbeiter in der Industrie nun Einkommensmöglichkeiten finden konnten. Im Fall der Landwirtschaft verhindern nur die enormen Subventionen an die Landwirte und die Außerkraftsetzung der Marktmechanismen den weiteren Einkommensverfall der Bauern.
6. Der internationale Handel und die Art der nationalen Industrialisierung in den Ländern der Dritten Welt, die zunehmend den kleinen Warenproduzenten die Existenzgrundlage entziehen, können aber nicht wie bei uns gleichzeitig hinreichend viele Arbeitsplätze zur Absorption der freigesetzten Arbeitskräfte bereitstellen. Hierfür ist die internationale Verteilung der ökonomischen Macht verantwortlich.
7. Selbst wenn wir durch unsere Entwicklungshilfe einigen Wenigen der Armen der Dritten Welt verbesserte Lebensbedingungen ermöglichen können, verbleibt dieser Beitrag jedoch solange ein Tropfen auf den heißen Stein, wie wir nicht auf die Beseitigung der strukturellen Ursache dieses Verelendungswachstums hinwirken.

II. SOLIDARITÄT - WAS IST DAS?

1. Die Solidarität zwischen bestimmten Menschen ist weder in der Theologie noch in den Sozialwissenschaften eine moralische Kategorie. Ebenso wie sich die Theologie den Christenmenschen nicht ohne Solidarität vorstellen kann, ist in den Sozialwissenschaften die Solidarität zwischen gesellschaftlichen Gruppen eine Voraussetzung des gemeinsamen Überlebens.

2. Die Sozialwissenschaften sehen jedoch die Solidarität pragmatischer; die Solidarisierung zwischen verschiedenen Gruppen wird als bewußte Strategie der Bündnispolitik verstanden. Folgende Voraussetzungen würde ich mit dem Begriff der Solidarisierung verknüpfen:

- a) Nur Unterdrückte bzw. Unterprivilegierte können miteinander solidarisch sein, denn Solidarität als Bündnispolitik impliziert, daß der Einzelne machtlos ist und daß nur über den Zusammenschluß mit anderen die Ziele durchsetzbar werden.
- b) Es muß eine gewisse Interessenidentität zwischen den einzelnen solidarischen Gruppen vorhanden sein, d. h. die einzelnen Gruppen verstehen sich als Teile einer gleichen Bewegung mit gewissen gemeinsamen Forderungen.
- c) Es bestehen keine sozialen Ungleichheiten zwischen den solidarischen Gruppen bzw. das solidarische Verhalten ist nur möglich, wenn die einen zum Abbau ihrer relativen Privilegien gegenüber den anderen bereit sind.

3. Die Voraussetzungen für eine echte Solidarität mit den Armen der Dritten Welt wären demnach:

- a) ein Grundverständnis über die Art der gemeinsamen Unterdrückung,
- b) ein Grundverständnis über die Interessenidentität,
- c) die Bereitschaft zum Abbau aller Formen der Ungleichheit.

Ohne die Einsicht, daß die Armen der Dritten Welt unter den gleichen Strukturen leiden wie wir und daß ihr Kampf um Befreiung auch unsere Befreiung fördert, ist eine Solidarisierung schlecht möglich.

4. Je nach dem Grundverständnis über die eigene Situation, die Beziehung zwischen der Ersten und der Dritten Welt und die Wirkungsgesetze der Verarmung in der Dritten Welt, gibt es nun völlig verschiedene Aussagen über sinnvolle solidarische Verhaltensweisen mit den Armen der Dritten Welt.

III. SOLIDARITÄT - ABER WIE?

1. Da unser Wirkungshorizont vornehmlich in den Industriestaaten liegt, müssen wir von der Analyse der Beziehungen zwischen unserer Gesellschaft und den Gesellschaften der Dritten Welt ausgehen. Hier lassen sich vor allem drei verschiedene Sichtweisen ausmachen:

- a) die neoklassische
- b) die strukturalistische
- c) die Dependenzschule

2. Die Neoklassiker haben die Vorteile des Handels für beide Handelspartner hervor. Aus diesem Grunde treffen sich die Interessen der Ersten und der Dritten Welt in der Ausdehnung des internationalen Handels. Den eigentlichen Beitrag, den wir zur Entwicklung der Dritten Welt beisteuern können, sehen sie in der Öffnung unserer Märkte für die Produkte aus der Dritten Welt, in dem Ausbau der internationalen Arbeitsteilung und in der Förderung des privaten Kapitaltransfers. Da ihre Ansichten über die allgemeine Vorteilhaftigkeit des Handels auf dem theoretischen Modell "der vollkommenen Märkte" (freier Wettbewerb, ungehinderter Fluss von Gütern und Kapital über die Landesgrenzen) beruhen, laufen ihre Vorschläge zur Hilfe der Dritten Welt auf eine Herstellung der Modellannahmen hinaus: Abbau von Zöllen und sonstigen Handelshemmnnissen, Schaffung internationaler Liquidität, funktionierender Weltwährungsordnung, Ablehnung jeglicher Produzentenkartelle und internationale Warenabkommen usw. Die Opfer, die sie im Verständ-

nis ihrer Solidarität mit der Dritten Welt zu erbringen bereit sind, wären sogenannte "Strukturanpassungen" bei uns (wie z. B. Auslagerung "nicht mehr wettbewerbsfähiger" Branchen in die Dritte Welt), d. h. für die Übergangszeit wird eine gewisse Arbeitslosigkeit bei uns in Kauf genommen. Ihre Zukunftsvision ist die einer hochgradig arbeitsteiligen Weltwirtschaft, in der wir nur noch die hochkomplizierten Güter mit modernster Technologie herstellen, während die Dritte Welt die konventionelleren Industrieprodukte produziert. Die neoklassische Sichtweise ist die in den offiziellen Institutionen der Industriestaaten vorherrschende. Sie wird mit Vehemenz von der CDU und auch - mit gewissen Akzentverschiebungen - von der jetzigen Regierung vertreten.

3. Die Strukturalisten teilen die Analyse und auch die meisten Schlussfolgerungen der Neoklassiker. Sie begegnen jedoch dem Argument, daß die internationalen Märkte einen allgemeinen Interessenausgleich herbeiführen, mit einer gewissen Skepsis. Insbesondere glauben sie nicht daran, daß der Marktmechanismus ausreicht, um die nötigen Strukturanpassungen bei uns zu erzwingen und um eine für die Dritte Welt vorteilhafte Entwicklung der Austauschverhältnisse (terms of trade) zu garantieren, weil sie die Märkte auf unserer Seite als vermachtet betrachten. Nach ihnen kommt es deshalb vornehmlich darauf an, über eine grundlegende Reform der Weltwirtschaftsordnung die Marktmacht und Verhandlungsstärke der Dritten Welt auszubauen. Ihre einzelnen Forderungen gehen im Vergleich zu der gegenwärtigen ("ungegerechten") Situation auf Kosten der Industriestaaten, d. h. sie fordern eine Umverteilung des Reichtums über einen "gerechten Handel" zugunsten der Dritten Welt. Auch akzeptieren sie den Anspruch der Dritten Welt auf zunehmende Entwicklungshilfemaßnahmen. Diese Position wird vor allem von den UN-Organisationen und den Eliten der Dritten Welt vertreten. Auch die Denkschrift der EKD und der Ansatz der Aktion Dritte-Welt-Handel scheinen mit einem solchen Verständnis zu operieren.

4. Die Dependenzler schließlich stehen in einem krassen Widerspruch zu den beiden bisherigen Positionen. Ihrer Meinung nach liegt gerade in der Integration der Gesellschaften der Dritten Welt in den Weltmarkt die Ursache der Unterentwicklung; auch die Entwicklungshilfe wird in diesem Sinne kritisch betrachtet: Durch die Durchdringung aller gesellschaftlichen Bereiche mit den westlichen Gütern, Konsummustern, Werten, Kapital, Technologien, Modernisierungsvorstellungen und Märkten seien die eigenständigen Entwicklungsprozesse der Dritten Welt unterbrochen worden, und sie sei durch die Ausrichtung auf den "westlichen" Entwicklungsweg in eine totale Abhängigkeit gebracht worden. Nicht in einer weiteren Integration in den Weltmarkt sehen sie das Heil der Dritten Welt, sondern im Gegenteil in einer relativen Abschottung gegenüber den Industriestaaten. Sie fordern den Aufbau eines Produktionssystems, das sich endlich einmal ausschließlich auf die Massenbedürfnisse im eigenen Land ausrichtet. Diese andersartige Entwicklung ist nur durch die Aktivierung der eigenen Produktivkräfte erreichbar, nicht jedoch durch ausländische Hilfe. Die Prinzipien dieser andersartigen Entwicklung sind in der ökumenischen Diskussion klar herausgearbeitet worden: self reliance, people's participation, social justice, liberation, qualitative growth. Die Dependenzschule wurde von einer Reihe fortschrittlicher lateinamerikanischer Wissenschaftler begründet und hat heute ihre Anhänger in der ganzen Welt. Auch viele unserer Partner in Übersee haben sich einige dieser Forderungen zu eigen gemacht (siehe z. B. die Moratoriumsdiskussion). Wesentliche Machtpositionen hat diese Sichtweise bisher noch nicht erringen können, weil sie die bestehenden Verhältnisse umfassend in Frage stellt. In ihrem Kampf um Anerkennung scheiterte sie nicht zuletzt an der Interessenverteilung zwischen den Machthabern bzw. den Einkommenseliten in den Industrie- und Entwicklungsländern. Eine Solidarität zwischen uns und den Armen der Dritten Welt im Rahmen dieser Sichtweise würde zunächst bedeuten, daß wir

die obigen Entwicklungsprinzipien auch als Forderungen zur kritischen Hinterfragung der Entwicklung hier in den Industriestaaten anerkennen und uns demnach für eine Revidierung der Entwicklungsrichtung unserer Gesellschaft einsetzen. Durch ein entsprechendes Engagement hier helfen wir den Armen der Dritten Welt am ehesten, indem wir z. B. die unheilvollen Koalitionen zwischen unseren Machthabern und denen der Dritten Welt durchbrechen, den grenzenlosen internationalen Expansionsdrang unserer Wirtschaft eindämmen und dem technologischen Fortschritt eine gänzlich andere Richtung geben, deren Prinzipien auch an die gesellschaftlichen Verhältnisse der Armen der Dritten Welt angepasst sind. Nur wenn die Entwicklungsprinzipien unserer Gesellschaft mit den Prinzipien übereinstimmen, die das Potential der Armen der Dritten Welt aktivieren können, sind unsere Beziehungen mit der Dritten Welt frei von den verheerenden Vereinigungskonsequenzen.

5. Wenn wir von Solidarität mit den Armen der Dritten Welt reden, müssen wir - bevor wir zu konkreten Aktionen übergehen - unser Grundverständnis klar machen. Nur allzu leicht wird man andernfalls mit einer gutgemeinten Aktion Teil einer Bewegung, die im Grunde genommen von völlig anderen Prämissen ausgeht und etwas ganz anderes anstrebt als man selbst.

Rudolf Buntzel

Gwembe South Development Project
P. O. Box 3
Sinazeze

Jahresbericht 1975 der "Gwembe South Builders"

1975 wurden an folgenden 4 Stellen in Gwembe-Süd Ziegel hergestellt:

5. 5. - 31.10.:	Siabaswi (Mweemba)	130.000	Ziegel
19.5. - 31.10.:	Sinazeze (Sinazongwe)	104.000	
4. 6. - 31.10.:	Siampondo (Mweemba)	74.000	
5. 5. - 31.10.:	Nang'ombe (Sinazongwe)	31.000	
		339.000	Ziegel

In Sinazeze arbeiteten 2 Gruppen zu 8 Leuten und eine zu 7, in Siabaswi eine Gruppe zu 10, die andern Gruppen hatten je 8 Leute. In Siampondo stand ein Mann zur Verfügung, der 1974 die Ziegelherstellung in Siameja gelernt hatte, als das Gerichtsgebäude dort gebaut wurde. Dieser Mann konnte nun die andern anlernen. Danach wurde ihm beigebracht, wie man Betonblöcke herstellt, was er wiederum einem andern in Siampondo beibrachte.

Inzwischen haben auch einige Leute in Sinazongwe gelernt, Betonblöcke in fast allen Größen herzustellen, die in der Gegend verwendet werden können.

In der Maurergruppe ist ein Mann als Maler ausgebildet worden. Jetzt hat die Maurergruppe ihren eigenen Maler. Die Gwembe South Builders erhielten 1975 Aufträge an sechs verschiedenen Stellen in Gwembe-Süd. Sie gaben sich große Mühe, die Bauten fertigzustellen, obwohl die Wege zu manchen Baustellen sehr schlecht waren. Die Wege nach Sinakoba und Siampondo haben die GSB stellenweise selbst repariert.

In Siampondo wurden die Schule und 2 Lehrerhäuser fertiggestellt, jedoch konnten die Fensterscheiben nicht mehr eingesetzt werden, weil der Muukafuß die Behelfsbrücke weggeschwemmt hatte.

In Buleya Malima wurde die Schule fertig, das Lehrerhaus wird dagegen erst Ende Februar '1976 fertig werden.

Insgesamt hatten die Gwembe South Builders folgende Aufträge:

Sinakoba: 1 Schulhaus mit 2 Klassenräumen, 1 Lehrerhaus, 3 Latrinen

Siampondo: 1 Schulhaus mit 2 Klassenräumen, 2 Lehrerhäuser, 4 Latrinen

Kanchindu: Haus für den Gerichtsbeamten, 1 Latrine

Haus für Veterinärbeamten, 1 Latrine

Mukuku: 3 Häuser für Tsetsekontrollbeamten, 3 Latrinen

Sinazongwe: Schulhaus für Hauswirtschaftslehre mit einem Büro und einem Vorratsraum (Scheiben noch nicht eingesetzt).

Buleya Malima: 1 Schulhaus mit 2 Klassen, 1 Lehrerhaus, 3 Latrinen (diese sind noch nicht gegraben, der Boden war zu feucht).

Der Umsatz stieg 1975 um etwa 80 % und erreichte K 60.000,-. Dieser Zuwachs kam allein durch den Hausbau, denn die Ziegelherstellung setzte wie im Vorjahr etwa K 4.000,- um. Diese Ausweitung der Tätigkeit machte die Anschaf-

fung eines Lastwagens notwendig, wozu das Gossner Service Team einen Kredit gab.

Unsere Preise für die Häuser waren 1975 wie folgt:

Schulgebäude mit 2 Klassenräumen und Büro	K 6.800,--
Wohnhaus mit Wohn- und 3 Schlafräumen	4.000,--
Wohnhaus mit Wohn- und 2 Schlafräumen	3.600,--
Wohnhaus mit Wohn- und 1 Schlafräum	2.800,--

Die Stellung der Arbeiter bedarf einer kurzen Erklärung. Die Maurer sind nicht angestellt. Wir machen mit ihnen für jeden Auftrag einen Vertrag. Die Maurer suchen sich dann ihre Helfer, die sie gewöhnlich aus den Nachbardörfern der Baustelle nehmen. Die Maurer wechseln kaum während eines Jahres. Aber jedesmal, ehe ein neues Gebäude begonnen wird, müssen sie sich untereinander absprechen, wer auf welcher Baustelle arbeiten wird. Die Helfer wechseln gewöhnlich auf jeder neuen Baustelle, weil es für sie besser ist, aus einem nahegelegenen Dorf zu kommen und zu Hause zu wohnen. Für die Maurer ist es auch besser, wenn ihre Helfer die Gegend um die Baustelle genau kennen.

1975 wurden für Löhne K 14.500,- ausgegeben. In diese Summe teilten sich 16 Maurer, 4 Schreiner, 50 Helfer und 40 Ziegelbrenner. Die Zahl der Helfer war geringer als 1974. Da wir schon 1974 in denselben Gegenden gebaut hatten, hatten wir zum Teil wieder dieselben Helfer. Sie kamen teilweise auch mit von einer Baustelle zur andern. Das erleichterte die Arbeit.

Die Zukunft sieht für die Gwembe South Builders vielversprechend aus. Die Bevölkerung, die lokalen Dienststellen, die Regierungsabteilungen im Distrikt und in der Provinz haben alle großes Vertrauen zu uns und sind mit der Arbeit zufrieden, die wir getan haben, oft unter sehr schwierigen Bedingungen.

TONGA - LADEN IN LUSAKA

Jahresbericht 1975

1. Finanzlage

Im Jahre 1975 erreichten die Verkäufe den Betrag von K 5.102,32. Das ist keine Steigerung gegenüber dem Vorjahr. In Wirklichkeit ist sogar weniger verkauft worden, weil in der Gesamtsumme erhebliche Preissteigerungen enthalten sind. Bis zu einem gewissen Grad könnte der Rückgang an unserem Deutschlandurlaub von drei Monaten liegen.

2. Probleme

Das Haupthindernis für eine Ausweitung des Verkaufs ist immer noch die geringe und unregelmäßige Belieferung aus Gwembe-Süd. Die Entwicklungen, die im letzten Jahresbericht angekündigt waren, haben nicht stattgefunden. Es scheint, daß besonders die mangelnde Koordinierung der Fahrten von Mitarbeitern nach Lusaka eine Ausweitung dieses Programms behindert hat.

Eine weitere entmutigende Erfahrung war, daß der Gedanke einer zambischen Organisation für die Vermarktung von crafts nicht vorangekommen ist, weil die möglichen Mitgliedsorganisationen kein Interesse gezeigt haben.

3. Zukünftige Entwicklung

Kürzlich ist auf einer Sitzung des Crafts-Komitees des Gwembe South Development Project beschlossen worden, daß sich der Umsatz des Crafts-Programms 1976 verdoppeln solle und daß der verantwortliche Mitarbeiter mit Hilfe der Rücklagen von fast K 3.000,- die Vorräte erheblich aufstocken werde. Man war der Meinung, daß der Tonga-Laden in Lusaka zuerst einmal mit Waren überschwemmt werden muß, ehe man Einzelhändler ermutigen kann, dort en gros einzukaufen.

Falls das Projekt einen eigenen Tongaladen in Lusaka einrichten möchte, müsste der Umsatz auf das Drei- bis Vierfache ansteigen, damit sich solch ein Laden tragen könnte.

Es ist noch nicht erkennbar, ob die gegenwärtige wirtschaftliche Rezession, die eine einschneidende Drosselung der Einfuhren mit sich gebracht hat, schwerwiegend genug sein wird, um eine Rückkehr zu traditionellen Herstellungsmethoden und einheimischen Materialien für Güter des täglichen Gebrauchs einzuleiten.

Allgemein kann man sagen, daß die Lage des jetzigen Tongaladens ebenso wie die Tatsache, daß er von Ausländern betrieben wird, den Verkauf von Tonga-Crafts als Andenken gefördert hat. Die Frage der Tonga-Crafts als Gebrauchs-güter und Werkzeuge dagegen ist vernachlässigt worden und bedarf jetzt besonderer Aufmerksamkeit, beim Einkauf ebenso wie beim Verkauf.

Lusaka, 21. Januar 1976

Imke Bruns

Gwembe South Development Project
P. O. Box 3
Sinazeze

Bericht über die Siatwinda-Pflanzenversuchsabteilung für die Zeit von
1972 bis 1975

Einleitung:

Dieser Bericht gibt einen Überblick über die Arbeit der Versuchsabteilung des Siatwinda Pilot Irrigation Scheme. Die Detailberichte befinden sich in den Akten des Gwembe South Development Project.

Sämtliche Versuche mit einer "master number" (MN) sind außerdem bei der zentralen Versuchsstation Mount Makulu abgelegt.

Das Siatwinda Pilot Irrigation Scheme ist ein Teil des Gwembe South Development Project. Es befindet sich im Gwembetal (Südprovinz), im Gebiet des Senior Chief Mweemba.

Klima:

Regenmengen in mm

	Okt	Nov	Dez	Jan	Feb	März	Apr	Insgesamt
72/73	15	51	10	176	237	21	21	531
73/74	-	81	303	477	511	100	47	1519
74/75	-	83	292	226	260	100	7	968

Es gibt auch Statistiken über Sonnenstunden und Temperaturen von 1973 bis Anfang 1975. Sie befinden sich bei Herrn R. Q. Cranfurd.

Zwiebeln:

Ein Sortenversuch wurde im Oktober 1973 angelegt, um herauszufinden, ob Zwiebeln während der heißen Jahreszeit gezogen werden können. Die Zwiebeln entwickelten sich gut bis zu den ersten schweren Regenfällen, durch die die Blätter auf dem Boden zerstört wurden. Wir ernteten sie im Januar 1974, konnten sie jedoch nicht lagern, weil sie sehr bald anfingen zu faulen. Die Ergebnisse dieses Versuchs wurden der Kafue-Versuchsstation weitergegeben.

Bohnen:

Versuche mit verschiedenen Sorten wurden 1973 angelegt. Alle Versuche, die nach dem Juni angelegt waren, brachten nur kümmerliche Ergebnisse.

Erdnüsse:

Pflanzzeiten-Versuche mit 3 Sorten wurden monatlich von Juni 1973 bis Juni 1974 angelegt. Das Problem bestand darin, daß die Entwässerung der Felder oft zu schlecht funktionierte.

Soyabohnen:

Sortenversuche wurden während der Regenzeit 1973/74 angelegt. Die Ergebnisse wurden der Magoye-Versuchsstation übergeben. 1974/75 wurden Sortenversuche dreimal gepflanzt, am 13.1., am 24.2. und am 18.3. Leider hatten wir nicht

genug Saatgut für alle Sorten und alle drei Daten. Die Ergebnisse des Januar-Versuchs sind deutlich besser als die des Februar-Versuchs. Die besten Sorten scheinen für Siatwinda Davis beduld und Macnair zu sein.

Baumwolle:

Ein Pflanzzeit-Versuch wurde 1974/75 auf gutem und auf schlechtem Boden angelegt. Wenn man im Oktober pflanzt, kann das Ernten schwierig werden, denn es geschieht dann noch vor dem ersten Regen.

Stickstoff- und Wassermengen-Versuch: Die Pflanzen wuchsen so hoch, daß das Sprühen vor allem dort schwierig war, wo hohe Stickstoffmengen gegeben wurden waren. Wegen dieser Schwierigkeiten mit dem Sprühen ergaben diese Stellen die höchsten Erträge. Dieser Versuch wurde 1972/73 angelegt.

1973/74 hatten wir auch wieder Pflanzzeit-Versuche, monatlich von Oktober bis Januar. Alle Versuche brachten kümmerliche Ergebnisse, wegen schwerer Regenfälle und schlechter Entwässerung.

1972/73 wurde ein Pflanzdichte-Versuch angelegt. Das normale Pflanzen brachte höhere Ernten als das Pflanzen in nur jeder zweiten Reihe. Die Pflanzen wuchsen nicht so hoch, daß das Überspringen nötig gewesen wäre.

Die Pflanzdichte-Versuche 1973/74 wurden vom Hochwasser des Sees überschwemmt. 1974/75 wurden alle Versuche in Überspring-Reihen gepflanzt. Ein Abstand von 10 cm und 200 kg/ha 'X' erbrachten die besten Ergebnisse.

Sonnenblumen:

Pflanzzeitversuche wurden monatlich von November 1972 bis September 1973 angelegt. Die Zeit bis zur Reife ist in der kalten Jahreszeit einen Monat länger. Sonnenblumen können das ganze Jahr über gezogen werden. Schwierig ist jedoch die Ernte in der Regenzeit.

Düngemittelversuch 1973: Stickstoff beeinflußte die Ergebnisse kaum, Phosphor und Kali gar nicht oder eher negativ.

Sortenversuche 1974: Das Saatgut kam von der Ölsaatzgut-Abteilung von Mount Makulu. Als beste Sorte erwies sich K99, danach K994 und Composite ZCA.

Ein Sorten-Düngemittel-Pflanzdichte-Versuch wurde dreimal im Juli, August und September 1974 angelegt. Die Ergebnisse variierten zwischen 1967 kg/ha beim ersten und 943 kg/ha beim dritten Versuch. Dieser große Unterschied könnte auch an den verschiedenen Böden liegen.

Weizen:

Ein einziger kleiner Versuch wurde 1974 angelegt.

Sorghum:

Monatliche Pflanzzeitversuche von Oktober 1972 bis Dezember 1973. Oft war die Entwässerung der Felder schlecht, und bei Blüte in der kalten Jahreszeit erhält man schlechte Ergebnisse.

Auf 612 qm Land wurde Sorghum-Saatgut erzeugt mit der Sorte Dobbs. Die Ernte war 1964 kg/ha.

Ein Sortenversuch 1972/73 erbrachte einen Durchschnittsertrag von 1760 kg/ha. Die besten Sorten waren HX57 und HX471 mit über 3.000 kg/ha.

Der Sortenversuch 1973/74 wurde am Ende vom Hochwasser des Sees überschwemmt.

Mais:

Ein Pflanzzeitversuch mit SR52 wurde zweimal im Monat von 15.7.72 bis 15.2.73 angelegt, dazu ein Pflanzzeitversuch mit SR52 und einer lokalen Sorte ohne Düngung und mit 200 kg/ha 'R' Bodendüngung.

In der Trockenzeit 1973 ein Pflanzdichteversuch, um die beste Pflanzdichte für frische Maiskolben herauszufinden. SR52 war jedoch nicht gut in der Trockenzeit. Dieser Versuch ergab, daß eine Dichte von weniger als 30 cm in der Reihe höhere Ernten bringt.

Ein Sortenversuch in der Trockenzeit 1973 sollte herausbringen, welche Sorte die beste für frische Maiskolben in der Trockenzeit ist. Die höchsten Erträge brachten PNR 44/7 AF und PNR 66/5 AF von den sieben Sorten, die wir von Mount Makulu bekommen. SR52 wurde auch gepflanzt, aber die Termiten richteten einen solchen Schaden an, daß ein Vergleich nicht möglich war.

Ein Düngemittelversuch wurde 1972/73 angelegt. Die Reaktion auf Stickstoff war gering, auf Phosphor und Kali besser. Der Durchschnittsertrag war 3906 kg/ha Körner.

Ein regionaler Sortenversuch wurde 1972/73 angelegt. Die besten Sorten waren ZHI (5340 kg/ha) und SR52 (5220 kg/ha). Der Durchschnitt war 4060 kg/ha.

Ein gleicher Versuch 1973/74 erbrachte ZHI (4846 kg/ha) und ASA 81 (4507 kg/ha) als beste Sorten. SR52 erbrachte 3797 kg/ha, der Durchschnitt war 3287 kg/ha. Eine Wiederholung mit wenig Dünger ergab SR52 mit 2902 kg/ha und ZHI mit 2685 kg/ha als beste Sorten, eine Wiederholung mit viel Dünger ZHI mit 7007 kg/ha und ASA 81 mit 6790 kg/ha.

Bei demselben Versuch 1974/75 ergaben PNR 95 mit 5800 kg/ha und PNR 353 mit 5833 kg/ha die höchsten Erträge. Der Durchschnitt war dabei 3614 kg/ha. Es wurde wieder mit viel und mit wenig Dünger gepflanzt. Leider wurden die beiden Wiederholungen mit wenig Dünger auf Boden angelegt, der im Vorjahr überschwemmt gewesen war, so daß kein großer Unterschied zwischen viel und wenig Düngung herauskam.

Reis:

Ein Pflanzdichte-Versuch mit den 2 Sorten 1329 und 1329/13 ergab kein klares Ergebnis, so daß die beste Dichte nicht deutlich erkennbar wurde. Das beste Ergebnis brachte die Dichte 25 x 10 cm (40.000 Pflanzen/ha) mit 4013 kg/ha bei einem Durchschnitt von 3393 kg/ha.

Ein Aussaatzeit-Versuch wurde von Juli 1972 bis Juni 1973 angelegt. Die Ergebnisse liegen alle in Mount Makulu. Es wurde zuerst in Saatbeete gesät und dann bei einer Pflanzenhöhe von etwa 20 cm verpflanzt.

Bei demselben Versuch von Juli 1973 bis Juni 1974 wurden monatlich die 4 Sorten Faya, 1345, 1632 und 1329 gepflanzt. Wir versuchten, eine zweite Ernte nach der ersten zu erzielen. Diese zweite Ernte war jedoch nicht zufrieden-

stellend, wenn die erste gut gewesen war. Auch war die Reifezeit dann länger als bei einer neuen Verpflanzung. Die Sorte 1632 wuchs gut das ganze Jahr über. Die Sorte 1329 ergab die besten Erträge zwischen Oktober und Januar. Reis, der in der kalten Zeit blüht, wird nicht befruchtet (Aussaat in Februar und März). Reis, der von August bis Dezember Körner hat, schafft große Probleme mit den Vögeln. Alle Felder erhielten 300 kg/ha 'D' Bodendüngung und 100 kg/ha A/N Oberflächendüngung.

Ein Sortenversuch 1972/73 mit 6 Sorten ergab 1329 als beste Sorte mit 5854 kg/ha bei einem Durchschnitt von 4119 kg/ha.

Ein Sortenversuch mit 6 anderen Sorten 1973/74 ergab als beste Sorte Sindano mit 5850 kg/ha bei einem Durchschnitt von 4953 kg/ha.

Dieser Versuch wurde in der Trockenzeit 1974 wiederholt. Keine der 6 Sorten ist geeignet für Aussaat in der Trockenzeit. Die Reifezeit ist zu lang. Der Durchschnitt war nur 2728 kg/ha, aber auch hier war Sindano die beste Sorte mit 4692 kg/ha. In einen solchen Versuch in der Trockenzeit sollte die Sorte 1632 einbezogen werden.

Im Sortenversuch 1974/75 pflanzten wir nur 4 Sorten. Der Durchschnitt war 5257 kg/ha und die beste Sorte Sindano mit 5414 kg/ha. Die Reifezeit von 1632 war um 40 Tage kürzer als die der andern 3 Sorten (Sindano, 13295 und 13297).

Ein Düngeversuch 1972/73 hatte 3 Stufen von Bodendüngung (0; 200; 400 kg/ha 'D') und 3 Stufen von Oberflächendüngung (0; 20; 40 kg/ha A/N). Der Durchschnitt war 5818 kg/ha.

Ein Düngeversuch wurde 1973/74 mit Bor, Zink, Schwefel, Molybdän und Kalk durchgeführt. Die Reaktion auf Bor war stark positiv, auf Schwefel stark negativ, auf Kalk ebenfalls negativ und auf Zink und Molybdän leicht negativ.

Ein NxP-Düngeversuch in der Trockenzeit 1974 mit der Sorte 1632 ergab einen Durchschnitt von 5866 kg/ha. 50 kg P/ha erbrachten das beste Ergebnis der 4 Phosphorstufen (25; 50; 100; 200 kg/ha) mit 5993 kg/ha, die höchste Stickstoffstufe mit 80 kg/ha Oberflächendüngung das beste Ergebnis mit 5517 kg/ha.

Zusammenfassung:

Der Boden im Bewässerungsprojekt ist sehr schwierig. Er hat keine stabile Struktur. Deshalb ist Bewässerung sehr schwierig. Wenn man nicht sehr aufpasst, gibt man leicht zu viel Wasser. Das ist manchmal bei den Versuchen passiert. Vor allem in der Regenzeit muß man darauf achten, daß das Wasser nicht zu lange auf den Feldern steht.

Die Frage der richtigen Düngung ist noch nicht zufriedenstellend beantwortet. Alle Versuche, die in Siatwinda durchgeführt wurden, zeigen eine negative oder gar keine Reaktion auf Phosphor und Kali. Es sollten mehr solche Düngeversuche wie unser Reisversuch 73/74 durchgeführt werden, denn ich habe den Eindruck, daß die Empfehlungen, die für die Südprovinz herausgegeben werden, für das Gwembetal und speziell für das Siatwinda Pilot Irrigation Scheme nicht stimmen.

Wir haben noch keinen Versuch mit Gemüse durchgeführt, aber in Zukunft muß das getan werden, denn die Bauern in Siatwinda wollen in der Trockenzeit Gemüse anbauen. Die Erträge der Zwiebeln, die sie ziehen, sind vielversprechend, und Zwiebeln lassen sich verhältnismäßig leicht vermarkten.

In Siatwinda sollten mehr Versuche in der trockenen und kalten Jahreszeit durchgeführt werden, damit die Bauern angemessen beraten werden können.

Bisher haben wir uns nur wenig mit Bohnen beschäftigt. Bei Sonnenblumen ist die Frage der besten Sorten noch ungeklärt. Baumwolle ist gut, falls die Entwässerung in Ordnung ist, aber die Frage der Düngung ist noch nicht beantwortet. Unser einziger Weizenversuch sah vielversprechend aus, darum sollten mehr Versuche damit angestellt werden.

Allgemein kann man sagen, daß die Bauern gern Sorghum und Mais anbauen. Aber ich würde nicht dazu raten, falls sie nicht frische Maiskolben außerhalb der Saison ziehen. Für diesen Zweck ist jedoch die beste Sorte noch nicht gefunden.

Reis ist die meistversprechende Frucht. Für die Regenzeit eignen sich Sindano und 1329 am besten, für die Trockenzeit kann man nur 1632 empfehlen. Wenn man Reis in der Trockenzeit pflanzt, muß man sicherstellen, daß jemand von September bis Dezember die Vögel verscheucht. Mit Reis sind noch mehr Düngeversuche notwendig.

Ein sehr wichtiger Punkt, der noch geklärt werden muß, ist der Fruchtwechsel. Soviel ich weiß, gibt es dafür keine angemessenen Empfehlungen für künstliche Bewässerung.

Ich freue mich, daß sich die Zusammenarbeit mit den Regierungs-Versuchsstationen in den letzten Jahren so gut entwickelt hat, daß sie schließlich die volle Verantwortung für unsere Versuchsabteilung in Siatwinda von März 1975 an übernommen haben. Ein Agricultural Assistant ist jetzt in Siatwinda stationiert, um die Versuchsarbeiten dort zu beaufsichtigen. Die Verantwortlichen im Siatwinda Pilot Irrigation Scheme und die Beamten der Versuchsstationen sollten auch weiterhin zusammenarbeiten, damit die Bauern den größten Nutzen daraus ziehen können.

Rolf-Frieder Bredt

A. F. Bruns
Box RW 162
Lusaka/Zambia

Jahresbericht 1975

Das erste Quartal 1975 stand wesentlich im Zeichen der Arbeit an der Planungsvorlage CATTLE DEVELOPMENT IN GWEMBE SOUTH. Dieser Plan wurde inzwischen vom TECHNICAL PLANNING COMMITTEE des Ministry of Rural Development befürwortet und als Planungsmodell für andere Regionen empfohlen. Er liegt jetzt dem Gwembe South Development Committee vor. Der District Governor Gwembe hat zum Ausdruck gebracht, daß er eine Diskussion über die beschriebenen Probleme in der Partei, in der Verwaltung und in den Ward Development Committees anregen will. Das Staff Meeting des Gwembe South Development Project hat den Plan befürwortet. Im zweiten Quartal war ich mit meiner Familie auf Urlaub in Deutschland.

Im zweiten Halbjahr trat eine Verschiebung in der Planungsarbeit ein: Das Ministerium für ländliche Entwicklung drängte auf ein stärkeres Engagement innerhalb der eigenen Planungsabteilung, während die spezielle Planung für Gwembe-Süd durch Kommunikationsschwierigkeiten innerhalb der Gossner Mission gebremst wurde. Die Bearbeitung der Themen Bewässerung und Vermarktung (Arbeitsplan für 1975) wurde zurückgestellt, da die **Datensammlung** wesentlich mehr Zeit in Anspruch nimmt, als ursprünglich vorgesehen war.

Die Erfahrungen in Gwembe-Süd spielen eine erhebliche Rolle bei der Formulierung von neuen Ansätzen zur Entwicklung anderer Regionen in Zambia. Die negativen Projektbeispiele führen immer wieder zu Diskussionen und zur Hinterfragung der Strategie in den verschiedenen Abteilungen des MRD. Aber auch unser Verständnis von ländlicher Entwicklung und unsere Planungsansätze finden in der Mitarbeit in verschiedenen Komitees und in der täglichen Arbeit in der Planning Unit des Ministeriums für ländliche Entwicklung Ausdruck und Anerkennung.

Die Planning Unit des MRD ist den Abteilungen wie Agriculture, Co-operatives, Water Affairs, Land Use Services, Veterinary Services, Projects Division und den Parastatals übergeordnet durch den Posten des Under Secretary Planning, über den alle Policy- und Planungsfragen zum Permanent Secretary laufen. Der U.S. (P) setzt dabei sein Team, die Planning Unit, ein. Meine Mitarbeit in diesem Stab bezieht sich allgemein auf die Bereiche, die in den Terms of Reference vom 6. August 75 genannt wurden.

In diesem Rahmen haben zwei Schwerpunkte bisher mein besonderes Interesse und Engagement gefunden: Erstens, die Integration von Entwicklungsprojekten in bestehende Strukturen und damit Auflösung des von vielen ausländischen Agenturen geforderten speziellen Projektcharakters, und, zweitens, die Einführung von Sozialarbeit bei der Vorbereitung und Durchführung von Siedlungsprogrammen. Dazu gehören dann Fragen nach dem doppelten Bodenrecht (State Land / Trust Land), Bodennutzung (kapital- oder arbeitsintensiv), Siedlungsform (Feld- oder Dorfsiedlung), aber auch die Frage, ob wir mit Siedlungsprojekten nicht im Grunde zugeben, daß es Rural Development generell nicht gibt. Da kommt auch die Frage nach der Zuordnung des landwirtschaftlichen Forschungs- und Versuchswesens auf: Weiterentwicklung der kolonialen Produktionsmethoden mit dem Streben nach Höchsterträgen pro Flächeneinheit oder Verbesserung der traditionellen Anbaumethoden mit Sicherung von Mindesterträgen pro Familie. Mit all diesen Fragen macht man sich bei Experten und Politikern nicht immer beliebt. Beide wollen gern heute ernten, was morgen gesät wird. Auch für Zambia hat die Forderung nach mehr Produktion Vorrang vor der Frage, wer produziert und wie produziert wird.

Solche Fragen zu stellen, halte ich für meinen missionarischen Beitrag im Ministry of Rural Development zu Lusaka.

Über die Personalentwicklung in dem Bereich, in dem ich mitarbeite, bin ich sehr glücklich: Wo vor zwei Jahren noch Ausländer saßen, sitzen jetzt Zambianer: Phiri für Stokes in Land Settlement, Magande für Friso als Senior Economist in der Planning Unit und Mufwaya für Babbar als Under Secretary Planning. Meine Mitarbeit an Policy-Fragen hat jetzt also eine wesentlich bessere Basis, wenn man dagegen die frühere Arbeit in der Central I.D.Z. Unit betrachtet.

War das bisher Beschriebene die "hauptberuflische" Tätigkeit des Liaison Officer im MRD, so gibt es darüber hinaus noch die Nebenbeschäftigung mit übertragenen Aufgaben. Das ist einmal die Fortführung der durch die Missionsleitung oder den Teamleiter angeregten oder aufgenommenen Gespräche mit dem offiziellen Vertragspartner und mit potenziellen zukünftigen Miträgern und Partnern der Arbeit der Gossner Mission in Zambia. Zum anderen sind wir aber auch Anlaufstelle für viele Leute in Lusaka, aus dem Busch und aus Übersee. Leider sind die Unterbringungsmöglichkeiten auf dem Ibex Hill jetzt stark reduziert, da das GST die beiden Wohnwagen nicht mehr für Nicht-Mitglieder frei gibt.

Besonders nennenswerte Besucher aus Deutschland waren wohl Frau Friederici und Herr Pastor Seeberg, Herr Dr. Freese und Herr Dr. von Stieglitz von der westfälischen Kirche, die Gruppe aus Lüdinghausen, Herr Pastor Sandner und Herr Pastor Groth von der V.E.M., sowie eine Reihe von DÜ-Verwandten.

Lusaka, Dezember 1975

A. F. Bruns

Bericht 1975

über das Handpumpenprogramm zur Verbesserung der ländlichen
Wasserversorgung in der Region Gwembe-Süd

I. Erläuterungen: Im Berichtszeitraum wurden insgesamt zehn Pumpen hergestellt und in folgende Bohrlöcher eingebaut.

1. Nkandabwe - GRZ-School
2. Dorfgemeinschaft Siamejеле
3. Chyaabi - Siamalolo
4. Chyaabi - Syankaliibonene
5. Gemeinschaft Sinazeze
6. Sinazeze - Chyababa
7. Sinazeze - GRZ-School
8. Lousinga - village
9. Tobonte - village
10. Teenkanya - village

Die unter den Ziffern 1. und 2. genannten Pumpen wurden von Arnold Janssen und die folgenden von Friedrich Clemens bzw. anschließend von Ba Tinja hergestellt und installiert.

Das Handpumpenprogramm ist entsprechend dem Bohrprogramm zunächst nur als Versuch anzusehen, der insgesamt über zwei Jahre durchgeführt werden soll. Im Berichtszeitraum war es die wichtigste Aufgabe, verschiedene Pumpentypen auszuprobieren. Nach den Erfahrungen des ersten Jahres ist nun vorgesehen, die zuletzt in Teenkanya eingebaute Pumpe weiterhin der Bevölkerung anzubieten. Es ist außerdem im Gespräch, diese Pumpe auf der Gwembe-Show 1976 Interessenten zu zeigen.

Die Handpumpen können ohne besondere technische Vorkenntnisse von interessierten Zambianern hergestellt werden.

II. Aufstellung der Einnahmen und Ausgaben für 10 Pumpen:

1. Einnahmen		
a. Spende aus Walle	K 133,85	
Spenden von Besuchern	<u>K 167,63</u>	K 301,48
b. Nkandabwe-Schule	K 100,-	
Chiyaabi - Siamalolo	100,-	
Chiyaabi - Siankalibonene	100,-	
Dorfgemeinschaft Siamejеле	100,-	
Sinazeze - Chyababa	100,-	
Sinazeze - Dorfgemeinschaft	166,60	
Lousinga - "	166,60	
Tobonte - "	166,60	
Teenkanya "	200,-	
Sinazeze - Schule	<u>225,45</u>	K 1.425,25
c. Löhne, von Regierung gezahlt		K 150,-
	Summe der Einnahmen	K 1.876,73

2. Ausgaben

Material	K 1.568,68
Arbeitsstunden	217,09
Werkstattrechnungen	64,--
Transport	16,35
Verschiedenes	10,--
	<hr/>
	K 1.876,12

3. Kosten je Pumpe

K 187,61 = etwa DM 650,-

III. Fortführung der Arbeiten 1976:

Entsprechend dem letzten Kalkulationen kann davon ausgegangen werden, daß die Pumpen im Durchschnitt weiterhin ca. 187,- Kwacha kosten werden. Löhne für die Herstellung der Pumpen werden jedoch nicht mehr aus GRZ-Geldern bezahlt, da Ba Ninja daran interessiert ist, die Arbeiten selbständig zu übernehmen.

Es bleibt dem GST überlassen, dessen Beteiligung an den Pumpen zu entscheiden.

Es ist vorgesehen, 1976 ca. 15 Pumpen herzustellen. Nach der Entscheidung des GST errechnet sich daraus der für das Handpumpenprogramm bereitzustellende verlorene Zuschuß.

Nach dem Ergebnis der Ermittlung gem. Ziffer 3. wurden Gelder des GST, die nicht durch Spenden aufgebracht wurden, ausschließlich für die Vorfinanzierung des erforderlichen Materials verwendet.

Es erscheint zweckmäßig, die Höhe des maximalen Betrages, der für die Vorfinanzierung verwendet werden soll, auf K 2.000,- festzulegen. Der entsprechende Vertrag zur Gwährung dieses Kredits wäre nach dem neuen Vertragsmuster abzuschließen.

H A U S H A L T S P L A N
der
G O S S N E R M I S S I O N
1977

Der vorliegende Haushaltsplan der Gossner Mission für das Jahr 1977 wurde am 30. April 1976 vom Kuratorium auf Vorschlag des Verwaltungsausschusses beschlossen.

Auffällige Veränderungen gegenüber 1976 sind im Anhang jeweils erläutert (s. Zeichen: +).

<u>Übersicht:</u>	<u>Seite</u>
Kurzfassung Haushaltsplan 1977	2 - 3
Haushaltsplan 1977 Einnahmen	4 - 5
Haushaltsplan 1977 Ausgaben	6 - 13
Erläuterungen	14 - 18
Liste der Übersee-Mitarbeiter	19

Kurzfassung Haushaltsplan der Gossner Mission 1977

<u>E i n n a h m e n</u>	<u>Ist 1975</u>	<u>Soll 1976</u>	<u>Soll 1977</u>
<u>Konto-Nr.</u>	<u>DM</u>	<u>DM</u>	<u>DM</u>
2100 + Spenden Kollekten	387.764,20	450.000,--	475.000,--
2200 + Zuschüsse des Landeskirchen	1.304.000,--	1.590.000,--	1.590.000,--
2300 Zweckgebundene Zuschüsse	10.411,92	10.500,--	11.250,--
2400 + Mieteinnahmen	101.447,97	108.000,--	108.000,--
2500 + Sonstige Einnahmen	48.473,64	91.500,--	54.750,--
<u>insgesamt</u>		<u>2.239.000,--</u>	<u>=====</u>

Kurzfassung Haushaltsplan der Gossner Mission 1977

<u>A u s g a b e n</u>	<u>Ist 1975</u>	<u>Soll 1976</u>	<u>Soll 1977</u>
<u>Konto-Nr.</u>	<u>DM</u>	<u>DM</u>	<u>DM</u>
3100 + Indien	367.700,57	382.000,--	357.000,--
3200 + Nepal	89.069,05	115.000,--	115.000,--
4100 + Zambia	505.874,64	670.000,--	660.000,--
6100 + UIM-Haushalt	170.000,--	230.000,--	230.000,--
7100 + Arbeitszentrum Berlin	150.644,85	186.500,--	238.000,--
8100 + Allgemeine Verwaltung	400.254,73	455.000,--	460.000,--
8200 + Hausverwaltung Handjerystr.	110.780,90	148.500,--	116.000,--
8300)+	41.437,03	43.000,--	43.000,--
8400)+ andere Hausverwaltungen			
8900 Unvorhergesehenes	25.435,94	20.000,--	20.000,--
<u>insgesamt</u>		<u>2.239.000,--</u>	<u>=====</u>

Haushaltsplan der Gossner Mission 1977

<u>E i n n a h m e n</u>	<u>Ist 1975</u>	<u>Soll 1976</u>	<u>Soll 1977</u>
<u>Konto-Nr.</u>	<u>DM</u>	<u>DM</u>	<u>DM</u>
2100 + <u>Spenden, Kollekten</u>	387.764,20	450.000,--	475.000,--
2200 + <u>Zuschüsse der Landeskirchen</u>			
2210 Bayern	40.000,--	55.000,--	55.000,--
2220 Berlin-Brandenburg	390.000,--	490.000,--	490.000,--
2230 Hannover	259.000,--	330.000,--	330.000,--
2240 Lippe	40.000,--	45.000,--	45.000,--
2250 Ems	160.000,--	190.000,--	190.000,--
2280 Westfalen	360.000,--	420.000,--	420.000,--
2290 Rheinland	30.000,--	60.000,--	60.000,--
2295 Folgekosten	25.000,--	-,--	-,-- 1.590.000,--
2300 <u>Zweckgebundene Zuschüsse</u>			
2330 Erstattung von Ruhegehältern	10.411,92	10.500,--	11.250,--
			11.250,--

Haushaltsplan der Gossner Mission 1977

<u>E i n n a h m e n</u>	<u>Ist 1975</u>	<u>Soll 1976</u>	<u>Soll 1977</u>
<u>Konto-Nr.</u>	<u>DM</u>	<u>DM</u>	<u>DM</u>
2400 + <u>Mieteinnahmen</u>			
2410 Handjerystr. 19/20	61.044,31	65.000,--	65.000,--
2420 Hermannstr. 1 b	7.980,--	8.000,--	8.000,--
2430 Bundesallee 128	32.423,66	25.000,--	35.000,-- 108.000,--
2500 + <u>Sonstige Einnahmen</u>			
2510 + Wirtschaftsbetrieb Handjerystr.	-,--	18.000,--	-,--
2520 + Teilnehmerbeitrag zum Mittagstisch	7.969,12	15.000,--	-,--
2530 Telefonkostenerstattung	21.879,08	22.000,--	22.000,--
2540 Erstattung für private Kilometer mit Dienstwagen	3.249,96	3.000,--	3.000,--
2550 Erstattung Inlands- reisekosten	1.242,70	2.000,--	1.500,--
2560 + Konto "K" Gutschriften	11.644,50	14.000,--	12.000,--
2570 + Buchhandlung	6.000,--	7.200,--	7.200,--
2580 Sonstiges	4.457,40	9.300,--	9.050,--
2590 Bankzinsen für Festgelder	-,--	1.000,--	-,-- 54.750,--
<u>Einnahmen insgesamt</u>			2.239.000,-- =====

Haushaltsplan der Gossner Mission 1977

<u>A u s g a b e n</u>	<u>Ist 1975</u>	<u>Soll 1976</u>	<u>Soll 1977</u>	<u>DM</u>
		<u>DM</u>	<u>DM</u>	
<u>Konto-Nr.</u>				
3000	<u>ASIEN</u>			
3100	<u>Indien</u>			
3110 ⁺	Missionsarbeit der Gossnerkirche	140.000,--	135.000,--	170.000,--
3120	Krankenhaus Amgaon	41.110,60	60.000,--	45.000,--
3130 ⁺	Krankenstation Takarma	41.610,11	43.000,--	-,--
3131 ⁺	dto. Sachkosten	3.578,12	7.000,--	7.000,--
3140	TTC Fudi Handwerkerausbildung	37.330,30	42.000,--	40.000,--
3150	Pensionsfonds	15.000,--	15.000,--	15.000,--
3160	Reisekosten Besucherdienst Indien/Deutschland	20.221,20	20.000,--	20.000,--
3190	Unvorhergesehenes	68.850,24	60.000,--	60.000,--
				357.000,--

Haushaltsplan der Gossner Mission 1977

A u s g a b e n

<u>Konto-Nr.</u>		<u>Ist 1975</u>	<u>Soll 1976</u>	<u>Soll 1977</u>	<u>DM</u>
		<u>DM</u>	<u>DM</u>	<u>DM</u>	
3200	<u>Nepal</u>				
3210	+ Personalkosten	59.070,20	72.000,--	80.000,--	
3220	+ Zuschuss zum Haushalt UMN	{ 24.998,85	24.000,--	24.000,--	
3221	Sachkosten, Sonstige		6.000,--	6.000,--	
3230	+ Reisekosten	5.000,--	10.000,--	3.000,--	
3240	Unvorhergesehenes	-,-	3.000,--	2.000,--	115.000,--

Haushaltsplan der Gossner Mission 1977

A u s g a b e n

<u>Konto-Nr.</u>		<u>Ist 1975</u>	<u>Soll 1976</u>	<u>Soll 1977</u>	<u>DM</u>
		<u>DM</u>	<u>DM</u>	<u>DM</u>	
4000	<u>AFRIKA</u>				
4100	<u>Zambia</u>				
4110 +	Personalkosten	396.553,73	515.000,--	520.000,--	
4150 +	Projektmittel		60.000,--	50.000,--	
4151 +	Sachkosten, Sonstige	61.526,12	20.000,--	20.000,--	
4152 +	Sachkosten Lusaka		5.000,--	10.000,--	
4160	Besucherdienst	12.132,16	15.000,--	10.000,--	
4170	Ausreisen und Rückkehr	25.408,63	45.000,--	45.000,--	
4190	Unvorhergesehenes	10.254,--	10.000,--	5.000,--	660.000,--

Haushaltsplan der Gossner Mission 1977

<u>A u s g a b e n</u>	<u>Ist 1975</u>	<u>Soll 1976</u>	<u>Soll 1977</u>	
	<u>DM</u>	<u>DM</u>	<u>DM</u>	<u>DM</u>
<u>Konto-Nr.</u>				
6100 + <u>Arbeitzentrum Mainz</u>				
6110 Zuschuss zum UIM-Haushalt				
6120 Reisekosten	170.000,--	230.000,--	230.000,--	230.000,--

Haushaltsplan der Gossner Mission 1977

<u>A u s g a b e n</u>	<u>Ist 1975</u>	<u>Soll 1976</u>	<u>Soll 1977</u>	
			<u>DM</u>	<u>DM</u>
<u>Konto-Nr.</u>				<u>DM</u>
7000	<u>DEUTSCHLAND</u>			
7100 +	<u>Arbeitszentrum Berlin</u>			
7110 +	Personalkosten	86.069,--	117.000,--	166.500,--
7131	Sachkosten, Druckkosten, Versand, Programm, Material	61.544,37	65.000,--	65.000,--
7132	Reisekosten	2.118,43	3.000,--	5.000,--
7140	Bibliothek	913,05	1.500,--	1.500,--
				238.000,--

Haushaltsplan der Gossner Mission 1977

<u>A u s g a b e n</u>	<u>Ist 1975</u>	<u>Soll 1976</u>	<u>Soll 1977</u>
		<u>DM</u>	<u>DM</u>
<u>Konto-Nr.</u>			<u>DM</u>
8000	<u>VERWALTUNG</u>		
8100	<u>Allgemeine Verwaltung</u>		
8110	Personalkosten	248.997,23	283.000,--
8112	Beihilfen im Krankheitsfall	2.498,--	7.000,--
8115	Ruhegehälter an Personen		49.000,--
8116	Zahlungen an Ruhegehaltsskassen	61.277,56	15.000,--
8117	Beihilfen für Ruheständler		3.000,--
8120	Reisekosten in Deutschland	5.102,90	7.000,--
8121	Kraftfahrzeugkosten	5.641,86	12.000,--
8130	Kuratorium - Jahresrechnung	7.446,06	8.000,--
8140	Bürobedarf	7.521,63	4.000,--
8141	Büromaschinen, Wartung und Kauf	5.673,61	4.000,--
8150	Porti und Gebühren	3.568,29	6.000,--
8151	Telefonkosten	26.796,22	30.000,--
8160	Beiträge	24.926,87	25.000,--
8170	Dispositionsfonds der Leitung	804,50	2.000,--
			460.000,--

Haushaltsplan der Gossner Mission 1977

A u s g a b e n

<u>Konto-Nr.</u>		<u>Ist 1975</u>	<u>Soll 1976</u>	<u>Soll 1977</u>	<u>DM</u>
		<u>DM</u>	<u>DM</u>	<u>DM</u>	
8200	+ Hausverwaltung Berlin 41, Handjerystr. 19/20				
8210	+ Personalkosten	51.885,97	57.000,--	33.000,--	
8220	Heizung	16.253,57	21.000,--	21.000,--	
8230	Gas, Wasser, Licht Müllabfuhr	7.703,43	9.000,--	9.500,--	
8240	Reinigungsmittel, Sonstiges	3.806,22	4.000,--	4.000,--	
8250	Garten	469,13	500,--	500,--	
8260	Hypothekenzinsen, Tilgungen	11.111,17	13.000,--	14.000,--	
8270	Versicherungen, Grundsteuer	3.584,90	4.000,--	4.000,--	
8281	Reparaturen	9.262,51	30.000,--	30.000,--	
8290	+ Sachausgaben Betriebsküche	6.704,--	10.000,--	- ,--	116.000,--

Haushaltsplan der Gossner Mission 1977

<u>A u s g a b e n</u>	<u>Ist 1975</u>	<u>Soll 1976</u>	<u>Soll 1977</u>	<u>DM</u>
		<u>DM</u>	<u>DM</u>	
<u>Konto-Nr.</u>				
8300	<u>Hausverwaltung Berlin 37, Hermannstr. 1 b</u>			
8310	Unterhaltung	8.110,52	8.000,--	8.000,--
8400	<u>Hausverwaltung Berlin 41, Bundesallee 128</u>			
8410	Unterhaltung	33.326,51	35.000,--	35.000,--
8900	Unvorhergesehenes	25.435,94	20.000,--	20.000,--
<u>Ausgaben insgesamt</u>				<u>2.239.000,--</u>
				<u>=====</u>

E R L Ä U T E R U N G E N

H A U S H A L T S P L A N

der

G O S S N E R M I S S I O N

1977

Konto-Nr.

- 2100 Die Spenden und Kollekten 1975 sind gegenüber dem Vorjahr leicht gestiegen. Die höheren Erwartungen für 1976 und 1977 verdeutlichen den Wunsch nach verstärkter Arbeit in den Gemeinden und Gruppen.
- 2200 Zuschüsse der Landeskirchen
Die für 1977 beantragten Zuschüsse der Landeskirchen haben die gleiche Höhe wie die für 1976 beantragten. Die bewilligten Zuschüsse für 1976 waren bei Aufstellung dieses Haushaltsplanes (15. März 1976) noch nicht mitgeteilt, ausser von
- | | | |
|--------------------|----|------------|
| Bayern | DM | 45.000,-- |
| Berlin-Brandenburg | DM | 410.000,-- |
| Lippe | DM | 45.000,-- |
| Westfalen | DM | 360.000,-- |
| EMS | DM | 160.000,-- |
- 2400 Mieteinnahmen
Die Einnahmen in Position 2420 und 2430 entsprechen den Ausgaben in Position 8300 und 8400.

Konto-Nr.

- 2510/20 Wirtschaftsbetrieb Handjerystr. 19/20
Die Küche im Haus der Mission wurde am 31. März 1976 geschlossen. Die für 1976 vorgesehenen Einnahmen konnten nicht erreicht werden (kein Zuschuss des Berliner Missionswerks, zu geringe Teilnehmerbeiträge).
Vgl. Ausgaben-Konto Nr. 8210 (Wegfall einer Planstelle) und 8290 (künftig wegfallend).
- 2560 Hier handelt es sich um Beträge, die der Deutsche Evangelische Missionsrat seinen Mitgliedern für Waren und Passagen nach Übersee zur Verfügung stellt (aus dem sog. Kulturfonds der Bundesregierung).
- 2570 Hier handelt es sich um die Erstattung anteiliger Personalkosten, da die Buchhaltungsarbeiten der Buchhandlung z.T. von der Gossner Mission geleistet werden.
Die Buchhandlung zahlt ausserdem Miete für die im Erdgeschoss des Hauses benutzten Räume (Konto-Nr. 2410).
- 3110 Dieser Betrag ist mit der Gossnerkirche abgestimmt und enthält hauptsächlich die Gehälter für etwa 200 (!) indische Missionare. Dagegen werden die Gehälter der Gemeinde-Pastoren und der Lehrer in der Gossnerkirche sowie der Katechisten im Gemeindedienst aus indischen Mitteln bezahlt (etwa 1.400 Mitarbeiter).
Der Betrag musste gegenüber den Vorjahren erhöht werden, weil die Löhne aller kirchlichen Mitarbeiter in Indien der Inflation angepasst wurden.

Konto-Nr.

- 3130 Die Personalkosten in Takarma entfallen, seitdem Schwester Ilse Martin nach Deutschland zurückgekehrt ist, die bescheidenen Sachkosten mussten ein wenig höher angesetzt werden.
- 3131
- 3210 Die Personalkosten in Nepal erhöhen sich, weil Schwester Monika Schutzkas Dienstvertrag nach ihrer Rückkehr noch bis zum 30. April 1977 läuft, während ihr Arbeitsplatz in Nepal ab 1.1.1977 von einer neuen Schwester eingenommen wird (sog. Überlappungszeit).
- 3220 Dieses Konto enthält auch Pflichtbeiträge an die United Mission to Nepal.
- 3230 Die Reisekosten sind erheblich niedriger als im Vorjahr, weil kein Besucherdienst vorgesehen ist und die Gossner Mission auf der Jahreskonferenz in Kathmandu von "Dienste in Übersee" vertreten werden wird.
- 4110 Die Personalkosten haben sich nur wenig gegenüber 1976 erhöht, unterscheiden sich aber von 1975, weil Mehrkosten durch die Beendigung der Verträge der Mitarbeiter Bredt, Schlottmann, Janssen (sog. Überlappungszeit) entstehen.
- 4150 Die Sachkosten für die Zambia-Arbeit der Gossner Mission werden von der Regierung getragen, nicht jedoch die Anschaffung von Fahrzeugen und die Sachausgaben für Gesundheitsdienst, Frauenarbeit, Kleincredite u.ä.

Konto-Nr.

- 4151 Diese Sachkosten sind jetzt getrennt vom Konto-Nr. 4150, weil diese Ausgaben in Deutschland entstehen (Kauf von Kleingeräten, wie z.B. Messinstrumenten, sowie Fachzeitschriften, Versicherungen).
- 4152 Auch dieses Konto ist vom Konto-Nr. 4150 getrennt worden. Es enthält Sachausgaben, die unserem Mitarbeiter Bruns bei seinem Dienst in Lusaka entstehen (Fahrtkosten, Büromaterial u.ä.).
- 6100 Der Gesamthaushaltsplan für die Urban and Industrial Mission wird in der Arbeitszentrale Mainz erstellt und verantwortet. Die unter diesem Titel bereitgestellten Mittel stellen einen Teilbetrag des Haushaltplanes des Arbeitszentrums Mainz dar.
- 7100 Hier sind die Ausgaben für Missionsarbeit in Deutschland, einschliesslich Information der Gemeinden, enthalten.
- 7110 Die Personalkosten sind erhöht, weil die zurückgekehrte Schwester Ilse Martin jetzt im Heimatdienst beschäftigt ist.
- 8115 Vgl. Einnahmen unter Konto-Nr. 2330.
- 8120 Vgl. Einnahmen unter Konto-Nr. 2550.
- 8121 Vgl. Einnahmen unter Konto-Nr. 2540.
- 8151 Vgl. Einnahmen unter Konto-Nr. 2530 (von Mietern im Haus der Mission).

Konto-Nr.

- 8200 Diese Ausgaben sind zu vergleichen mit den
 Einnahmen Konto-Nr. 2410.
- 8210}
8290} Die geringeren Ausgaben wurden bereits oben er-
 läutert (vgl. Anmerkung zu Konto-Nr. 2510/20.

MITARBEITER DER GOSSNER MISSION IN ÜBERSEE

(Stand 1. Mai 1976)

Z a m b i a

Gwembetal

Rolf-Friedrich Bredt, agr.grad.
Arnold Janssen, Techniker
Gretel Janssen, Krankenschwester
Izaak Krisifoe, agr.grad.
Sietske Krisifoe, Krankenschwester
Ulrich Schlottmann, Wasserbau-Ing.
Clemens Schmidt, Pastor
Ruth Schmidt, Krankenschwester

Lusaka

Albrecht Bruns, agr.grad.
Imke Bruns, Mitarbeiterin (handy crafts)

N e p a l

Ellen Muxfeldt, Krankenschwester
Monika Schutzka, Krankenschwester

Ulrich Schlottmann

P. O. Box 2, Sinazene
Via Choma/Zambia

TÄTIGKEITSBERICHT

für die Zeit von Oktober 1974 bis Dezember 1975

I. Programm zur Herstellung von Bohrbrunnen

Der Schwerpunkt der Arbeit lag in der Einführung des Programmes.

Hierüber wurde ein gesonderter Bericht geschrieben, um die beteiligten Dienststellen in Zambia, sowie die Leitung der Gossner Mission eingehender zu informieren. Dieser Bericht liegt zur Vervielfältigung in Berlin vor.

Ein nachhaltiger Erfolg dieses Programmes kann nur erwartet werden, wenn Rural Council die Arbeiten übernehmen wird.

II. Bewässerungsprojekt Simumpande

Im Dezember 1974 wurden die Vermessungsarbeiten auf Anregung von G. van Keulen zur Planung der Anlage durchgeführt.

Nach Auswertung der Vermessungsergebnisse wurde ein Planungsvorschlag von G. van Keulen ausgearbeitet. Bei den Besprechungen dieses Vorschlaages hat sich aufgrund der Erfahrungen von Siatwinda herausgestellt, daß die Kosten für den Betrieb der geplanten Anlage in keinem angemessenen Verhältnis zum Nutzen stehen werden.

Ursache hierfür sind vor allem die hohen Kosten zur Förderung des Wassers.

Es wurde vorgeschlagen, eine Pumpe einzusetzen, die mit tierischer Zugkraft betrieben wird.

Nach Kontaktaufnahme mit dem Projekt "Family-Farms" und einigen konkreten Besprechungen hat sich der Mitarbeiter dieses Projektes, Herr Chadborn, bereiterklärt, eine derartige Pumpe zu entwickeln.

Es wurde vereinbart, daß Family-Farms die Pumpe entwirft und herstellt und mittels eines Kurzzeitversuches die Funktion ausprobiert. Die Kosten hierfür werden ebenfalls von diesem Projekt getragen.

Nach erfolgreichem Abschluß dieser Arbeiten wird dann das GSDP einen Langzeitversuch durchführen. Sollte auch dieser Versuch positive Ergebnisse erbringen, wird sich das GSDP neu mit dem Projekt Simumpande befassen.

Die Pumpe wurde inzwischen so weit entwickelt, daß am 13. 11. 1975 ein erster Versuch durchgeführt werden konnte, um damit Berechnungswerte zu ermitteln.

Weiterhin brachte dieser Versuch das Ergebnis, daß eine Fortführung der Arbeiten sinnvoll ist.

III. Erweiterung der Bewässerungsanlage Nkandabwe

Von Farmern wurde der Wunsch an das GSDP herangetragen, die bestehende Anlage zu erweitern.

Örtliche Feststellungen haben ergeben, daß die vorhandene Anlage nicht unterhalten wird und zum Teil schon erhebliche Bauschäden aufweist.

Es ist zu empfehlen, die Frage der Erweiterung eingehender zu diskutieren. Folgende Voraussetzungen sollten erfüllt sein:

1. Der Empfehlung des G. van Keulen, der Wasserstand des Kohlensees sollte über längere Zeit beobachtet werden, sollte das GSDP entsprechen, (siehe hierzu den Bericht vom Februar 1975).
2. Eine einwandfreie Wartung der vorh. Anlage sollte sicher gestellt sein.
3. Es sollten zum Zwecke der Unterhaltung des Hauptzuleiters und der Verteiler Fußpfade parallel hierzu angelegt werden.
4. Das Entnahmehauwerk sollte repariert und der Absperrschieber ggf. gerichtet werden.
5. Es sollte geregelt werden, wer für die Unterhaltung zuständig ist.

Es ist Wert darauf zu legen, daß die vorhandene Anlage dahingehend verbessert wird, um einen sicheren Betrieb zu gewährleisten.

Diese Forderung sollte vor einer Erweiterung Vorrang haben.

IV. Verbesserung der Transportmöglichkeit für die Dieselpumpe zwischen den Pumpstationen I und II in Siatwinda

(siehe Bericht Siatwinda)

V. Wiederherstellung der MUUKA-Brücke

Gwembe Rural Council hat das GSDP mit Schreiben vom 9. 12. 1974 gegeben, einen Vorschlag zur Wiederherstellung der Brücke vorzulegen. Dieser Vorschlag besteht aus Erläuterungsbericht, Kostenanschlag und Zeichnungen für jeweils zwei Lösungen.

1. Vorschlag: Wiederherstellung in der herkömmlichen Bauweise als Flussbettbrücke.
2. Vorschlag: Neubau einer Brücke auf Pfeilern.

Dem zweiten Vorschlag wurde der Vorzug gegeben. Eine endgültige Entscheidung steht jedoch noch aus.

VI. Planung für 1976

Schwerpunkt der Arbeit wird das Bohrprogramm in abseits gelegenen Gebieten bleiben. Es soll versucht werden, die Arbeiten an Rural Council zu übergeben. Die beim Bohrprogramm für den Unterzeichneten frei werdende Zeit soll der Baugruppe zur Verfügung gestellt werden.

Es ist zu wünschen, daß die von Herrn Chadborn entwickelte Pumpe 1976 versuchsweise zum Einsatz kommt.

Ulrich Schlottmann

Gretel Janssen

P. O. Box 4, Sinazese
via Choma/Zambia

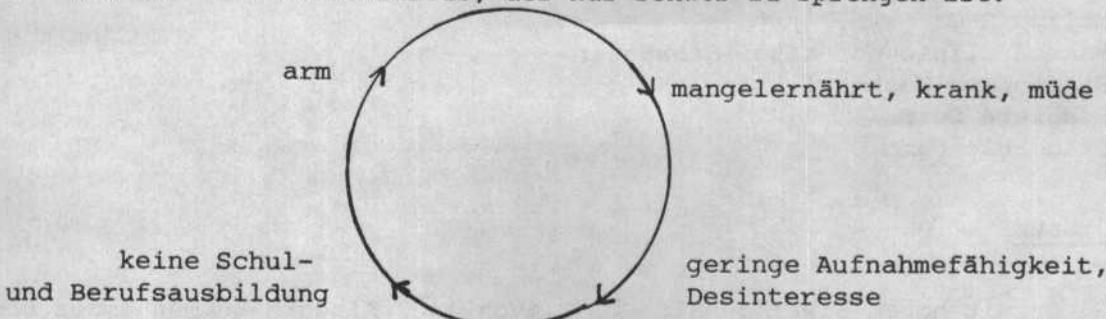
Food & Nutrition Programm
Report 1975

I. Ziele

Das Ziel dieses Programms ist die Bekämpfung des Eiweißmangels, indem man eiweißhaltige Nahrungsmittel, z. B. Erdnüsse, Magermilchpulver, etc. in möglichst kleinen Portionen abpackt und so billig wie möglich verkauft, so daß selbst minderbemittelte Menschen die Gelegenheit haben, diese für ihre gesunde Entwicklung so wichtige Nahrung zu erwerben. Das klingt ein wenig theoretisch, wenn man bedenkt, daß die Käufer zu einem großen Teil nichts über den Nährwert der gekauften Ware wissen, sondern der niedrige Preis und der gute Geschmack das motivierende Moment des Kaufens sind.

Wesentlich stärker ist dies natürlich bei der ärmlichen Bevölkerung ausgeprägt, und verbunden mit Geldmangel bedeutet diese Tatsache, daß gerade die Kinder armer Leute, die oft deutliche Erscheinungen einer Mangelernährung aufweisen, nicht alle von unserem F.&N.-Programm erreicht werden.

Also auch hier ein Teufelskreis, der nur schwer zu sprengen ist.



Ein weiterer wesentlicher Punkt des Programms ist also die aufklärende Information, verbunden mit Demonstration für die Zubereitung der Nahrungsmittel speziell für Kleinkinder.

II. Problematik

Der Durchführung des Programms stehen einige erschwerende Fakten entgegen.

Die Zentrale in Lusaka nähert sich dem Zusammenbruch.

Fehlende Gelder, mangelnde Unterstützung seitens der Regierung und der Einfuhrstop von Gütern aus europäischen Ländern, z. B.: Magermilchpulver aus Holland, malen für die Zukunft ein düsteres Bild.

Das F.&N.-Programm des Gossner Service Teams war im letzten Jahr ein Einmannprogramm ohne Unterstützung der Teamglieder. Die vorerst unterschwellige, jedoch im letzten Jahresdrittel offen geäußerte Kritik gab dem ganzen Programm und besonders mir als Neuling alles andere als die Gewißheit, etwas Sinnvolles zu sein bzw. zu unternehmen.

Die Situation in Lusaka bedeutete für unser Subdepot, daß wir nur einmal SMP und einmal Kapenta in der F.&N.-Zentralstelle in Lusaka kaufen konnten. Den anderen Bedarf mußten wir durch andere Organisationen (NAM-Board, Dairy,

B-Market, etc.) decken.

Die enorme Preissteigerung belastet die Durchführung ganz erheblich.

III. Zukunft

Das F.&N.-Programm wird von Menschen, die darin arbeiten und die um die Zusammenhänge wissen, befürwortet!

Die Kritiker haben recht, wenn sie sagen, Einkauf in Lusaka und Verkauf im Busch sei wohl nicht als Entwicklung zu bezeichnen, dagegen seien Kochdemonstrationen schon eher zu akzeptieren. Es ist richtig, daß wir das Schwerengewicht auf die Information verlagern sollten, aber man muß sich auch fragen, was es den Menschen nützt, wenn sie wissen, wie Milchpulver, Erdnüsse, Bohnen, etc. im richtigen Verhältnis und in der richtigen Zubereitung als Nahrung gegeben wird, sie aber nirgendwo die Güter ersteehen können??

Folgende Depots wurden von mir aufgesucht:

Chiabi GRZ Schule
Syanyuka GRZ Schule
Sinakasikili GRZ Schule
Mwezya GRZ Schule
Citangaziba GRZ Schule
Makenkoto GRZ Schule
Sinazongwe GRZ Schule
Nkandabwe GRZ Schule (Irrigation scheme gestoppt)
Malima RHC
Maamba Clinic und kath. Schwester
Sinazongwe Hospital
Sinazeze Dorf
Nkandabwe-camp

IV. Umsatz

Güter mit hohem Eiweißgehalt:

Biscuits	K	155,85
SMP		315,50
FMP		85,40
Erdnüsse		276,75
Bohnen		172,26
Soya-Bohnen		3,30
Kapenta		437,-

(Von 1482 Kindern kommen immer noch 1168 Kinder ohne Frühstück zur Schule, also fast 79 %)

Saatgut:

Tomaten	1.082	Päckchen
Zwiebeln	692	"
Weißkohl	1.104	"
Rape	1.009	"
Chemoullier	603	"
Wurzeln	316	"
Paprika	187	"

Pflanzen:

Guavas	270
Papeias	150
Mangos	241
Zitronenbäumen	
Apfelsinenbäumchen	90
	55

Arnold Janssen
P. O. Box 4, Sinazeze
Via Choma/Zambia

TÄTIGKEITSBERICHT

für das Jahr 1975

I. Werkstatt Nkandabwe

Bei meiner Ankunft im Gwembe-Tal war mein zukünftiges Betätigungs-
feld noch völlig ungeklärt.

Aus Diskussionen mit einzelnen Mitarbeitern ergab sich die Notwendig-
keit einer Werkstatt für Mechanik, da im Valley noch nichts dergleichen
vorhanden war.

Das Staff Meeting vom 6.12.74 bestimmt als Startplatz das Nkandabwe-
Camp und sicherte mir alle Freiheiten zu, mich an einer Werkstatt zu ver-
suchen.

Mit Simon, einem ungelernten älteren Zambianer, verbrachte ich eine ge-
raume Zeit beim Aufräumen und mit dem Einrichten der Werkstatt, welches
das Anfertigen von Gestellen, Regalen, Vorrichtungen, einer Werkbank,
etc. einschloß.

Ganz zaghaft kamen einige Zambianerinnen mit gebrochenen Essenstöpfen
aus Stahlguß, welche dann mittels Hartlöten wieder wasserundurchlässig
gemacht wurden.

Im Januar bauten wir unsere erste selbstkonstruierte Handpumpe in das
Bohrloch bei der Nkandabwe-Schule ein.

Im Februar meldete sich Andrea, ein Oberschulabgänger und bat um Arbeit.

Zu Dritt versuchten wir, den an uns gestellten Anforderungen gerecht zu
werden. Inzwischen türmten sich die zerbrochenen Gegenstände bzw. einzel-
ne Glieder dieser und wir reparierten so ziemlich alles, was kaputt war,
z. B. Pflüge, Ochsenkarren, Sprayer, Maismühlen, Dieselmotoren, Töpfe,
Fahrräder, Mopeds, Koffer, ja und auch Radios, wobei der Schwerpunkt in
der Reparatur von Arbeitsgeräten für die Farmer lag.

Hinzu kamen Neuanfertigungen, z. B. von Fensterrahmen, Vergitterungen
und Türen.

Zur Bewältigung all dieser Arbeit mußten einige neue Werkzeuge angeschafft
werden.

Ein Auftrag von der Regierung Zambias für die Reparatur von Schulmöbeln
für ganz Gwembe South kam 1975 nicht zur Ausführung, da das Ministry of
Education in finanziellen Schwierigkeiten war.

Dieser Auftrag würde vielen Handwerkern für bestimmte Zeit ein Einkommen
sichern und zwei bis drei Handwerkern sogar eine Arbeit auf Lebenszeit
bieten.

Für das Projekt selbst wurden einige wenige Arbeiten ausgeführt, so daß
es sich nicht lohnt, eine Werkstatt nur für das Projekt zu unterhalten.

In den letzten Monaten hat sich die Werkstattmannschaft um zwei junge
Männer vermehrt.

Zielvorstellungen

Mein Ziel ist die Ausbildung von einigen jungen Handwerkern, die ihren Mitmenschen im Gwembetal die Lebensbedingungen erleichtern und verbessern helfen.

Andreas könnte vielleicht meine Position übernehmen und auf lange Sicht mit anderen Handwerkern eine Genossenschaft gründen, die in der Lage ist, sich selbst zu helfen. Dabei wären z. B. die langen Transportwege eine zu überwindende Schwierigkeit, welches nur durch den Zusammenschluß Gleichgesinnter und die größere Finanzkraft einer Gruppe möglich wäre.

II. Betreuung der lokalen Handwerker

Diese Betreuung umfaßt folgende Punkte:

- a. Kontaktaufnahme mit langen Gesprächen
- b. Anregung zur Herstellung neuer Produkte
- c. Unterstützung bei der Beschaffung von Arbeitsaufträgen und Arbeitsmaterial

Problematik

Die Handwerker zeigen wenig Interesse, sich zu organisieren, welches nicht zuletzt seine Ursache darin hat, daß sie ihren Handwerksberuf als Nebenbeschäftigung ansehen, während ihr Hauptinteresse der Landwirtschaft zugewendet ist.

Außerdem kommt die dünne Besiedlung und somit räumliche Trennung der einzelnen Handwerker als erschwerendes Moment hinzu.

III. Handwerkerzentrum Siabaswi

Ziele dieser Einrichtung:

- a. Ablösung der Subsistenz-Wirtschaft durch eine Teilung der verschiedenen Berufe und deren Förderung und somit eine Steigerung der sozialen Produktivität, welches möglichst jeden Bewohner einschließen sollte.
- b. Schaffung vieler bezahlter Arbeitsplätze, um die Kaufkraft zu erhöhen
- c. Durch hergestellte Produkte im Handwerkerzentrum die von der Bevölkerung benutzten Arbeitsgeräte zu verbessern und somit die Lebensbedingungen zu erleichtern.
- d. Bestehende Handwerkspraktiken Schritt für Schritt verbessernd zu verändern.
- e. Erschließung eines lebendigen Marktes.
- f. Schaffung von Kommunikationsmöglichkeiten.

Bestehende Situation:

Die Praxis eines Jahres hat ergeben, daß diese Ziele sehr schwer und, wenn überhaupt, nur über eine große Zeitspanne zu erreichen sind. Die Mitarbeit bzw. die Eigeninitiative der Tongas in Siabaswi brennt auf Sparflamme und bei ca. 70 % steht die Arbeit auf dem Felde im Vordergrund.

Andere erschwerende Tatsachen sind Krankheiten und Familienangelegenheiten, die einen Handwerker oft bis zu einem Monat und länger von der Arbeit fernhalten.

Folgende Berufe sind z. Z. im Handwerkerzentrum vertreten:

Raum 1 Schuster und Schneider in einer Person
Raum 2 Schneiderin
Raum 3 Fahrradmechaniker
Raum 4 zwei Schreiner
Raum 5 Töpferin bis Mai - Mechaniker ab November
Raum 6 Blechschlosser
Raum 7 zwei Schmiede

Davon treffe ich bei meinen wöchentlichen Besuchen regelmäßig den Schuster, die Schneiderin und den Fahrradmechaniker an, während die anderen nur gelegentlich kommen.

Versuche, den Schreiner und die Schmiede zur Erweiterung ihrer Produktionsmöglichkeiten anzuregen und somit eine regelmäßige Beschäftigung und ein regelmäßiges Einkommen zu sichern, sind bislang fehlgeschlagen.

Dem Gedanken, Lehrlinge auszubilden, stimmen zwar alle begeistert zu, aber die Umsetzung in die Tat geschieht nur sehr zaghaft.

Die Beschaffung von Arbeitsmaterial, sofern nicht lokal vorhanden, liegt vorerst noch in meiner Hand.

Grund: lange Transportwege und fehlendes Transportmittel.

Trotzdem darf ich behaupten, daß sich ein kleiner Markt entwickelt hat und die Bevölkerung aus dieser Einrichtung einen Nutzen zieht.

Ein aktiver Blechschlosser hat durch die Eigenherstellung von Eimern und Wannen für jeden Bewohner die Möglichkeit erschlossen, sich diesen Gegenstand zu einem erschwinglichen Preis anzuschaffen, während dies vorher durch die aufgrund der notwendigen Einfuhr erhöhten Preise nicht möglich war.

Ein Mechaniker ist nach der Anschaffung einer Oxygen-Schweißanlage sogar in der Lage, Töpfe zu löten und größere Reparaturen, z. B. an einem Fischerboot, auszuführen.

Gebäude

Zur Anordnung der Räumlichkeiten möchte ich noch mit Vorbehalt bemerken, daß eine verstreute Anordnung von separaten Häuschen wahrscheinlich dem Zusammenleben und der Erschließung eines lebhaften Marktes dienlicher gewesen wäre.

Ulrich Schlottmann
P. O. Box 2
Sinazeze via Choma
Zambia

Nkandabwe, 27. März 1976

7. Rundbrief

Im September und Oktober des vergangenen Jahres haben der Zambianer Jotham und ich eine Fahrt in die abseits gelegenen Gebiete der Region Gwembe-Süd unternommen. Wir sollten herausfinden, wie und wo die Menschen in diesen benachteiligten Gebieten ihr Trinkwasser finden.

Wir übernachteten während dieser Zeit in einem Zelt und konnten einen guten Eindruck von der ursprünglichen Lebensart der Tongas gewinnen.



Es war die trockenste Zeit des Jahres. Etwa sechs Monate hatte es nicht geregnet. Die Sonne schien unerträglich heiß und ließ das Thermometer selbst im Schatten unbarmherzig und regelmäßig auf 40 Grad C ansteigen.

Zwischen fünf und sechs Uhr ging die Sonne feuerrot auf, stand mittags genau im Zenit und ließ den Untergang mit der ersehnten Abkühlung zu einem besonderen Erlebnis werden.

Die Flüsse führten seit langem kein Wasser, und das Vieh war zum größten Teil bis zum weit entfernten Kariba-See ausgewichen. Die Tiere, die noch zurückgeblieben waren, suchten nach Futter und fanden nur röstliche vertrocknete Grashalme.

Jotham und ich schöpften unser Trinkwasser mit einer Tasse aus den Gruben, die die Tongas in der Trockenzeit tief in die ausgetrockneten Flußbettsohlen gruben. Wir haben die Frauen auch auf den langen Wegen zu den Wasserstellen begleitet und können uns nun von der Beschwerlichkeit dieser Arbeit ein Bild machen. Am Fuße des gebirgigen Übergangs vom Plateau zum Tal waren die Gewinnungsstellen teilweise nur Felsspalten, aus denen das Wasser heraustropfte.

Die Tatsache, daß die Lebensbedingungen für die Menschen nur das Minimum dessen erreichen, was in diesem Klima notwendig ist, hat sich bei mir am stärksten eingraviert. Die **wenigen** Dinge, die den Tongas dieser Gebiete zur Verfügung stehen, lassen sich in wenigen Sätzen aufzählen. Es handelt sich um das, was die Natur von jeher zum Leben bereitgestellt hat:

Wasser, Hirse, Mais und Erdnüsse, frische Blätter von Bäumen, einige wildwachsende Früchte, Fleisch von Rindern, Ziegen und Hühnern sind zu nennen, wenn man zunächst an die Ernährung denkt.

Zum Bau der Wohnhütten werden Pfähle, Äste, Bast, Gras und Lehm benötigt.



Gebrauchsgegenstände werden aus Ton, Holz oder Gras hergestellt. Vor nicht allzu langer Zeit wurde selbst die Kleidung noch aus natürlichen Materialien gefertigt.

Heute kann man z. B. an den Stahlpflügen, Äxten und Zinkeimern erkennen, daß auch diese abseits gelegenen Gebiete hin und wieder Verbindung zu Errungenschaften der Technik haben.

Eines Abends mußten wir zu einem einsam gelegenen Weiler eines Dorfältesten fahren, um mit ihm eine Versammlung für den nächsten Tag zu vereinbaren. Die Lebensweise der Menschen dieses Dorfes erweckte in mir den Eindruck, ich sei um ein Zeitalter zurückversetzt. Verstärkt wurde er, als wir den Dorfältesten bei unserer Ankunft mit dem Fell eines Leoparden beschäftigt fanden, den er am Morgen dieses Tages gefangen hatte. Er ließ sich bei der Arbeit nicht stören, und wir mußten um ihn herum Platz nehmen, um den Grund unseres Kommens zu erklären.

Lange bevor ich nach Zambia ausreisen konnte, hatte ich den Wunsch, einmal unter Menschen eines anderen Erdteils innerhalb eines einsam gelegenen Dorfes zu sein. Dieser Wunsch wurde hier Wirklichkeit. Eine typische afrikanische Atmosphäre, die ich nur schwer beschreiben könnte, bestimmte diesen Abend. In erster Linie wurde das durch die Freundlichkeit der Menschen hervorgerufen.



Am nächsten Tag haben wir dieses Gebiet verlassen. Der schlechte Zustand des Weges, den wir benutzen mußten, bereitete uns Kopfzerbrechen. Wir fürchteten besonders eine gefährliche Stelle. Es handelt sich um ein trockenes Flußbett in einem

felsigen Einschnitt, den wir durchfahren mußten. Wir wußten, daß das Passieren dieser Stelle auf der Rückfahrt schwieriger würde. Auf die Gefahr hin, das Auto zu beschädigen, haben wir es versucht. Es gelang uns nach dem dritten Versuch. Diese Fahrt jedoch werde ich mit meinem Auto nicht nochmals unternehmen.

Es ist interessant festzustellen, daß die Entwicklung eines Gebietes in erster Linie von den Umständen abhängt, unter denen es zu erreichen ist.

Das Arbeitsgebiet des Gwembe-Süd-Entwicklungsprojektes weist deutlich unterschiedliche Entwicklungsstufen auf. Hierzu ist zu sagen, daß die Region Gwembe-Süd über eine gut ausgebauten Straße zu erreichen ist. Diese Asphaltstraße endet in dem dichtbesiedelten Gebiet Maamba, in dem Kohle im Tagebau gewonnen wird, und hat Anschluß an die Hauptstraße Lusaka-Livingstone. Die Entwicklung der durch diese Straße erschlossenen Gebiete ist deutlich weiter fortgeschritten als die der schwer, bez. in der Regenzeit nicht erreichbaren. Während die Menschen hier in der Mehrzahl der Dörfer nicht die Möglichkeit haben, in Läden die wichtigsten Nahrungsmittel wie Maismehl, Zucker und Salz einzukaufen, entstehen entlang der ausgebauten Straße zunehmend neue Geschäfte und Marktplätze.

Wir haben unmittelbar vor der gegenwärtig noch anhaltenden Regenzeit einen Lebensmittelhändler gebeten, Maismehl in die hinter der zerstörten Muuka-Brücke gelegenen Gebiete zu fahren, um sie dort zu verkaufen. Wir glaubten, es könnte für ihn lohnend sein. Es stellte sich heraus, daß kein Lebensmittelhändler Interesse zeigt, wegen der schlechten, zum Teil sehr steinigen und kaum passierbaren Wege hier Geschäfte zu tätigen. Die betroffenen Menschen bleiben deshalb auf das angewiesen, was sie im Rahmen der Subsistenzwirtschaft selbst erzeugen können.

Noch weitere Beispiele lassen sich anführen, um die wichtige Bedeutung guter Zuwegung zu unterstreichen. Die Durchführung jedes Entwicklungsprogramms zum Beispiel, die Verbesserung des Gesundheitsdienstes und die wichtige Bedeutung einer Busverbindung zu den größeren Einkaufszentren sind zu nennen.

Die Menschen, die wir am Ende der vergangenen Trockenzeit aufsuchten, haben zum großen Teil im Krankheitsfall nicht die Möglichkeit, behandelt zu werden. Sie müßten dreißig und mehr Kilometer zu Fuß zurücklegen, um den nächsten Arzthelfer aufzusuchen zu können.

In unserem Projekt sind Mitarbeiter, die auf lange Sicht dem Wegebau in der Region Gwembe-Süd die entscheidende Bedeutung beimessen. Wenn gesagt wird, daß jedes Programm zur Entwicklungsförderung nur dann nachhaltig sinnvoll ist, wenn das betreffende Gebiet ohne große Schwierigkeiten ständig zu erreichen ist, ist diese Überlegung richtig. Wegebaumaßnahmen scheitern jedoch an der Finanzierung. Unseres Erachtens ist es deshalb unerlässlich, diese wichtige Frage mit der zambischen Regierung zu erörtern. Möglicherweise läßt sich ein umfangreicher Wegeausbau mit Hilfe eines langfristigen Zeitplans und eventuell mit zusätzlichen ausländischen Mitteln erreichen.



Es ist inzwischen entschieden, daß die zerstörte Muuka-Brücke wieder hergestellt werden soll. Man sollte dieses wichtige Vorhaben zum Anlaß nehmen, das gesamte Verkehrsproblem der Region Gwembe-Süd anzugehen, zumal eindeutig festzustellen ist, daß die Bevölkerung die Notwendigkeit zum Ausdruck bringt.

Während der anfangs erwähnten Untersuchungen haben wir uns in den Versammlungen erkundigt, was nach Auffassung der Bevölkerung zur Entwicklung der besiedelten Gebiete notwendig ist.

Die Befragung in vier abseits gelegenen Gebieten brachte folgendes Ergebnis:

Priorität der Maßnahme	Gebiet			
	Syampondo	Kafwambila	Siameja	Sinakoba
1.	Verbesserung des Gesundheitsdienstes	Verbesserung der Wasser-versorgung	Verbesserung der Wasser-versorgung	Verbesserung der Wasserversorgung
2.	Unterstützung in der Landwirtschaft	Ausbau des Hauptweges	Ausbau des Hauptweges	Verbesserung des Gesundheitsdienstes
3.	Verbesserung der Lebensmittelvers.	Bekämpfung des Großwildes wegen der Ernteschäden	Unterstützung in der Landwirtschaft	Ausbau des Hauptweges
4.	Verbesserung der Wasser-versorgung	Unterstützung in der Landwirtschaft	Verbesserung der Lebenswasser-rückhaltebecken mittelversor.	Herstellung von Hochwasserrückhaltebecken als Viehtränke und für Bewässerungszwecke

Zu der Umfrage ist noch folgendes zu sagen:

Die Anwesenden in den Versammlungen wurden gebeten, ohne Rücksicht auf Prioritäten insgesamt sechs Entwicklungsmaßnahmen zu nennen, die sie für wichtig erachteten. Hierzu wurden keine weiteren Hinweise gegeben. Anschließend wurde die Versammlung gefragt, welche der genannten Maßnahmen im ersten Jahr, welche im zweiten etc. zur Ausführung kommen sollten. Daraufhin erfolgte unter den Tongas eine Diskussion, um eine einheitliche Auffassung zu erreichen. Die vorstehende Übersicht ist die Auswertung aller Ergebnisse.

Es ist möglich, daß die Verbesserung der Wasserversorgung in den drei Fällen an die erste Stelle gerückt ist, weil durch die vorangegangene Untersuchung der Wasserprobleme bereits Hilfe erwartet wurde. Ungeachtet dessen lassen sich aus dem Ergebnis die Wünsche der Bevölkerung in Bezug auf Entwicklungsmaßnahmen herauslesen.

Wenn anfangs gesagt wurde, daß dem Wegebau eine vorrangige Bedeutung beizumessen sei, dann wird diese Aussage durch die Umfrage voll bestätigt. Selbst wenn die Menschen in Syampondo den Ausbau des Hauptweges nicht genannt haben, so ist ohne ihn die Verbesserung des Gesundheitsdienstes und der Lebensmittelversorgung nachhaltig nicht möglich.

Die Gossner Mission geht von dem Grundsatz aus, der durch den Bau des Kariba-Staudamms in der Existenz hart betroffenen Bevölkerung zu helfen. Um diesem Grundsatz gerecht zu werden, ist es wichtig, die Arbeit des Gwembe-Süd-Entwicklungsprojektes auf die Wünsche dieser Menschen auszurichten, so wie es seit langem praktiziert wird. Wir Europäer müssen uns dieser Aufgabe immer wieder bewußt werden. Wir stehen nämlich in der Gefahr, unsere Programme so auszuführen, wie wir es für richtig erachten. Die Erfahrung hat gezeigt, daß auf diese Weise zu leicht Mißerfolge eintreten können.

Die Unterstützung der Tongas in ihrer herkömmlichen Landwirtschaft könnte mit dem Ausbau der Hauptwege verbunden werden. Wenn Farmer bei den Wegebauarbeiten gegen Entgelt mithelfen, könnte dieses Geld zum Kauf von Saatgut und Dünger verwendet werden.

Der Regenfeldbau und die Viehhaltung sind die Existenzgrundlage für die Tongas. Hier eine Verbesserung im gesamten Gebiet zu erreichen, würde eine einschneidende Vorwärtsentwicklung bedeuten. In Gesprächen mit Landwirten, die als Entwicklungshelfer tätig sind, kristallisiert sich immer wieder die Unkrautbekämpfung als verbessерungsbedürftig heraus. Es wird der Gedanke geäußert, hier ein preisgünstiges Hackgerät einzusetzen, das von Ochsen gezogen wird. Voraussetzung ist, daß die Früchte in geradlinigen Reihen gepflanzt werden und das Feld frei ist von Sträuchern und Stubben. In der Viehhaltung gilt es, die Tongas davon zu überzeugen, daß von einer bestimmten Anzahl von Tieren an ein regelmäßiges Einkommen durch den Verkauf erzielt werden kann. Die Unterstützung bei der Organisation des Verkaufs wäre eine weitere wichtige Maßnahme und bietet außerdem die Möglichkeit zur Bildung von Genossenschaften.

Bei den Diskussionen all dieser Fragen sind gravierende Meinungsverschiedenheiten festzustellen, die oft unüberbrückbar erscheinen. Die Ursache ist darin zu suchen, daß es keine Norm gibt für das, was als Entwicklung zu verstehen ist und wie sie eingeleitet werden kann. Während z. B. einige den Standpunkt vertreten, Entwicklung ist in erster Linie über die Initiative tüchtiger Leute zu erreichen, sagen andere, daß nur Genossenschaften den richtigen Weg aufzeigen können. Offen ist außerdem die Frage, ob rein wirtschaftliche Gesichtspunkte bei der Planung von Projekten maßgeblich seien, oder ob andere Faktoren den Ausschlag geben sollen.

Diese Meinungsverschiedenheiten verhindern oft ein gemeinsames Arbeiten. Es ist schwer, ein Konzept zu entwickeln, mit dem sich alle identifizieren können. Aber wir wissen auch, daß es sich hier nicht um einen Einzelfall handelt. Diese Schwierigkeiten werden in Berichten über Projekte in vielen Entwicklungsländern beklagt.

Zum Schluß möchte ich noch einmal auf die gemeinsame Fahrt mit Jotham zurückkommen. Sie gehört mit zu den schönsten und zugleich abenteuerlichsten Erlebnissen, die ich bisher in Afrika hatte.

Die Erfahrung, daß man als Europäer eine innere Verbundenheit zu diesem außergewöhnlichen Erdteil Afrika und seinen Menschen in ihrer eigenständigen und der Natur besonders verbundenen Lebensweise entwickeln kann, gibt unserer Arbeit trotz aller Schwierigkeiten einen guten Sinn.

Zur Zeit führt der Muuka-Fluß noch Hochwasser, und die Menschen, von denen ich berichtet habe, leben von der übrigen Welt abgeschnitten. In etwa vier Wochen jedoch können wir versuchen, den Kontakt zu ihnen wieder herzustellen.

Mit herzlichen Grüßen
Ulrich Schlottmann

Protokolle der Besprechungen mit dem Gossner Service Team im März 1976

1. Andersartige Entwicklung

Herr Kriebel erläutert einige Überlegungen aus der gegenwärtigen Entwicklungsdiskussion. Dabei nennt er die folgenden 5 Punkte als Grundlage einer Entwicklungsstrategie:

Self reliance als Entwicklungsziel im Gegensatz zu einer bleibenden Abhängigkeit von auswärtigen Technologien und Lieferungen.

Social justice als Verteilung der Früchte aller Entwicklungsanstrengungen unter den wirklich Bedürftigen im Gegensatz zur Förderung der schon Fortgeschrittenen und Wohlhabenden. Vernachlässigung der Randgruppen bedeutet zugleich Vernachlässigung ihres Potentials an Können und Initiative.

Peoples participation als Beteiligung der betroffenen Bevölkerung bereits an der Identifizierung von Entwicklungszielen, an der Planung und an der Durchführung, im Gegensatz zum Aufbau von Projekten, die im Ausland geplant worden sind.

Liberation als die Befreiung solcher Bevölkerungsgruppen, die grundsätzlich von der Beteiligung an steigendem Wohlstand ausgeschlossen sind. Ohne Befreiung ist Entwicklung für solche Gruppen nicht möglich.

Qualitative growth als Alternative zu quantitativem Wachstum. Soziale, kulturelle, religiöse, politische oder ökologische Notwendigkeiten können ein ebenso großes Gewicht haben wie die wirtschaftlichen.

Für die Durchführung einer andersartigen Entwicklung gelten als Leitsätze: Je weniger Transfer von auswärtigen Ressourcen, desto besser für die Entwicklung des lokalen Potentials. Darum kommt es darauf an, möglichst weitgehend anzuknüpfen an lokale Fähigkeiten, Techniken, Materialien, auch Denkweisen und soziale Strukturen. Gruppenarbeit ist für eine andersartige Entwicklung günstiger als individuelle Arbeit, informelle Aktivitäten besser als formelle.

Einige dieser Gedanken sind für die Arbeit im Gwembetal nichts Neues. Team und Mitarbeiterstab werden sich mit diesen Fragen weiter befassen. Es wird dabei um die Frage gehen, ob auf dieser Basis eine Strategie für das Projekt im Gwembetal formuliert werden kann.

2. Beziehung zwischen Entwicklung und Evangelisation in der Mission

Es wurde angeknüpft an die Diskussion im Team über ganzheitliche Mission. Es herrscht Übereinstimmung darüber, daß Evangelisation von der lokalen Kirchengemeinde besser getan werden kann als von unseren Mitarbeitern.

Unsere Aufgabe besteht darin, die lokale Kirchengemeinde bei ihren Aktivitäten zu unterstützen, vor allem auf dem Gebiet der ländlichen Entwicklung, sowie durch Gedankenaustausch auf allen Gebieten.

Im Vertrag mit der zambischen Regierung hat die Gossner Mission festgehalten, daß ihre Beteiligung an der Entwicklung im Gwembetal Teil ihres missionarischen Zeugnisses ist. Damit hat sie zugleich auf den Aufruf Präsident Kaundas in Uppsala an die Kirchen der Welt geantwortet, neben der Evangelisation mehr für die Entwicklung zu tun. Das Gossner Service Team ist ins Gwembetal entsandt, um den Menschen dort bei ihren Entwicklungsanstrengungen zu helfen.

Da dies eine ziemlich einmalige Struktur für die Arbeit einer Missionsgesellschaft ist, fragt Pastor Schmidt, warum die Gossner Mission ihren Vertrag nicht voll ausgenutzt und 15 Mitarbeiter geschickt habe. Falls dies zu kostspielig für die GM sei, warum beantrage sie dann nicht Mittel von KED, die ja genau für diesen Zweck bereitgestellt seien. Herr Kriebel wird diese Frage mit der Missionsleitung erörtern.

3. Andere Entwicklungsorganisationen

a) Verband der Spargenossenschaften (CUSA)

Kontakt besteht seit dem Besuch des Missionsdirektors vor einem Jahr. CUSA hat die Gossner Mission um einen Genossenschaftsberater gebeten, möglichst einen Gemeinwesenarbeiter, der die Arbeit von CUSA im Gwembetal fördern soll.

Dieser Mitarbeiter sollte möglichst nicht direkt zu CUSA geschickt werden, sondern ein Mitglied des Gossner Service Team werden, das als Aufgabe die Zusammenarbeit mit CUSA erhält. Er wird eng zusammenarbeiten mit einem Zambianer, den CUSA für diesen Zweck im Gwembetal stationieren wird.

b) Dienste in Übersee

In diesem Zusammenhang wurde erörtert, daß das Gossner Service Team in Zukunft offener gegenüber solchen Mitarbeitern sein müsse, die nicht von der Gossner Mission ausgesandt sind, sondern etwa von DÜ. Auch solche Mitarbeiter sind auf den Gedankenaustausch im Team und auf Informationen aus dem Team angewiesen.

4. Beziehung zur United Church of Zambia

Grundsätzlich war die GM am Anfang bereit, mit allen Kirchen im Gwembetal zusammenzuarbeiten. Zunächst war jedoch dort nur die UCZ vertreten. Später kamen vor allem in Maamba noch andere hinzu, insbesondere die katholische.

Präsident Kaunda hatte auf seinen Aufruf an die Kirchen in Zambia, bei der Entwicklung des Landes zu helfen, wenig Echo erhalten. Die Kirchenführer waren zwar willig, aber in der Praxis war es schwierig, die traditionelle Missionsarbeit zu ändern sowie Mittel und Fachleute zu finden. Die UCZ hat darum den Einsatz der GM im Gwembetal sehr begrüßt und zugesagt, mit ihr eng bei der Entwicklung des Tals zusammenzuarbeiten.

Da das GST als Aufgabe die regionale ländliche Entwicklung hatte und von der Regierung in Zambia finanziert wurde, mußte es sich natürlich an alle Menschen im Tal wenden. Darum wollte es sich nicht zu stark mit der UCZ identifizieren, weil das Mißverständnisse bei der Bevölkerung hätte hervorrufen können.

Inzwischen ist es aber Zeit, diese Haltung des Teams zu überprüfen, da sie von verschiedenen Seiten, auch in Deutschland, kritisiert wird, und weil den Teammitgliedern die Aufgabe der ganzheitlichen Mission nun klarer vor Augen steht.

5. Allgemeine Leitlinien für das Projekt

1971 hat das Team als Aufgabe für das Projekt formuliert, die Menschen im Gwembetal zu motivieren und zu aktivieren, sich selbst zu helfen.

Die Teammitglieder empfinden das als nicht ausreichend für eine gemeinsame Arbeit und Planung im Projekt. Sie fragen nach Leitlinien, an denen man die laufenden Programme messen und gegebenenfalls verändern kann, und mit deren Hilfe neue Pro-

gramme angemessen geplant werden können.

Es wurde auch gefragt, ob die GM in Berlin solche Leitlinien in der deutschen Diskussion vertreten werde. Herr Kriebel antwortete, daß die GM natürlich gern die Grundsätze ihrer Arbeit zur Diskussion stellt, sofern zugleich damit auch einige Angaben über die Praxis im Gwembetal verbunden sind, so daß jeder weiß, worum es dort geht.

Die Gossner Mission beabsichtigt nicht, unbegrenzt lange in Zambia oder zumindest im Gwembetal zu bleiben. Eine Gesamtdauer des Einsatzes im Gwembetal von 15 bis 20 Jahren erscheint noch immer als realistisch.

Leitlinien müssen unterschieden werden von ihrer Anwendung in der Planung. Die Leitlinien für das Projekt könnten sich anlehnen an die unter 1. genannten Punkte. Dem wurde allgemein zugestimmt.

Im Blick auf ihre Anwendung auf einzelne Programme wurde auf negative und positive Erfahrungen in der bisherigen Arbeit hingewiesen.

Eine lange Diskussion entspann sich in der Frage des genossenschaftlichen Ansatzes. Es herrschte Übereinstimmung, daß ein genossenschaftlicher Ansatz einem individuellen vorzuziehen sei. Jeder Druck in dieser Richtung würde jedoch den Ansatz zerstören, und da liegt die eigentliche Schwierigkeit, weil die Leute bisher nur negative Erfahrungen mit schlecht organisierten Genossenschaften gemacht haben.

6. Planung im Allgemeinen

Wie könnte die Planungsarbeit verbessert werden? Insbesondere angesichts der Abreise von Herrn Bruns nach einem Jahr?

Bisher hat Herr Bruns zwei Papiere fertiggestellt, über Ackerbau und über Rinderhaltung. Beide Pläne sind vom Ministerium für ländliche Entwicklung, vom Projekt und von den lokalen Dienststellen akzeptiert worden. Der Ackerbauvorschlag wird als Versuch zusammen mit dem Landwirtschaftsdepartment und dem Rural Council durchgeführt. Diese beiden Papiere füllen Lücken, den der DIE-Report von 1972 gelassen hatte. Alle diese Vorschläge sind jetzt Material für weitere Planung.

Beiträge aus der Diskussion:

Planung ist wichtig nicht nur für das Projekt, sondern für die gesamte Region Gwembe-Süd.

Herrn Bruns' Stellung im Ministerium kann noch besser genutzt werden, um wichtige Informationen von dort zu erhalten, und Vorschläge akzeptiert zu bekommen.

Er kann zugleich die Erfahrungen aus dem Tal im Ministerium einbringen. Erfahrungen, insbesondere positive, sollten offen mit den entsprechenden Regierungsstellen besprochen werden.

Planung hat nur Sinn, wenn sie den Bedürfnissen der Bevölkerung dient, andernfalls endet sie in Aktenschränken.

Die gegenwärtige Arbeit im Projekt muß evaluiert werden.

Keine Einigkeit wurde erzielt in der Frage, ob Planungsarbeit in Lusaka sich mit allgemeinen oder mit speziellen Problemen befassen solle, wohl aber darin, daß die Fragebögen, die Herr Bruns vorgelegt hat, beantwortet werden und daß eine Diskussion mit Herrn Bruns etwa eine Woche lang in Nkandabwe über Planungsprobleme vorgeschlagen wird.

7. Diskussion mit Herrn Bruns über Planungsfragen

Herr Bruns stimmt dem oben genannten Vorschlag zu. Er fragt jedoch, ob das Team in Zukunft bereit sei, Planungsvorschläge von außerhalb des Teams zu akzeptieren oder wenigstens zu diskutieren, und nicht einfach zurückzuweisen.

Die Anzahl der noch zu schreibenden Pläne hängt davon ab, wie detailliert sie werden sollen und wie stark Herr Bruns dabei vom Team unterstützt wird. Herr Bruns erläutert noch einmal, daß er den Ackerbau und die Rinderhaltung deshalb zuerst behandelt habe, weil 90 % der Bevölkerung damit befaßt seien. Er schlage deshalb auch als die nächsten Vorhaben die Dienstleistungen für die Landwirtschaft und die Lösung anderer landwirtschaftlicher Engpässe vor. Er selbst sehe keinen Anlaß, sich mit der Planung völlig neuer Wirtschaftszweige, etwa Schrottverarbeitung, zu beschäftigen.

Allerdings hat das Gwembetal ein unterdurchschnittliches landwirtschaftliches Potential, und auf lange Sicht wird ein Teil der Bevölkerung wohl das Tal verlassen.

Aus dem Ministerium für ländliche Entwicklung berichtete Herr Bruns von einigen Plänen, die auch für das Gwembetal interessant sind:

Rural Growth Areas: Die Weltbank hat zugesagt, die Einrichtung solcher Zentren zu finanzieren. Im Unterschied zu den Intensive Development Zones handelt es sich hier darum, in jedem Distrikt ein oder auch mehrere Zentren zu schaffen, in denen alle notwendigen Dienstleistungen angeboten werden. In Gwembe-Süd kämen dafür Maamba-Kanchindu und Sinazeze-Sinamalima in Frage. Herr Bruns ist im Ministerium damit beauftragt, Vorschläge für diese Zentren zu erarbeiten und die Planung im Detail für ein Gebiet als Beispiel durchzuführen. Die Frage ist nun, ob das Team die notwendigen Informationen für eins der Zentren in Gwembe-Süd liefern könnte und ob das Team sich für solch ein Zentrum engagieren würde.

Kariba North Catchment Area: Die holländische Regierung will eine Untersuchung durchführen, wo entlang dem Escarpment im Gwembetal Wasser gestaut und für die Trockenzeit aufbewahrt werden kann. Könnte das Team dabei mit den entsprechenden Fachleuten zusammenarbeiten?

Zur Frage der Informationen aus dem Ministerium meinte Herr Bruns, es gebe so viele interessante Papiere über ländliche Entwicklung, daß er sie nicht alle ans Team weiterleiten könnte. Bei speziellen Anfragen aus dem Team könne er jedoch das Material zu bestimmten Themen zusammensuchen. Spezielle Papiere über das Gwembetal gebe es jedoch kaum. Nach seinem Ausscheiden werde es schwierig sein, einen anderen Beamten im Ministerium zu finden, der als Informant dienen könne, weil die meisten nur kurzfristig dort seien.

8. Verschiedenes

a) Tonga-Sprachkurs

Anfang Mai wird das ganze Team (außer Krisifoes) an einem einwöchigen, ganztägigen Sprachkurs der Brethren in Christ in Choma teilnehmen.

b) Freundschaftsreise nach Zambia

Das Team unterstützt den Plan, da er die Öffentlichkeitsarbeit der GM in Deutschland fördert. Im Gwembetal könnte eine solche Gruppe von etwa 15 Personen etwa 4 Tage bleiben.

Die Teilnehmer müßten allerdings mit dem geringen Komfort, der im Gwembetal vor-

handen ist, zufrieden sein. Sie müßten auf die Situation dort gründlich vorbereitet werden. Auch bei der Bevölkerung im Gwembetal müßte dieser Besuch vorbereitet werden.

c) Studienreise

Klaus Schäfer hat angefragt, ob das Team wieder eine Studentengruppe unterstützen würde. Das Team ist dazu bereit, die Vorbereitung mehr in die eigene Hand zu nehmen als letztes Mal. Eine gründliche Vorbereitung der Studenten sollte wieder stattfinden.

d) Rural Development Team

Diese Idee des Ministeriums für ländliche Entwicklung ist dargestellt in einem Papier von Herrn Bruns. Das Team wird in der Woche mit Herrn Bruns darüber beraten.

e) Indische Schrottöfen

Herr Schäfer hat dieses Projekt noch einmal empfohlen. Arnold Janssen wird sich mit den technischen Einzelheiten und mit dem Bedarf und den Möglichkeiten in Zambia befassen. Zu diesem Zweck wird er Kontakt zu Herrn Polster in Indien aufnehmen.

f) Zambianer als Gossner-Mitarbeiter im Team

Frieder Bredt fragt, anknüpfend an Diskussionen vor einigen Jahren, ob die Gossner Mission bereit sei, qualifizierte Zambianer unter denselben Bedingungen wie Deutsche ins Gossner Service Team aufzunehmen.

In einer eingehenden Diskussion wurde das Für und Wider erörtert. Eine einhellige Meinung ließ sich nicht herstellen. Die Diskussion soll fortgesetzt werden. Die Gossner Mission wird um eine Stellungnahme gebeten.

Eine Reihe von Fragen sind dabei von Interesse:

Ist die GM grundsätzlich bereit, Zambianer mit den nötigen Qualifikationen einzustellen?

Werden sie Mitglieder der GST?

Was für einen Arbeitsvertrag erhalten sie?

Wäre ein Unterschied zu den ausländischen Europäern im Team?

Wie hoch ist ihr Gehalt?

Sind unterschiedliche "Klassen" von Zambianern im Projekt vorstellbar?

Müssen Zambianer von Berlin aus angestellt und kontrolliert werden?

Kann die Gossner Mission die wenigen qualifizierten Zambianer an sich ziehen?

Kann die GM in Zambia qualifizierte Mitarbeiter suchen (abwerben), oder muß sie auf Angebote warten?

Hat die GM das Recht, aufgrund ihres Vertrages mit der Regierung Zambianer anzustellen?

g) Zuständigkeit im Ministerium für ländliche Entwicklung

Da das Land Settlement Board aufgelöst ist und die Stelle des Commissioner nicht wieder besetzt wird, ergibt sich die Frage, ob das Team Einfluß darauf nehmen möchte, welche Stelle jetzt zuständig wird. Nach Abwägung aller Argumente erscheint es als die beste Lösung, die Zuständigkeit des Under-Secretary für die Intensive Development Zones vorzuschlagen. Der Hauptgrund dafür ist, daß die IDZ die einzige Stelle sind, an der auch ein integrierter, d. h. über die einzelnen Departments hinausreichender Arbeitsansatz besteht.

Krisifoe/Kriebel

Bericht über meine Reise nach Zambia im März 1976

A) Zeitplan:

8. - 10.3. Lusaka
10. - 13.3. Nkandabwe, Einzelgespräche mit Team-Mitgliedern
13. - 16.3. Kanchindu, Einzelgespräche mit Team-Mitgliedern
16. - 19.3. Nkandabwe, Team Meetings
19. - 20.3. Kanchindu
20. - 28.3. Nkandabwe, Team Meetings
28. - 31.3. Lusaka
31. - 2. 4. Bahnfahrt von Lusaka nach Daressalaam
2. - 5. 4. Daressalaam

B) Zambianische Partner

1) Christian Council of Zambia

Besuch mit Albrecht Bruns und Clemens Schmidt am 29.3. beim Secretary, Rev. Mwenda. Er erläutert für C. Schmidt die Geschichte u. die Struktur des CCZ. Er wiederholt seinen Vorschlag, die Gossner Mission möge sich auch in anderen Teilen Zambias engagieren.

2) National Council for Social Development

Besuch mit Clemens Schmidt und Izaak Krisifoe am 29.3. beim Secretary, Mr. Oglethorpe. Er unterstreicht das Interesse des Council an einer Vermarktung zambischer Handarbeiten. Ein entsprechendes Geschäft könnte in dem geplanten Gebäude des Council untergebracht werden. Vorübergehend wäre Frau Oglethorpe bereit, die Tonga Crafts zu verkaufen, jedoch fehlt ihr der Platz dafür. Oglethorpes würden gern das Gossner-Haus nach Bruns Weggang mieten.

3) Credit Unions and Savings Association Zambia

Besuch mit Izaak Krisifoe am 29.3. beim Secretary, Mr. Halubobya. Er berichtet, er habe bereits einen Beamten des Co-operative Department, den ihm der Minister für Rural Development für diesen Zweck zugestanden habe, für die Zusammenarbeit mit dem Gossner Service Team im Gwembetal bestimmt und zur Weiterbildung nach Nairobi geschickt. Im Juni 1976 sei er verfügbar. Er stimmt unserem Vorschlag zu, ein Mitglied des Gossner Service Team für die Zusammenarbeit mit CUSA freizustellen.

4) United Church of Zambia

a) Kirchenleitung in Lusaka

Besuch am 30.3. mit Izaak Krisifoe. Leider war der Secretary, Rev. Musunsa, krank und wurde von seinem Assistenten, Rev. Mfula, vertreten. Aus diesem Grunde haben wir nur die Themen erwähnt und kurz erläutert, die in nächster Zeit zwischen der UCZ und der Gossner Mission zur Diskussion stehen: endgültiger Abschluß des Falles Mark Malyenkuku; Hilfe für Violet Sampa bei der Stellensuche in Deutschland; Zusammenarbeit mit Clemens Schmidt. Rev. Mfula stimmte zu, daß seitens der UCZ keine Bedenken mehr gegen einen Beitrag der Gossner Mission zum Kirchbau in Maamba bestehen.

b) Kanchindu Consistory und Southern Presbytery

Besuch bei Rev. Mulowa in Maamba am 13.3. und Begegnungen mit ihm am 14.3. in Kanchindu (Gottesdienst) und am 23.3. in Maamba. Die Gespräche befassten sich ausschließlich mit dem Bau der Kirche in Maamba und mit dem Beitrag der Gossner Mission dazu. Im Gottesdienst am 14.3. in Kanchindu wurde eine Diaconisse vorgestellt, die Frau eines Schulleiters in Sinemalima, die im ganzen Kanchindu Consistory arbeiten wird. Das bedeutet eine spürbare Hilfe für

den Pfarrer. Mark Malyenku predigt regelmäßig in Kanchindu. Frieder Bredt ist nicht mehr Schatzmeister. Diese Aufgabe hat inzwischen ein Zambianer übernommen. Zum Moderator der Südprovinz in Choma, Rev. Munyimba besteht ein gespanntes Verhältnis, von Seiten Rev. Mulowas ebenso wie von Seiten Frieder Bredts. Es scheint, daß Rev. Munyimba sich nur aufgrund der Protektion durch die Kirchenleitung als Moderator halten kann. Unterstützung oder Zustimmung durch die Pfarrer der Südprovinz scheint er nicht zu finden. Für einen Besuch bei ihm in Choma war leider keine Zeit.

C) Liaison Officer in Lusaka

Albrecht Bruns hatte kurz vor meiner Ankunft der Gossner Mission mitgeteilt, daß er seine Arbeit in Zambia mit Ablauf der gegenwärtigen Zweijahresperiode Anfang 1977 beenden werde. Ein Grund für diesen Entschluß war die Schwierigkeit, ja fast Unmöglichkeit einer Zusammenarbeit mit dem Gossner Service Team. Kompetenzfragen und unterschiedliche Planungsansätze konnten wegen persönlicher Spannungen nicht diskutiert und geklärt werden. Hinzu kam die Überlegung, daß eine Planungsarbeit für das Gwembetal nur noch für wenige Jahre sinnvoll gewesen wäre, die Kinder der Familie Bruns jedoch entweder ihre Oberschulausbildung ganz in Zambia oder ganz in Deutschland erhalten sollten. Albrecht Bruns entschied sich aus dem oben erwähnten Grunde für die zweite Möglichkeit. Mehrere Konsequenzen daraus wurden besprochen.

1) Planungsarbeit im verbleibenden Jahr

Sowohl Albrecht Bruns wie auch das Team sind bereit, das verbleibende Jahr gemeinsam zu nutzen. Als Anfang ist ein einwöchiges Seminar für Ende April geplant, in dem zusammen mit den zambischen Kollegen alle gegenwärtigen Programme evaluiert und anschließend Schwerpunkte für die zukünftige Arbeit gesetzt werden sollen. Dadurch soll zugleich deutlich werden, welche Planungsaufgaben im nächsten Jahr gemeinsam gelöst werden sollen.

2) Tonga-Laden in Lusaka

Die Vermarktung der Tonga Crafts sollte nun möglichst so organisiert werden, daß sie nicht mehr auf die Mithilfe ausländischer oder ehrenamtlicher Kräfte angewiesen ist. Ob das in einem Jahr gelingt, erscheint allerdings fraglich. Als Übergangslösung bietet sich vielleicht die Mithilfe von Frau Oglethorpe an.

3) Gossner-Haus in Lusaka

Frieder Bredt ist am Kauf des Hauses interessiert, Familie Oglethorpe daran, es zu mieten. Falls die Gossner Mission jedoch das Haus für einen eventuellen zukünftigen Mitarbeiter in Lusaka verfügbar halten möchte, müßte das Haus wohl anderweitig vermietet werden.

D) Gwembe South Development Project

1) Zambianisierung

Auf diesem Gebiet ist in den letzten zwei Jahren nicht nur ein Stillstand, sondern sogar ein Rückschritt eingetreten. Möglicherweise ist allerdings auch nur der durch unseren Anfangsenthusiasmus verdeckte wirkliche Zustand deutlicher zutagegetreten.

a) Ministerium für ländliche Entwicklung

Es ist immer noch nicht gelungen und inzwischen wohl auch aufgegeben worden, Stellen für zambische Mitarbeiter einzurichten. Das betrifft auch die Stelle eines zambischen Projektleiters. Der zuständige Beamte im Ministerium hatte zwar im letzten Jahr einen Anteil an der Arbeit im Projekt genommen und auch die monatlichen Staff Meetings regelmäßig besucht, aber vor kurzem ist er ver-

setzt worden und seine Stelle wird nicht wieder besetzt. Das Land Settlement Board ist aufgelöst worden. Damit muß unser Projekt einer anderen Abteilung im Ministerium zugeteilt werden, und es ist unklar, wo es am besten aufgehoben wäre, weil es nirgends hinpaßt. Am ehesten wäre eine Zuordnung zu den "Intensive Development Zones" denkbar.

b) Südprovinz

Der Posten des Provincial Rural Development Officer, der seit 1973 die Mittel für unser Projekt verwaltete, ist aufgehoben worden, und an seine Stelle ist der Provincial Agricultural Officer getreten. Damit hat das Projekt seinen eigentlichen Partner in Choma verloren. Auch die Mittel werden in Zukunft möglicherweise in Livingstone verwaltet werden, was größte technische Schwierigkeiten mit sich bringen würde. Zu den einzelnen Abteilungen in Choma bestehen indessen weiterhin gute Kontakte.

c) Distrikt und Gwembe South Development Committee

Der District Governor, der seit 1971 an der Spitze des Distrikts gestanden hatte, war gerade versetzt worden, und ein Nachfolger war noch nicht ernannt. Mit der Ankunft eines neuen D.G. wird wieder der mühsame Prozeß beginnen, die Eigenart unseres Projektes, das so gar nicht in die zambische Verwaltungsstruktur hineinpasst, zu erläutern und zu begründen. Denn der D.G. ist zugleich der Vorsitzende des Gwembe South Development Committee, das die Aufsicht über unser Projekt führt. Dieses Committee hat seit über einem Jahr nicht mehr getagt, obwohl dies eigentlich viermal im Jahr geschehen sollte. Das zeigt, wie wenig sich die Mitglieder dieses Gremiums mit dem Projekt identifizieren. Allerdings kamen auch früher Sitzungen immer nur dann zustande, wenn das Gossner Service Team den Vorsitzenden um Einberufung bat.

d) Rural Council

Mit dem Rural Council hat sich zwar in letzter Zeit bei verschiedenen Gelegenheiten eine Zusammenarbeit ergeben, doch ging die Initiative dabei meist vom Projekt aus. Im Rahmen eines Arbeitsbeschaffungs-Programmes hat der R.C. 20 Arbeiter beschäftigt, die vom Projekt bezahlt werden. Von ihrem Verdienst werden diese Arbeiter die nötigen Ausgaben tätigen, um an einem Programm zur Verbesserung des Ackerbaus teilnehmen zu können. Hinsichtlich des Anlegens von Bohrbrunnen ist es zu Absprachen mit dem R.C. gekommen, jedoch zögert er, das Bohren in eigener Verantwortung zu übernehmen. Eine Bitte allerdings ist an das Projekt herangetragen worden: eine Brücke über den Muuka-Fluß zu entwerfen. Diese Brücke hat nicht nur für die hinter diesem Fluß lebende Bevölkerung, sondern auch militärisch eine große Bedeutung. Für ihren Bau hat die Regierung jetzt erhebliche Mittel bereitgestellt.

e) Zambianer im Projekt

Selbst innerhalb des Projektes ist der Einfluß der Zambianer eher geringer geworden. Nur Mark Malyenkuu kauft und verkauft selbständig die Tonga Crafts. Albert Siatwinda ist wegen großer Vernachlässigung seiner Pflichten aus Siatwinda entfernt und nach Kafwambila versetzt worden. Grey Madyenkuu führt nicht mehr die Aufsicht über die Verwaltungsarbeiten im Projekt und macht sich auch die Beratung der Bauern in Nkandabwe recht leicht. Wilson Ncite dagegen versieht mit Hingabe seine Aufgaben für die Baugruppe. Grundsatzfragen der Projektarbeit werden wieder stärker im Gossner Service Team besprochen, ehe sie im Staff Meeting zusammen mit den Zambianern diskutiert werden. Der Teamsprecher wird wieder von allen Seiten als Projektmanager angesehen und die Aufsicht über die Verwaltungsarbeiten von ihm erwartet.

2) Gossner Service Team

a) Persönliche Beziehungen:

Durch personelle Verschiebungen hat sich soeben eine neue Lage im Team ergeben. Das Ehepaar Schmidt ist angekommen, Familie Clemens ist abgereist, und Familie Bruns hat ihre Abreise, ebenso wie Frieder Bredt, für Anfang 1977 angekündigt. In dieser Situation ist offensichtlich jeder bereit, bisherige Spannungen abzubauen, einen neuen Anfang zu machen, und die verbleibende Zeit möglichst nutzbringend zu verwenden. Das betrifft nicht nur die persönlichen Beziehungen. Vielmehr zeigt sich eine ganz allgemeine Bereitschaft, die bisherige Arbeit kritisch auszuwerten und neue Ansätze zu planen. Ulrich Schlottmann und Familie Janssen haben noch nicht entschieden, ob sie ihre Verträge über Ende 1977 hinaus verlängern wollen. Ulrich Schlottmann neigt zur Zeit eher zur Heimkehr, Familie Janssen zur Verlängerung. Familie Krisifoe hat bis Anfang 1978 verlängert.

b) Arbeitsweise

Im allgemeinen ist die Zusammenarbeit mit der Bevölkerung intensiver geworden. Es wird weniger für die Menschen und mehr mit ihnen gearbeitet. In einzelnen Programmen werden unsere Mitarbeiter jetzt weniger gebraucht. In anderen ist ein deutliches Engagement der Bevölkerung zu spüren. Vielleicht kann man sagen, daß die Programme jetzt mehr den Wünschen, Erwartungen und Möglichkeiten der Menschen entsprechen und daß sich auf diese Weise die Erfahrungen der ersten fünf Jahre auszahlen.

c) Personalanforderungen:

So bald wie möglich wird ein Genossenschaftsberater gebraucht, Anfang 1977 oder besser Ende 1976 ein Landwirt als Nachfolger von Frieder Bredt.

d) Diskussionen mit dem Team

Über meine Diskussion mit dem Team liegen gesonderte Protokolle vor.

e) Familie Bachmann

In beeindruckender Weise hat sich Familie Bachmann, die von "Dienste in Übersee" der Universität von Lusaka zur Verfügung gestellt wurde, damit Thomas Bachmann bodenkundliche Untersuchungen in Siatwinda anstellen konnte, in das Leben in Nkandabwe hineingefunden. Bachmanns haben es erfolgreich vermieden, in die Auseinandersetzungen im Team hineingezogen zu werden, und haben dennoch jederzeit für alle ein offenes Haus gehabt. Sie werden wahrscheinlich bis Anfang 1977 dableiben. Im Blick auf etwaige weitere DÜ-Mitarbeiter empfehlen sie, daß diese mehr an den Diskussionen im Team und an den Informationen aus dem Team beteiligt werden. Im Grunde fühlen sie sich dazugehörig.

f) Vorschläge für Besuchsreisen

Unser Vorschlag einer Freundschaftsreise nach Zambia im Sinne unserer Freundschaftsreise nach Indien wurde im Wesentlichen positiv aufgenommen. Technische Einzelheiten und vor allem die Kosten müssen noch sorgfältig geprüft werden.

Auch Herrn Schäfers Vorschlag einer weiteren Studenten-Studienreise fand Zustimmung. Einzelheiten müssen nun mit Herrn Schäfer besprochen werden. Beide Reisen kämen 1977 in Frage.

S. Kriebel

Monika Höhlig

Summer Institute of Linguistics
Box 115, Kathmandu/Nepal

Anschrift in Deutschland: WBÜ
5909 Burbach-Holzhausen

Kathmandu, Anfang März 1976/22

Liebe Freunde!

Bevor Maria und ich am 16. März wieder in Phedi "untertauchen" bis Ende Mai, möchte ich Ihnen noch herzliche Grüße senden.

Der jetzige Aufenthalt in Kathmandu ist ausgefüllt mit linguistischen Arbeiten an der Kagate-Grammatik, dem Wörterbuch, der Vorbereitung der nächsten Übersetzung und Fertigstellung des 2. Teiles der Lesefibel.

Wie wird es in Phedi weitergehen? Wahrscheinlich kaum anders als beim letzten Mal. Um das genauer zu beschreiben, möchte ich einige Auszüge aus meinem Phedi-Tagebuch wiedergeben.

1. Tag

Nach 17.00 Uhr in Phedi angekommen. Konnten nicht mehr viel auspacken und einräumen, weil es wenig später dunkel wurde.

Großmutter (Hauswirtin) ließ sich durch ihre Schwiegertochter entschuldigen, daß sie nichts für uns gekocht habe. Sie dachte, wir seien zu müde zum "Ausgehen". Wir aßen eine Suppe und Reste der Marschverpflegung, Brot und Fleischklöße. - Für die Nacht wickelten wir uns warm ein. (Es war die kälteste Jahreszeit mit Frost).

2. Tag

Haben den ganzen Tag ausgepackt und eingeräumt; Purki, unsere 15jährige Haushaltshilfe, half fleißig. Großmutter kam und bezahlte den Sari, den ich ihr im Oktober mitgebracht hatte! Es geschehen noch Zeichen und Wunder!! ... Machten einen Dorfspaziergang.

Im "Brillenhaus" (wurde von uns so genannt nach der Mutter des Hauses, die eine Brille trägt) servierte man uns Joghurt; bei "Fridolin" (Spitzname für Mailas Onkel) gekochte Eier, bei Mailas Familie gebratene Eier

Abends kam Kancha (jüngster Sohn der Großmutter) zum Lesen der Bibelgeschichten. Er hatte nach dem "Buch" gefragt, Camare schloß sich ihm an. Saili und Purki kamen mit Strickzeug.

11. Tag

Der "Brillenvater" ist krank. Lag mit hohem Fieber in seinem Büffelstall und konnte nicht aufstehen. Seine Enkeltochter Byantu rief mich. Ich sah nach ihm, wahrscheinlich ist es eine starke Grippe. Gab Medizin und ging später noch zweimal, nachdem man ihn ins Haus geholt hatte. Mittags hatte er 40 Grad Fieber, abends nur noch 39 Grad.

Meine beiden Schüler, Ramri und Karma, mit denen ich die Lesefibel weiterprüfe, kamen um 16.00 Uhr. Es ging ganz gut.

Vormittags arbeitete ich auch noch am Wörterbuch. Nachmittags wollte ich Ethnologie lesen, war aber zu müde.

12. Tag

Vormittags zum "Brillenvater", das Fieber ist weg. Habe weiter Medizin gegeben und bin abends noch einmal hingegangen.

Guru Lama kam, gut angezogen mit Radio und Armbanduhr! Wir gaben ihm je ein

Konten: Wycliff e.V. Sparkasse Burbach 20 42 000 (BLZ 460 512 40)
Postcheck: Dortmund 738 53 jeweils mit dem Vermerk "Für Monika Höhlig"
Rundbriefversand: Irmgard Höhlig, Neuköllnische Allee 49, 1000 Berlin 44, Tel. 685 20 84

Exemplar der neuen Kagate-Bücher. Er erzählte nicht viel, nur daß er noch mehr Geschichten geschrieben und die "Volkszählung" der Kagate weitergeführt habe.

Mittags war ich dran mit Kochen, während Maria Chyame und Purki im Lesen unterrichtete.

Um 2.00 Uhr ging ich zu Maila und begann mit der Beschreibung der Verwandschaftsverhältnisse der Kagate. Auf dem Rückweg ging ich beim "Brillenvater" vorbei, gab auch unseren Nachbarn Medizin. Als ich zurück ins Haus kam, erwarteten mich schon Ramri und Karma. Karma war sehr unkonzentriert beim Lesen.

Sein Vater kam kurz vor Einbruch der Dunkelheit, um sein Knie wieder neu verbinden zu lassen. Da er zwei Tage zu spät kam, klebte der Verband an der Wunde. Ich hoffe, er hat daraus gelernt.

Ich war ziemlich geschafft am Abend und dachte mit Grauen daran, daß wir nach dem Abendbrot wieder die Bude voll lese- und strickhungriger Besucher haben würden. Das war dann auch der Fall, aber es machte dann doch Spaß.

Ich schließt tief und fest in dieser Nacht und fühlte mich am anderen Morgen viel besser.

22. Tag

Samstagsroutine. (d. h. nach dem Frühstück unsere Möbel, Tisch und Kisten, ausräumen oder zusammenstellen, damit Purki den Fußboden neu mit Kuhdung und Lehm bestreichen kann. Während sie an der Arbeit ist, waschen wir hinter dem Haus unsere Haare. Natürlich kommen wieder Besucher und wollen ins Haus, wo der Boden trocknen muß! Purki isst mittags mit uns. Das ist etwas Besonderes für sie, an den anderen Tagen bekommt sie nach ihrer morgendlichen Arbeit, Wasserholen und Fegen, einen Imbiß.

Nachmittags Erledigen von allem, was während der Woche liegengeblieben ist! Spaziergänge Der Abend ist für uns).

S o n n t a g

Ausschlafen!! (Soweit es der Lärm der Umgebung erlaubt!) Nach dem Frühstück um 1/2 9 Uhr Radiogottesdienst. Anschließend geht's hinaus ins Freie an ein schönes Plätzchen am Waldrand mit Blick über die Berge; Ausruhen, Lesen, die Schönheit der Natur genießen. Nach dem Essen Mittagsschlaf, Spaziergang, Kaffee-trinken, Lesen, Briefe, viel Musik vom Tonband. Abends im Radio Sonntagskon-zert, bei den letzten Takten liegen wir meistens schon im Bett.

Unsere "Routine" wird oft noch durch besondere "Einlagen" aufgelockert, z. B.! daß man nachts wegen Medizin aus dem Bett geholt wird, oder tagsüber zu einem Krankenbesuch auf der anderen Seite des Berghanges gebeten wird. Es sind immer wieder die Krankheitsfälle, die den täglichen Rhythmus unterbrechen und in denen die Dorfbewohner am meisten um unsere Hilfe bitten. Doch Gott benutzt diese Fälle, den Menschen, die ihn bisher noch nicht gekannt hatten, seine Gegenwart zu zeigen durch sein heilendes Eingreifen. Wir beten, daß die Menschen die Herrschaft Jesu über alle Mächte der Finsternis und Krankheit erkennen. Danke all denen, die uns darin begleiten und mit uns rühmen können: "Er hat uns aus der Gewalt der dunklen Mächte gerettet und uns unter die Herrschaft seines geliebten Sohnes gestellt."

Kolosser 1, 13

Herzlichst Ihre
Monika Höhlig

P.S. Maila hat sein letztes Jahressexamen als Drittbeste seiner Klasse bestanden! Er ist nun in die 8. Klasse gekommen. Einer seiner jüngeren Brüder, Antare, hat in derselben Schule in der 4. Klasse angefangen. Er wohnt mit uns zusammen in Kathmandu. Beide Brüder bleiben in der Stadt, während wir ins Dorf gehen.

Protokoll

der Sitzung des Kuratoriums der Gossner Mission
am 23. Januar 1976 in Berlin

Anwesend vom Kuratorium

Frau P. Dr. Seeber, Berlin (für Bischof D.Scharf),
Herr Landessuperintendent Peters, Celle (Vorsitz),
Frau P. Conring, Hannover,
Herr P. Gohlke, Dünne,
Herr Prof.Dr.Grothaus, Flensburg-Adelby,
Herr P. Dr. Hess, Westkilver,
Herr Dr. Krapf, Holzgerlingen,
Herr Dr. Löffler, Dreieichenhain,
Herr P. Riess, Marburg,
Herr OKR Dr. Runge, Berlin,
Herr P. Schmelter, Lemgo,
Herr P. Borutta, Nürnberg-Laufamholz (für Rev.Dr.Singh),
Herr P. Stickan, Wallinghausen,
Herr Superintendent Dr.v.Stieglitz, Dortmund,
Herr Dr. Wagner, Neuendettelsau,
Herr Weissinger, Bad Vilbel,

stellvertretende Mitglieder (ohne Stimmrecht)

Herr P. Dzubba, Berlin,
Herr Schäfer, Stammheim,

Mitarbeiter

Frau Friederici, Berlin,
Herr P. Kriebel, Berlin,
Schwester Ilse Martin, Berlin,
Frau Meudt, Berlin,
Herr Pohl, Mainz,
Herr P.Seeberg, Berlin,
Frau P. Springer, Mainz,

als Gäste

Herr KR Dr. Berg, Berlin,
Frau Grothaus, Flensburg-Adelby

Tagesordnung

Biblische Einleitung

TOP 1 a. Genehmigung des Protokolls der Sitzung vom 10.Okt.1975

b. Aussprache über die vorgelegten Jahresberichte

TOP 2 Zweite Lesung: Beziehungen zwischen Gossnerkirche und Gossner Mission

TOP 3 Planung der Öffentlichkeitsarbeit

TOP 4 Vorläufige Sperrungen im Haushaltsplan 1976

TOP 5 EMW-Mitgliedschaft der Gossner Mission

TOP 6 Verschiedenes

Die Sitzung beginnt um 9.00 Uhr mit einer biblischen Einleitung von Herrn P. Dzubba über 1. Mose 1,26. In das "wir" (lasset "uns" Menschen machen) gehören ausser Gott auch alle seine Geschöpfe, die vor dem Menschen geschaffen sind. Der Mensch ist als Lebewesen von der übrigen Schöpfung abhängig. Die gesamte Schöpfung jedoch ist auf Zeit geschaffen: Die Erde hat Tage, der Himmel hat Tage (Gott hat Jahre). Innerlich aber haben wir die Endlichkeit und die Erschöpfbarkeit der Erde nicht angenommen. Aus der vergehenden Schöpfung durch eine neue "Sintflut" kann uns nur die Sprache (3 Arche) tragen. Der Geist Gottes holt uns in eine neue Zukunft (in der Arche sind 8 Menschen = $7 + 1 = 7 \times 7 + 1 = 50$ = Pfingsten).

TOP 1 a) Genehmigung des Protokolls der Sitzung vom 10.Oktober 1975

Folgende Änderungen werden beschlossen:

zu TOP 2 a, S. 3: Der zweite Satz im ersten Absatz soll lauten: "Es wird nachgetragen, dass der Lehrauftrag an Prof. Börsch nicht mehr von der Fakultät der Universität unterstützt wird. Der Beirat überlegt"

zu TOP 2 b, S. 3: Der erste Absatz soll vom 2. Satz an lauten: "Darüber hinaus weist er auf gewisse Tendenzen in der Entwicklungsdiskussion hin, die zeigen, dass die Bereitstellung von Kapital, Personal und Technologie nicht primär zur Entwicklung hilft, sondern dass unter Umständen die Strukturen solcher Hilfe die Eigeninitiative sogar behindern können. (Aus diesen Überlegungen ergibt sich eine enge Beziehung zur Arbeit in Mainz)".

zu TOP 6 a, S. 5: Der vorletzte Satz des 1. Absatzes ("Dies wiege umso geprägt seien") soll gestrichen werden.

zu TOP 6 a, S. 6: Nach dem 3. Satz des 2. Absatzes ("Die Entscheidungen von auf ihnen aufgebaut") soll eingefügt werden: "Sie müssen neu bedacht werden."

Mit diesen Änderungen wird das Protokoll genehmigt.

Das Kuratorium beschliesst einstimmig, dass Anträge zur Änderung des Protokolls innerhalb von vier Wochen nach Versand schriftlich an die Missionsleitung zu richten sind. Diese Änderungswünsche werden mit der Tagesordnung der nächsten Sitzung zugestellt und in dieser beraten.

Zu TOP 5 (Grundsatzzerklärung) wird klargestellt, dass die Grundsatzzerklärung vor allem eine Antwort auf den Brief von Präses Thimme ist, jedoch auch an andere Empfänger auf Anfrage gegeben werden kann.

TOP 1 b) Aussprache über die vorgelegten Jahresberichte

Indien: Im Blick auf TOP 2 findet keine Diskussion statt.

Zambia: Herr Superintendent Dr. von Stieglitz gibt als Ergänzung zum Jahresbericht einen kurzen Bericht über seine Zambia-Reise Ende 1975. Er unterstreicht, dass die Mehrzahl der Mitglieder des GST von einer nur technischen Entwicklungsarbeit zu einer ganzheitlichen Mission drängt und dass die UCZ und der CCZ dies auch von der Gossner Mission erwarten. Die 90 % Nicht-Christen im Gwembe-Tal müssten vom Evangelium erreicht werden. Die örtliche Kirchengemeinde sei enttäuscht über die Zurückhaltung des GST bei der Evangelisation gewesen. Die Aufgabe eines Theologen im GST liege weniger in der Gemeinwesenarbeit und mehr in der Arbeit mit dem GST im Bemühen um ganzheitliche Mission.

In der Diskussion wird darauf hingewiesen, dass es fraglich sei, ob die schwache UCZ dadurch gestärkt werde, dass Mitglieder des GST mit evangelisierten. Es gehe aber vor allem um eine Stärkung der einheimischen Kirche. Der Vorsitzende regt an, die Arbeit in Zambia auf einer der nächsten Sitzungen auf die Tagesordnung zu setzen.

Nepal: In der Diskussion wird ergänzend zum Bericht mitgeteilt, dass Dr. Minz nicht auf dem letzten Executive Committee Meeting war wegen der Vorgänge in der Gossnerkirche und dass es deshalb noch ungewiss sei, ob die Gossnerkirche nun auch jemanden nach Nepal schicken wird. Der neue Leiter der UMN sei Gordon Ruff, von dem man erwarten könne, dass er seine Mitarbeiter mehr an den Entscheidungen der UMN beteiligen werde. Das Hostel in Kathmandu sei jetzt geschlossen, weil die Universitäten wegen Studienunruhen geschlossen seien. Seine Finanzlage sei immer kritisch gewesen. Die Gossner Mission habe finanziell geholfen.

Mainz: Ergänzend zum Bericht wird mitgeteilt, dass Herr P. Geller zur Zeit drei Monate in Indien ist.

TOP 2 Zweite Lesung: Beziehungen zwischen Gossnerkirche und Gossner Mission

Herr P. Seeberg gibt zunächst einen Überblick über die Ereignisse seit der letzten Kuratoriumssitzung:

November 1975:

Mitteilung Dr. Singh, dass die Kirche ohne Leitung sei; Bitte um Besuch und Hilfe an Indische Lutherische Kirche, LWF und GM. Brief Seeberg an alle Kirchenführer. Brief LWF und Gossner Mission an die Kirchenführer mit der konkreten Empfehlung, Wahlen abzuhalten und Kirchenleitung einzuberufen.

Dezember 1975:

Indien-Kuratoren beraten in Berlin. Seelsorgerlicher Brief an die Kirchenführer.

Mundas und Uraus übersenden je ausführliche Stellungnahmen.

Januar 1976:

Der Nordwest-Anchal lehnt die Abhaltung von Wahlen ab. Kirchenspaltung wird immer wahrscheinlicher.

In der Diskussion wurden mehrere Themenkreise erörtert, und es wurde der folgende Beschluss gefasst:

Das Kuratorium hat die gegenwärtige Situation der Gossnerkirche beraten. Es sieht sich nicht in der Lage, aus der räumlichen Distanz einen Rat zu erteilen. Es ist aber der Auffassung, dass die miteinander ringenden Parteien in der Gossnerkirche wieder in Gespräche, die aus der Krise herausführen, miteinander kommen sollten. Wenn die Brüder der Gossnerkirche es für sinnvoll halten, einen neutralen Gesprächsvermittler aus Indien bei diesen Gesprächen dabei zu haben, ist die Gossner Mission bereit, die Unkosten für seinen Aufenthalt und die Fahrten zu tragen. Das Kuratorium hält sich im übrigen an seine Abmachung, sobald eine geordnete Kirchenleitung im Amt ist, die Gespräche über das partnerschaftliche Verhältnis wieder aufzunehmen.

Wir gedenken in Fürbitte der GELC.

TOP 3

Planung der Öffentlichkeitsarbeit

Die Diskussion befasste sich mit mehreren Themen aus dem Jahresbericht.

a) Einzelveranstaltung oder Wiederholung

Während anfänglich die Meinung geäussert wurde, Einzelvorträge mit dem Ziel einer Kollekte seien das einzige Erreichbare und in alten Freundesgemeinden genügten Einzelvorträge als neuer Anstoss, wurde im Verlauf der Diskussion doch klar, dass eine gewisse Kontinuität notwendig ist, wenn die Gemeinden sich auf die veränderte Lage in der Weltmission einstellen sollen. Kontinuität hängt aber nicht notwendig an der Person des Vortragenden, sondern kann auch in der Gemeinde liegen, die sich kontinuierlich für Weltmission interessiert.

b) Vertrauensleute oder Missionsbeauftragte

Es wurde allgemein anerkannt, dass eine gründliche Information nur möglich ist, wenn Besuche in Gemeinden vorbereitet und nachgearbeitet werden. Die Frage ist, ob die Gossner Mission dafür eigene Vertrauensleute in allen Gegenden braucht. Mehrfach wurde die Meinung vertreten, im Zuge der Integration müsse diese Vor- und Nacharbeit über die Beauftragten der entsprechenden Missionswerke organisiert werden. Ein Nachteil der Integration wurde darin gesehen, dass die Beziehungen zu Kirchen in Übersee unpersönlicher würden, wenn die kleinen, vertrauten Missionsgesellschaften verschwänden. An die Stelle der Beziehung zum Missionar müsse die Beziehung zur Partnerkirche treten.

c) "Gossner Mission" oder "Wort in der Welt"

Die kleine Zeitschrift "Gossner Mission" erscheint als unaufgebar, weil viele Freunde gerade in ihr sich angesprochen fühlen. Daneben erscheint aber auch das "Wort in der Welt" als notwendige Information über die umfassenden Fragen der Weltmission.

d) Kontaktkuratoren für Öffentlichkeitsarbeit

Es wurde angeregt, dass die Kontaktkuratoren sich an der grundsätzlichen Planung der Öffentlichkeitsarbeit beteiligen mögen. Zu den beiden gewählten Kontaktkuratoren, Dr.Wagner und P.Stickan, wurden noch die Kuratoren Weissinger, Sup.Dr.v.Stieglitz und Schäfer für eine solche Mitarbeit vorgeschlagen.

TOP 4

Vorläufige Sperrungen im Haushaltsplan 1976

Das Kuratorium beschliesst folgende vorläufige Sperrungen im Haushaltsplan 1976:

		<u>DM</u>
3100	Indien	32.000,--
3200	Nepal	8.000,--
4100	Zambia	145.000,--
6100	UIM	60.000,--
7100	Deutschland	10.000,--
8100	Verwaltung	7.000,--
8200	Häuserverwaltung	28.000,--
8900	Unvorhergesehenes	10.000,--
		<hr/>
		300.000,--

Ausserdem beschliesst das Kuratorium bei zwei Enthaltungen ohne Gegenstimmen, dass die Missionsleitung die Sperrungen bei entsprechender Haushaltslage nach Rücksprache mit dem Arbeitszentrum Mainz und mit dem Vorsitzenden des Kuratoriums aufheben kann.

TOP 5

EMW-Mitgliedschaft der Gossner Mission

Das Kuratorium benennt einstimmig Herrn P. Seeberg als Delegierten der Gossner Mission im Evangelischen Missionswerk.

Das Kuratorium nimmt den Beschluss des Beirats Mainz vom 3.Oktober 1975 zur Mitarbeit im EMW zustimmend zur Kenntnis.

TOP 6

Verschiedenes

a) Behandlung des Protokolls:

Es wird zugestimmt, dass in Zukunft der TOP "Genehmigung des Protokolls" aufgeteilt wird in

Genehmigung des Protokolls,

Aufarbeitung des Protokolls,

Aktuelle Kurzberichte.

b) Südafrika-Kommission des EMW

Frau P. Springe informiert, dass Herr P.Riess für das Arbeitszentrum Mainz Mitglied in der Südafrika-Kommission des EMW geworden ist.

c) Verhältnis zur Gossner Mission in der DDR

Auf Anfrage wird klargestellt, dass die Gossner Mission in der DDR seit 1952, als sie ihr eigenes Kuratorium bekam, vollständig unabhängig von der Gossner Mission in Berlin (West) ist. Dessen ungeachtet bestehen brüderliche Beziehungen zu den Mitarbeitern in der DDR.

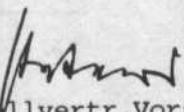
d) Nairobi-Bericht

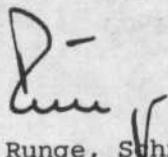
Herr Sup.Dr.von Stieglitz gibt einen kurzen Bericht von der Vollversammlung des Oek. Rates der Kirchen in Nairobi.

Der Vorsitzende schliesst die Sitzung um 18.00 Uhr mit Losung und Gebet.

Berlin, den 2. Februar 1976

kr/sz


(Peters, stellvertr.Vorsitzender)


(Dr. Runge, Schriftführer)

Kuratorium der Gossner Mission
(Stand 1. Januar 1976)

Ordentliche Mitglieder

1. Herr Bischof D. Kurt Scharf DD, Vorsitzender,
Bachstr. 1-2, 1000 Berlin 21,
Tel.: 030 - 399 11
2. Herr Landessuperintendent Peters,
stellvertr. Vorsitzender,
Altenhäuser Kirchweg 20/22, 3100 Celle,
Tel. 05141 - 322 74
3. Frau P. Gesa Conring, Beekestr. 105,
3000 Hannover 91,
Tel. Dienst 0511 - 194 14 24
Privat 0511 - 42 83 05
4. Herr P. A. Ehlers, Kleiststr. 20,
3180 Wolfsburg,
Tel. 05361 - 143 41
5. Herr P. M. Gohlke, 4985 Dünne über Bünde,
Tel. 05223 - 32 04
6. Herr Prof.Dr. H. Grothaus, Norderlück 28,
2390 Flensburg 10,
Tel. 0461 - 64 48
7. Herr P. Dr. W. Hess, Rödinghausen 2,
Pfarramt, 4986 Westkilver,
Tel. 05226 - 125
8. Herr Propst Helmut Kern, Jacob-Steffan-Str. 1,
6500 Mainz,
Tel. 06131 - 372 03
9. Herr Dr. G.-A. Krapf, Eberhardstr. 38,
7031 Holzgerlingen,
Tel. priv. 07031 - 495 65
Dienst 0711 - 205 12 37
10. Herr Dr. P. Löffler, Kantstr. 1,
6072 Dreieichenhain,
Tel.: 06103 - 842 14
11. Herr P. J. Riess, Friedrichstr. 8,
3550 Marburg,
Tel. 06421 - 269 31
12. Herr OKR Dr. U. Runge, Bachstr. 1-2,
1000 Berlin 21,
Tel. 030 - 399 11

Stellvertreter

- Frau P. Dr. W. Seeber, Dürerstr. 17,
1000 Berlin 45,
Tel. priv. 030 - 833 54 08
Dienst 030 - 319 12 87
- Herr P. W. Fahlbusch, Böttcherstr. 8,
3000 Hannover-Herrenhausen,
Tel. 0511 - 79 33 68
- Herr P. M. Smid, 2950 Leer-Logabirum,
Tel. 0491 - 74 48
- Herr P. Christian Schröder,
Karolinger Ring 53, 4950 Minden,
Tel. 0571 - 412 92
- Herr P. H. Dzubba, Schmiljanstr. 18,
1000 Berlin 41,
Tel. 030 - 852 15 18
- Herr Klaus Schäfer, In der Halde 1
7261 Stammheim/Calw,
Tel. 07051 - 35 74
- Herr P. Dröge, Diesterwegstr. 7
4800 Bielefeld,
Tel. 0521 - 213 90
- Herr OKR Dr. W. Kratz, Paulusplatz 1,
6100 Darmstadt,
Tel. 06151 - 40 51
- Herr Hans Vögeli, 22 Avenue Peschier,
CH 1206 Genf,
Tel. priv. 004122 - 47 58 31
Dienst 004122 - 31 48 41
- Herr Dr. Guy Rammenzweig, Wall 26,
5600 Wuppertal 1,
Tel. 02121 - 44 33 97
- Herr Dipl.-Ing. H. Hertel, Silcherstr. 9
7140 Ludwigsburg,
- Herr OKR Schröder, Bachstr. 1-2,
1000 Berlin 21,
Tel. 030 - 399 11

Ordentliche Mitglieder

13. Herr P. W.D. Schmelter, Neuestr. 20,
4920 Lemgo,
Tel. 05261 - 32 05

14. Rev. Dr. P. Singh, GEL Church,
Ranchi/Bihar/Indien,

15. Herr P. E. Stickan, 2961 Wallinghausen 455,
Tel. 04941 - 29 81

16. Herr Superintendent Dr. K. v.Stieglitz
Jägerstr. 5, 4600 Dortmund,
Tel.:0231 - 81 89 06

17. Herr Dr. H. Wagner, Finkenstr. 5,
8806 Neuendettelsau

18. Herr F. Weissinger, Fröbelstr. 14,
6368 Bad Vilbel,
Tel. 06193 - 845 85

Stellvertretende Mitglieder

Herr P. K. Wesener, Bergkirchen,
4902 Bad Salzuflen 1,

Herr P. H. Borutta, Brandstr. 23,
8500 Nürnberg-Laufamholz,
Tel. 0911 - 50 35 91

Frau Waltraud Bidder, Ukenastr. 13,
2960 Aurich/Ostfriesland,

Herr P. H. Donner, Kortumweg 22,
4600 Dortmund,

Herr Dir. W. Fugmann, Missionswerk,
8806 Neuendettelsau,

Frau I. Borns-Scharf, Am Stadtpfad 24,
6236 Eschborn/Taunus

S. K r i e b e l
GOSSNER MISSION
Handjerystr. 19-20
1000 Berlin 41

Vorbereitung einer Missionspredigt über Gal. 2,16-20 für Septuagesimae 1976

Thema: Gott hat uns ohne Vorleistungen von unserer Seite um Jesu Christi willen gerechtfertigt, darum brauchen auch wir niemanden zu bestimmten Leistungen zu verpflichten, sondern können darauf vertrauen, dass der Geist Christi in jedem die ihm gemässse Frucht schafft.

Kirchengemeinde und Weltmission

- 1) Für unsere Gemeinden gilt wie für unsere Prediger: Wir sind leistungsorientiert. An der Norm für unsere Leistungen lassen wir nicht gern rütteln. Manche brauchen vermeintlich die Stütze kirchlicher Sitte und Überlieferung, etwa sonntäglichen Kirchgang oder tägliches Tischgebet. Andere können keinen Gedanken fassen, ohne ihn mit der sozialen Ungerechtigkeit hier oder anderswo zu konfrontieren. Der Text setzt beide ins Unrecht. Aber nicht so, dass Untätigkeit das Ziel wäre, sondern so, dass Gott nicht Leistungen von uns erwartet, um uns dann zu rechtfertigen, dass Gott vielmehr zuerst und ganz bedingungslos uns "in Christus" hinein, bzw. "Christus in uns" hinein versetzt hat. Zum Vertrauen auf diese Annahme durch Gott werden wir aufgerufen. Zu nichts anderm. Das setzt eine starke Selbstbeschränkung des Predigers voraus, der so gern seine Gemeinde "aktivieren" möchte, in diese oder jene Richtung. Dagegen ist die Aufgabe hier, das Vertrauen zu Christus Jesus zu begründen und zu beschreiben als Freiheit von jedem Leistungszwang.
- 2) Weltmission befindet sich an einer Wende. Die von den Kirchen Europas und Nordamerikas ausgegangene Mission hat ihre Früchte getragen. Kirchen sind auf allen Erdteilen in fast allen Ländern entstanden. Sie fühlen sich in zunehmendem Masse verantwortlich für die Mission in ihrer Umgebung. Hier und dort leiden sie unter dem kirchlichen und theologischen Gewand, in dem sie den Glauben an Christus empfangen haben. Vereinzelt verweisen sie uns auf die grossen missionarischen Aufgaben in Deutschland in der Erwartung, dass wir erst einmal hier missionarisch tätig werden. Daneben läuft aber die Missionsbewegung von Europa zu anderen Kontinenten kräftig weiter, zumeist jedoch auf Wunsch von und nach Absprache mit den entsprechenden Kirchen in Übersee. Problematisch geworden ist Mission, die sich nicht mit einer einheimischen Kirche abspricht und sich ihr nicht einordnet.

- 3) Was bedeutet die Absage an das Leistungsprinzip angesichts dieser Lage in der Mission?

Es ist nicht unsere Leistung, dass überall auf der Welt Gemeinden entstanden sind. Gott hat uns zuvor angenommen und dann ausgesandt und seine Gemeinde ausgebreitet.

Es braucht uns nicht zu lähmen, dass die von uns in andere Erdteile gebrachte Gestalt von Kirche und Theologie dort nicht heimisch werden kann, sondern dort ihre jeweils angemessene Ausprägung sucht.

Es hängt für uns nichts davon ab, ob sich unsere Brüder und Schwestern in anderen Erdteilen von unseren Glaubensgestaltungen abwenden und sich ihre eigenen suchen.

Es trifft uns auch nicht, wenn sie zu diesem Zweck für eine gewisse Zeit auf unsere Hilfe und Anwesenheit verzichten wollen.

Dennoch ist für uns die Zeit missionarischen Eifers nicht vorbei. Der Geist Christi in uns treibt uns, das Vertrauen zu Christus weiterzugeben und uns ganz unserer Umwelt hinzugeben.

Aufgaben in dieser Richtung finden wir überreichlich sowohl hier in Deutschland wie auch in anderen Ländern auf Wunsch unserer Brüder dort.

Der Wunsch unserer Brüder erstreckt sich auf die Evangelisation ebenso wie auf die Verbesserung der Verhältnisse im umfassenden Sinn. Wir sind frei, ihren Bitten um Hilfe auf jedem Gebiet nachzukommen.

- 4) Was bedeutet das für eine Kirchengemeinde, die sich missionarisch engagiert oder engagieren will?

Wir selbst sind missioniert worden. Der christliche Glaube ist hier heimisch geworden, hat teilweise seine eigene Gestalt gefunden (z.B. Weihnachtsfest), teilweise jedoch leiden Christen auch hier unter "fremden" Gestaltungen christlichen Glaubens (z.B. Reste der lateinischen Messliturgie, Apostolikum, Talar). Freude und Last der Verkündigung in einem fremden Land sind uns selbst widerfahren. Über der Last dürfen wir die Freude nie vergessen. Der Text ruft uns zur Freude über das Geschenk der Rechtfertigung auf, zur Freude über die Freiheit von jeder Leistung und Gesetzlichkeit. In der geschenkten Freiheit können wir die Gestaltungen unseres Glaubenszeugnisses in Feier, Bekennnis, sozialer Tat und Mission suchen, die uns unser Glaube und unser Wesen eingeben. An Überlieferungen sind wir dabei nicht gebunden.

In dieser Freiheit können wir auch den Kirchen in Übersee auf deren Bitte hin helfen, ihr Glaubenszeugnis zu finden und damit den Glauben auszubreiten. Wir sind frei, sie in ihrer Art zu unterstützen, uns ihrer Art anzupassen, zumindest aber, sie in ihrer Art anzuerkennen. Denn wir vertrauen darauf, dass Gott selbst den Geist Jesu Christi in sie gesetzt hat und dass Gott auch sie gerechtfertigt hat, ehe sie eine christliche "Leistung" vollbracht hätten, und dass darum ihre Aktivitäten auch Frucht ihres Glaubens sind.

Schliesslich können wir dankbar von den Gaben lernen, die Gott in unsere Brüder auf anderen Erdteilen gelegt und in ihnen geweckt hat. Ihre Gaben können auch unseren Glauben und unser Glaubenszeugnis bereichern.

Gliederung einer Predigt

- 1) Gott sucht seine Gemeinde in allen Erdteilen, überall befreit er Menschen vom Leistungzwang, indem er sie um Jesu Christi willen rechtfertigt.
- 2) In vielen Ländern ist die Gemeinde Jesu Christi jung, arm und klein. Sie rufen uns zu Hilfe bei ihrem eigenen Aufbau und bei ihrer Ausbreitung.

Beispiel 1:

a) INDIEN

Seit 1919 ist die Ev.-luth. Gossnerkirche in Indien selbständig. Seitdem hat nicht mehr die Gossner Mission in Berlin bestimmt, welche Missionare wo in Indien eingesetzt werden. Vielmehr hat die indische Kirche die Missionare eingesetzt und beaufsichtigt. Zur Zeit lehrt nur noch ein deutsches Theologen-Ehepaar aus der Badischen Kirche an der Theologischen Schule in Ranchi.

Trotzdem ist die Gossnerkirche klein und arm. Die Christen machen in Indien nur 2,5 % der Bevölkerung aus. Ein Pfarrer der Gossnerkirche verdient monatlich DM 50,-- bis DM 70.00,--. Diese kleine Kirche mit etwa 1.000 Gemeinden und 300.000 Christen hat über 200 indische Missionare in nicht-christliche Gegenden Indiens geschickt. Wir helfen bei dieser Mission, indem wir aus Deutschland jährlich DM 150.000,-- schicken, damit diese Missionare leben können.

b) ZAMBIA

Die Vereinigte Kirche von Zambia existiert erst seit etwa 10 Jahren. Sie ist der Zusammenschluss von vier Missionskirchen. Etwa die Hälfte ihrer 80 Pfarrer sind noch Weisse und etwa 80 % ihres Haushalts müssen von den vier Missionsgesellschaften aufgebracht werden. Obwohl in Zambia etwa 40 % der Menschen Christen sind, hat diese Kirche im Augenblick nicht die Kraft zu grösseren missionarischen Anstrengungen. Mission besteht im wesentlichen in der Vermehrung der schon bestehenden Gemeinden durch Einzelbekehrungen und Religionsunterricht an Schulen. Diese Evangelisationsarbeit wird dadurch erschwert, dass in den Augen der Afrikaner das Christentum sehr europäisch und damit fremd wirkt.

- 3) Wir antworten ihrem Ruf, indem wir ihnen mit unseren Gaben und Mitteln helfen, ohne sie auf unsere Art des Glaubenszeugnisses zu verpflichten.

Beispiel 2:

a) INDIEN

Es ist uns Deutschen immer wieder eine Herausforderung, dass die kirchliche Verwaltung der Gossnerkirche nach unseren Maßstäben so schlecht funktioniert. Gehälter werden nicht regelmäßig ausgezahlt, weil die Beiträge der einzelnen Kirchenbezirke an die Zentrale auch nicht regelmäßig eingehen. Dennoch wächst die Kirche und das Gemeindeleben ist sehr viel lebendiger als bei uns, viele Evangelisten heilen Kranke mit Gebet und Handauflegung.

b) ZAIRE

Die Kimbanguisten-Kirche ist nicht von europäischen Missionaren gegründet worden, sondern von einem Afrikaner namens Simon Kimbangu. Sie ist jetzt knapp 20 Jahre alt und breitet sich rasant aus. Abendmahlsfeiern haben schon mit 500.000 Teilnehmern stattgefunden. Diese Kirche hat nicht nur eine in unseren Augen sehr eigenwillige Theologie, sondern auch Krankenheilungen durch Gebet sind an der Tagesordnung. Seit kurzem hat diese Kirche ein theologisches Seminar, an das sie auch europäische Theologen beruft, sofern sie sich dem Lehrplan einfügen.

- 4) Indem Gott uns durch unsere Brüder in andere Erdteile ruft, öffnet er uns zugleich die Augen dafür, dass er auch bei uns viele Menschen von der Gesetzlichkeit zur Freiheit der Kinder Gottes befreien will.
- 5) Wir wollen Gott Raum geben, das durch uns zu tun, was er an uns schon getan hat.

Können sie sich selbst helfen?

(Kirche im Karibatal, Zambia)

In der kleinen selbstgebauten Ziegelkirche am Ufer des Karibasees kommen am Sonntag morgen gegen 10.00 Uhr die ersten Gemeindeglieder an. Sie begrüssen sich vor der Kirchentür, aber schon bald sitzen sie auf den roh gezimmerten Bänken und vertreiben sich die Zeit damit, Choräle aus ihrem Gesangbuch mehrstimmig zu singen. Alle tragen ihren Sonntagsstaat, einige der Männer Krawatten und Anzüge. Der Gottesdienst verläuft dann etwa wie bei uns, wenn auch sehr viel gelockerter und fröhlicher. Der Prediger wird hin und wieder mit einem Choral unterbrochen, Teile des Fürbittengebetes werden spontan von Gemeindegliedern gebetet, mit Gesang zieht die Gemeinde schliesslich aus der Kirche, und draussen verabschieden sich alle voneinander. Die Kollekte hat nicht viel erbracht, aber das ist "im Busch" auch kein Wunder, wo kaum jemand Arbeit hat und die eigene Ernte kaum für die Familie reicht.

Eine Idylle? Schöne, heile Gemeindewelt? Dem Besucher mag es so erscheinen. Ist das nicht genau das, wofür unsere Missionare gearbeitet haben und gestorben sind? Und doch hat der Pfarrer dieser kleinen Gemeinde am Karibasee im Süden Zambias grosse Sorgen. Er ist kein weisser Missionar, er ist Tonga wie die meisten seiner Gemeindeglieder, er spricht ihre Sprache und denkt ihre Gedanken. Aber kaum jemand aus den Dörfern lässt sich taufen. Er weiss auch einige der Gründe dafür. Er kann keine Schulbildung mehr anbieten, wie das die weissen Missionare taten, denn die Schulen sind jetzt alle verstaatlicht. Er betreibt auch keine Krankenstation mehr, denn auch das Gesundheitswesen ist vom Staat übernommen. Sogar von den christlichen Lehrern an den ehemaligen Missionsschulen kommen nur noch einige sonntags zum Gottesdienst, seit die Kirche nicht mehr ihr Arbeitgeber ist.

Ja, der Gottesdienst! So schön er auch auf den Besucher wirkt, um mitsingen zu können, muss man im Gesangbuch lesen. Um nicht aufzufallen, muss man heile Hemden, Hosen und Kleider tragen und schliesslich eine kleine Münze auf den Kollektenteller legen. Das alles können zwar die Lehrer und die Regierungsangestellten, die landwirtschaftlichen Berater und das Personal der Krankenstationen. Sie bilden denn auch das Gros der Kirchgänger. Die Mehrzahl der Menschen in den Dörfern ist jedoch der Meinung, dass das Christentum nur etwas für die "Gebildeten", die "Weissen" und die "Reichen" sei. Und darum lässt sich kaum jemand taufen.

Haben das die Missionare gewollt? Nein. Ist dieser Zustand die Schuld des jetzigen einheimischen Pfarrers? Nein. Er tut mit Hingabe, was er auf dem theologischen Seminar in Kitwe gelernt hat: Er hält nicht nur Gottesdienste (nach der Agende der englischen Methodisten), sondern besucht die Menschen in ihren Dörfern und Häusern, erteilt Religionsunterricht in den Schulen und Taufunterricht in den Kirchen, er bildet seine Laienprediger weiter und betreut Frauengruppen. Können wir Europäer ihm helfen? Kaum. Denn sein grösstes Problem ist ja gerade, dass das Christentum in seiner Gegend den Menschen zu europäisch erscheint. Jedes weisse Gesicht und jeder Ratschlag eines Weissen kann diesen Eindruck nur verstärken.

Und doch können wir etwas für ihn tun. Denn das Gefühl, dass das Christentum etwas Fremdes sei, kommt auch daher, dass die christliche Gemeinde das Leben nicht mehr wirklich zum Besseren wendet, seit Schulen und Krankenstationen nicht mehr kirchliche Einrichtungen sind. Jetzt müssten andere Probleme gelöst werden, etwa die Wasserversorgung in den Dörfern, die Verbesserung der landwirtschaftlichen Erträge, die Gründung von Genossenschaften, die Ausbildung und Unterstützung von Dorfhandwerkern. Die einheimische christliche Gemeinde ist dazu jetzt noch nicht in der Lage. Niemand hat sie auf diese Aufgaben vorbereitet. Wohl aber hat die Christenheit insgesamt sowohl die Kenntnisse wie auch die Mittel, um auf diese Weise praktisch zu bezeugen, dass die Liebe Gottes nicht nur unseren Glauben, sondern auch unser Wohlergehen meint.

Wir müssen nur darauf achten, dass nicht auch diese Hilfe wieder zu "europäisch" ausfällt. Hier können und müssen wir aus der Missionsgeschichte lernen. Im Gespräch mit den Christen im Karibatal muss herauskommen, welche Probleme in den Augen der Menschen dort die dringendsten sind, und welche Lösungen sich die Betroffenen selbst vorstellen können. Das ist deshalb entscheidend wichtig, weil ja die Betroffenen selbst aktiv werden müssen, wenn ihnen wirklich zur Selbstständigkeit geholfen werden soll. Das können und wollen sie auch, aber eben nur so, wie und wofür es ihnen selbst sinnvoll erscheint. Unser Beitrag besteht dann darin, ihnen die Kenntnisse und die Mittel zur Verfügung zu stellen, die sie selbst nicht haben.

Was auf dem Gebiet praktischer Entwicklungsarbeit ganz einleuchtend ist, gilt schliesslich auch für die Theologie und Liturgie dieser Kirche in Afrika. Auch auf diesen Gebieten muss ja das Christentum in Afrika erst noch heimisch werden. Noch erscheint es den meisten Menschen als etwas "Europäisches". Aber auch diese Aufgabe muss die Kirche in Afrika selbst planen und anpacken. Dann freilich wird sie auch wieder auf Kenntnisse und Mittel angewiesen sein, die wir ihnen zur Verfügung stellen können.

Siegwart Kriebel

Rolf-Frieder Bredt
Gossner Service Team
P. O. Box 4
Sinazese via Choma
Zambia

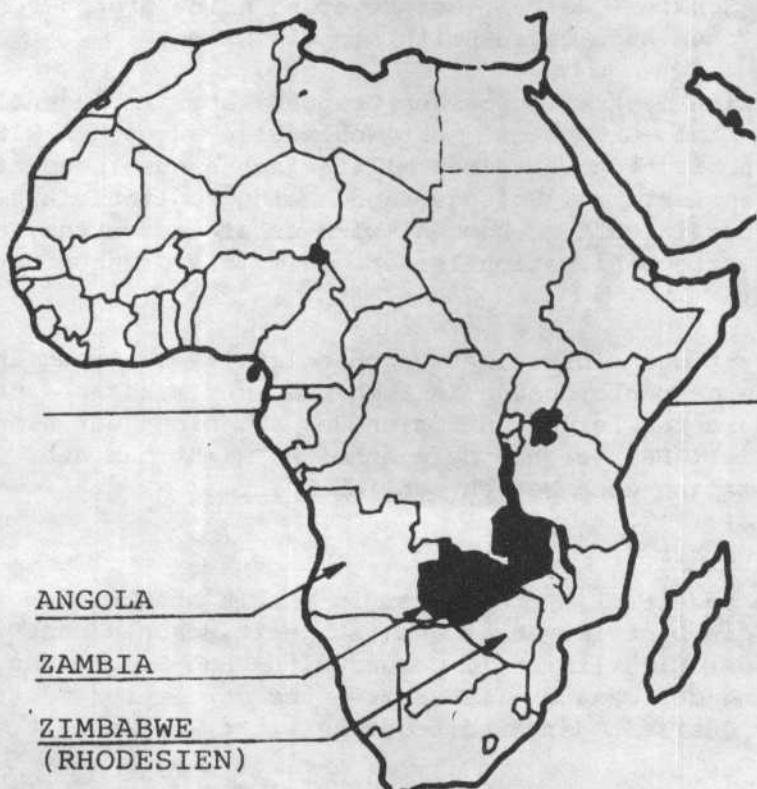
Kanchindu, Dezember 1975

Liebe Freunde!

Ich will versuchen, auch dieses Jahr wieder etwas über die Arbeit zu berichten, die ich hier im Gwembe Valley getan habe.

1. Politische Lage im südlichen Afrika

Vielleicht sollte ich erst etwas über die politische Situation hier sagen. Die politische Situation im südlichen Afrika hat begonnen, sich zu ändern. Mosambique hat jetzt seine Unabhängigkeit und ist ein Land, das sich hauptsächlich auf Landwirtschaft stützen muß. Das politische System scheint dort stabil zu sein, und Zambia hat gute Beziehungen zu der dortigen Regierung. Mit Lastwagen bekommt Zambia seine Güter teilweise von Beira, dem Hafen am Indischen Ozean. Die Eisenbahnlinie von Beira nach Zambia ist noch geschlossen, da sie durch Rhodesien führt.



Angola ist eine Tragödie. Es hat ja auch seine Unabhängigkeit bekommen, aber es ist ein Land, reich an Bodenschätzen und Öl. Die Großmächte scheinen sich etwas davon zu versprechen, Angola auf ihrer Seite zu haben. Ich sehe in der Entwicklung in Angola deutlich, wie gleichgültig den Großmächten die Leute in den einzelnen Ländern sind, wenn sie sich etwas davon versprechen, Einfluß dort zu haben. Ich klage Russland und die USA der Beihil-

fe zum Mord an, denn wenn sie ihre Finger aus dem Spiel gelassen hätten, wäre eine politische Lösung schon längst gefunden. Kuba wäre ohne Russland nie auf die Idee gekommen, aktiv teilzunehmen, und Südafrika würde ganz schön aus Angola draußen bleiben, wenn es den Amerikanern nicht genehm erschien.

Durch den Krieg in Angola leiden Zaire und Zambia auch ganz gewaltig. Es führt eine Eisenbahnlinie von Zambia über Zaire nach Lobito, einer angolanischen Hafenstadt. Über diese Strecke bekam Zambia lebenswichtige Güter. Jetzt liegt die Strecke still und alles muß umgeleitet werden, was die ganze Sache verteuert, und die Häfen an der Ostküste Afrikas waren schon vorher völlig überlastet.

Wie sich die Geschichte in Rhodesien weiter entwickeln wird, ist noch unklar. Es gibt zwei Gruppen im ANC (African National Congress). Die eine Gruppe besteht in Zimbabwe (Rhodesien) und wird durch Mr. Nkomo geleitet. Nkomo führt im Augenblick Gespräche mit Smith, um eine Schwarzafrikanische Regierung zu bilden. Die andere Gruppe des ANC wird von Rev. Musorewa geleitet. Musorewa und seine Anhänger sind aus Rhodesien geflohen und hoffen, von außen her Druck auszuüben, um ein Mehrheitswahlrecht zu bekommen.

Musorewa und Nkomo nennen sich beide Präsidenten des ANC und daraus ergeben sich einige Schwierigkeiten. Musorewa und seine Gruppe schlägt einen sehr viel schärferen Kurs gegen Smith ein als Nkomo.

Zambia verhält sich neutral zu beiden Gruppen, aber im Augenblick scheint es mir, daß die Nkomo-Gruppe mit mehr Wohlwollen angesehen wird, denn es ist klar, daß Zambia nicht an einer militärischen Auseinandersetzung in Rhodesien interessiert ist. Solange Kaunda eine Möglichkeit sieht, friedlich zu einer Übereinkunft zu kommen, wird er sie ausnutzen, obwohl Zambia unter der jetzigen Situation leidet, da es die Grenzen nach Rhodesien geschlossen hat.

Kaunda kämpft seit der einseitigen Unabhängigkeitserklärung Rhodesiens von England für eine gerechte Lösung in Zimbabwe, und man kann aus seinen Reden hören, daß er darunter leidet, daß sich der ANC nicht auf eine gemeinsame Linie einigen will. Bei solchen Gelegenheiten sieht man sehr deutlich, daß Kaunda als Staatsmann noch Mensch geblieben ist.

2. Die Lage in Zambia

Die verkündigte Dezentralisierung hier in Zambia steckt noch sehr in ihren Anfängen, aber die Distriktverwaltung ist jetzt schon verantwortlich für die Ausführung der Richtlinien im Gesundheits- und Schulwesen. Deutlich ist, daß die Bezahlung der Gesundheits-Beamten und der Lehrer besser abläuft. Ob es sich auf die Qualität der Arbeit gut auswirkt, ist noch abzuwarten.

Mitte des Jahres war ein großer Kongress der UNIP (der einzigen Partei in Zambia), auf dem die Verstaatlichung des Grund- und Hausbesitzes verkündet wurde. Die Verstaatlichung findet nur statt, wenn der Besitzer nicht selber dort wohnt, also Vermietung ist nicht mehr erlaubt, oder wenn das Land nicht von ihm selber bewirtschaftet wird. Ich finde diese Entscheidung sehr gut, denn dadurch sind die Spekulationen mit Land und den Häusern in den Städten unterbunden. Es gibt dem Staat wieder die Möglichkeit, einige Farmen zu be-

wirtschaften, die Leuten gehören, die Zambia verlassen haben. Oft ist das das beste Ackerland in Zambia, das an der "Line of Rail", der Eisenbahnlinie, liegt.

Der National Service entwickelt sich mehr und mehr zu einer Art von Arbeitsdienst, was nicht automatisch schlecht sein muß. Es wird angestrebt, in jedem District ein Rural-Reconstruction-Centre aufzubauen. In diesen Camps sollen sich die jungen Leute hauptsächlich um die Nahrungsmittelproduktion kümmern. Den Einzelnen soll dabei die Landwirtschaft nahegebracht werden, und der Gegend soll gezeigt werden, was für landwirtschaftliche Möglichkeiten es gibt. Leider ist damit auch ein militärisches Training verbunden.

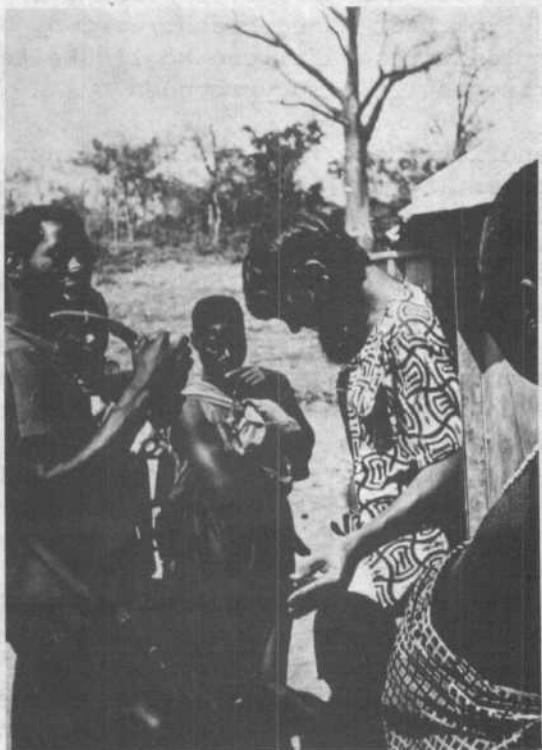
Es war bis zu diesem Jahr für alle Jugendlichen ein freiwilliger Dienst. Im Dezember aber mußten alle Oberschulabgänger (Form V) sofort nach Schulschluß für 20 Monate in diese Camps einziehen. Ich finde es gut, daß gerade die Abiturienten diesen Dienst tun müssen, denn ich hoffe, daß sich dabei etwas die Einstellung gegenüber praktischer und körperlicher Arbeit ändert. Oft ist es für mich erschütternd zu sehen, wie auf die Leute herabgesehen wird, die mit ihren Händen arbeiten und nicht mit ihren Hintern Stühle wärmen oder Krawatten tragen. Daß sich diese Einstellungsänderung vollzieht, ist zu wünschen, aber es bedarf dazu guter Leiter in den Camps. Ich hoffe, daß in Zukunft die Abiturienten nicht mehr von ihren Schulen sofort in die Camps geholt werden. Es war ihnen keine Möglichkeit gegeben, kurz bei ihren Verwandten vorbeizusehen. Ich versuche, es damit zu entschuldigen, daß es das erste Mal war, und dabei will man zeigen, wie ernst es die Party mit diesem Programm meint. Die meisten Schüler sind sehr unpolitisch und denken nur an ihr persönliches Vorwärtskommen, was für ein junges Land wie Zambia nicht gesund ist, weil es die kapitalistischen Tendenzen in Zambia fördert. Was mir etwas zu denken gibt, ist der Trend, die Presse mehr und mehr zu kontrollieren. Bei der "Times of Zambia" wurde der Chefredakteur aus politischen Gründen entlassen, weil er sich einige Male sehr kritisch gegenüber der UNIP geäußert hat. Zambia hat nur zwei Tageszeitungen, und die "Times of Zambia" war die von der Regierung unabhängiger.

3. Kafwambila

Ich hatte mir für 1975 einiges für die landwirtschaftliche Beratung in Kafwambila vorgenommen. Mir wurde von der landwirtschaftlichen Abteilung im Ministerium ein "Crop-Demonstrator" versprochen, mit dem ich zwei Programme durchführen wollte. Das erste war verstärkter Gemüse- und Obstbaumanbau in den kleinen Handpumpengärten, und in der Regenzeit wollte ich außerdem das Dry-Farming-Programm weiter ausprobieren, das von Albrecht Bruns ausgearbeitet worden ist. Albrecht ist auch ein Mann der Gossner Mission, der im Ministerium für ländliche Entwicklung sitzt und neben anderen Aufgaben auch für die Planung hier im Tal mitverantwortlich ist. Die Erfahrung in den letzten Jahren hat mir gezeigt, daß neue Programme nur dann vernünftig anlaufen können, wenn ein Mann zur Beratung ständig für die Farmer erreichbar ist.

Im März wurde ein Crop-Demonstrator nach Kafwambila versetzt. Ich war sehr glücklich darüber, und wir arbeiteten zusammen ein Programm für die Trockenzeit aus, das er durchführen wollte, während ich im Urlaub war. Als ich im Juni aus Deutschland zurückkam, wurde mir gesagt, daß dieser Mann jetzt einen zweijährigen Kursus besucht und für ihn kein Ersatzmann zur Verfügung steht. Damit war mir die Möglichkeit genommen, landwirtschaftlich Neues in Kafwambila einzuführen, ohne eine starke Abhängigkeit zu mir aufzubauen.

Zu meiner freudigen Überraschung stellten sich positive Ergebnisse meiner Arbeit in den letzten Jahren heraus. Die Leute in Kafwambila fragten nach Kunstdünger und gutem Saatgut. Ich habe versucht, so viel wie möglich dort hin zu bringen, ca. 80 Sack Kunstdünger und 250 kg Mais, schaffte es aber nicht, alle Wünsche zu befriedigen: Transportschwierigkeiten. Im nächsten Jahr wollen wir versuchen, früh genug Kunstdünger nach Kafwambila zu bringen und dann über die Genossenschaft zu verkaufen.



Die Lusumpuko-Genossenschaft in Kafwambila ist in diesem Jahr einige entscheidende Schritte weitergekommen. Während ich in Deutschland war, haben die Mitglieder sehr viel an Selbstständigkeit gewonnen. So haben sie es geschafft, selbst Transport zu arranieren, um Verbrauchsgüter nach Kafwambila zu bekommen. Das zeigt mir, wie sehr die Leute willens waren, etwas aus der Genossenschaft zu machen - auch ohne mich -, was mich weiter bestärkte, mich aus der co-op zurückzuziehen. Diese Aktivität freute mich besonders, denn es wurde viel an der Gründung dieser Verbrauchergenossenschaft kritisiert, weil man den lokalen Leuten nicht zutraute, eine solche Arbeit selbstständig durchzuführen.

Eine große Krise durchlief die Genossenschaft, als ich gerade vom Urlaub zurückkam. Der Medical Assistant, der mit zu den aktivsten Mitgliedern gehörte, wurde auf einer Vollversammlung sozusagen aus der Genossenschaft ausgeschlossen.

Die anderen Mitglieder warfen ihm vor, er würde den Genossenschaftsladen wie seinen eigenen behandeln und die anderen nicht informieren, was so im Gange sei. Ich hatte die Befürchtung, daß sich weitere Schwierigkeiten aus diesem Ausschluß ergeben würden, aber es stellte sich bald heraus, daß sich die Mitglieder stärker in die Verantwortung hineinstellten.

Ein sehr entscheidender Schritt war dann im September der Kauf eines Landrovers. Ich erfuhr in Choma von der Möglichkeit, einen gebrauchten Landrover zu erwerben und überbrachte diese Information den Mitgliedern. Die Genossenschaft hatte 800 Kwacha sofort zur Verfügung. Der Landrover kostete aber 1.400,- Kwacha. So bat die Genossenschaft um einen Kredit beim Gossner Service Team von K 600,-, um den Rest bezahlen zu können. Seit November bezahlt die Genossenschaft jeden Monat K 100,- zurück. Vielleicht ist es etwas viel, da gerade in der Regenzeit der Transport schwierig ist, aber wir müssen sehen, wie es wird. (1 Kwacha = DM 4,-)

Wir fanden einen jungen Mann, der aus einem Dorf der Kafwambila-Gegend kommt und schon etwas Erfahrung im Autofahren hatte. Er arbeitet auf einer Farm an der "Line of Rail" in Mazabuka und war sofort bereit, zurück in sein Dorf zu kommen, um als Fahrer angestellt zu werden. Er ist bisher Fahrschüler mit einer "Learner Licence", die ihm nur erlaubt zu fahren, wenn einer mit einem vollen Führerschein dabei ist. Wir hoffen, daß er Anfang 76 seinen Führerschein machen wird.

Durch diesen Landrover ist das große Problem des Transportes etwas verkleinert, obwohl die Mitglieder der Genossenschaft erst langsam lernen, wie teuer so ein Transport ist. Mit diesem Auto werden aber nicht nur Güter befördert, sondern auch der Personentransport spielt eine große Rolle. In Zukunft hoffen wir auch, daß die Fischer aus unserer Gegend für ihren getrockneten Fisch unseren Transport in Anspruch nehmen.

In diesem Jahr wurde die Genossenschaft registriert. Es dauerte einige Zeit, denn die Leute im Co-op Department waren sehr mißtrauisch, weil es keine zweite Genossenschaft in Zambia in einer so abgelegenen Gegend gibt. Wir hatten im Juli und November Besuch von Offiziellen aus Choma und Lusaka. Beide Male wurden Berichte über unsere Genossenschaft abgegeben, die sehr positiv für uns waren und in denen Überraschung ausgedrückt wurde über das, was die Leute in Kafwambila geleistet haben, und über das Wollen der Leute, so weiterzumachen.

Der Manager unserer Genossenschaft war jetzt der erste, der einen Kursus des Co-op Departments besuchte. Als er im Dezember auf seinem Rückweg von diesem Kursus eine Nacht bei mir hier in Kanchindu schlief, berichtete er mir, wie es ihm Spaß gemacht hat. Der Manager ist ein lokaler Mann aus der Kafwambila-Gegend, und es macht mir viel Freude, zu sehen, wie er sich in seine Arbeit hineinkriegt und vorwärtskommt. Ba-Moka, der Manager, hat "nur" Grade VII, was sieben Schuljahre bedeutet. Darüber wurden Bedenken von Außenstehenden geäußert, denn wir versuchen, einen Umsatz von über 20.000,- Kwacha im Jahr zu haben.

Ich berichtete voriges Jahr von dem Straßenbau-Selbsthilfe-Projekt in Kafwambila. Dieses Jahr ist nichts daran getan worden. Warum? Vielleicht ist es sehr stark eine meiner Ideen gewesen, aber die Leute hatten angefangen, es auch als ihre Sache zu sehen. Anfang dieses Jahres war bei einem Meeting im Rural Council, der Kreisverwaltung, eine Liste von Straßen erstellt worden, die neu verlegt werden sollen. Unsere Straße stand an dritter Stelle. Diese Liste kam nach Kafwambila mit dem Ergebnis, daß die Leute sagten: "Warum sollen wir uns abrackern, wenn die Regierung es tun will." Es kamen auch Leute vom Rural Council, die diese Stimmung unterstützten. Ich sehe hierin eine ganz generelle Einstellung der zambianischen Administration, die nicht gern sieht, daß etwas geschieht, was sie nicht selber kontrolliert. Es war bisher nicht möglich, die Leute zum erneuten Beginn der Arbeit anzuregen.

4. Siatwinda

Sofort nach meiner Rückkehr vom Urlaub im Juni ging die Diskussion über das Bewässerungsprojekt in Siatwinda erneut heftig los. Unsere ganze Arbeit hier im Tal wird immer wieder von Außenstehenden an diesem Bewässerungsprojekt gemessen, obwohl es nur ein Teil unserer Arbeit ist. Es ist aber unsere erste Aufgabe hier im Tal gewesen, und die Besucher fahren meist dorthin, weil es am bekanntesten ist. Die anderen Arbeiten sind weit verstreut, nicht so klar zu sehen und haben einen geringeren Kapitaleinsatz.

Im Oktober wurde beschlossen, daß ich Izaaks Arbeit übernehme, weil er sehr stark in der Administration drinsteckt und sich stärker um das Dry-Land-Farming kümmern soll. Ich wurde gebeten, die Hauptverantwortung für Siatwinda zu übernehmen. Wir kamen überein, daß ich diese Arbeit in enger Zusammenarbeit mit Izaak Krisifoe und Thomas Bachmann ausführe und versuchen soll, einen neuen Organisationsstil einzuführen. Bisher war es so, daß Izaak und Albert für Siatwinda voll verantwortlich waren. Ba-Albert ist einer der vier Zambianer im Gwembe South Development Project (G.S.D.P.). Die anderen Mitar-

beiter sind die fünf Mitglieder des Gossner Service Team (GST) und Thomas als DÜ-ler.

Wir haben uns nach einigen Sitzungen entschlossen, die Arbeit im Siatwinda-Irrigation-Project so zu organisieren, daß dem Farmer-Komitee mehr und mehr die Verantwortung für die Organisation der Farmer, die Instandhaltung des Bewässerungsprojektes und die landwirtschaftlichen Programme gegeben werden soll. Um dieser Entwicklung freie Bahn zu geben, kamen wir überein, daß Albert Siatwinda aus dem Management ganz ausscheiden soll. Ba-Albert hatte aus persönlichen Gründen bei den Farmern stark an Einfluß eingebüßt, so daß er zu diesem Beschuß auch ja sagte. Bisher ist leider noch kein weiterer Schritt unternommen worden, um Ba-Albert eine neue Arbeit zu übertragen oder ihn zu entlassen, was auch von einigen Mitarbeitern befürwortet wird.

Ich habe es bisher noch nicht geschafft, die ganze Arbeit in Siatwinda in den Griff zu bekommen. Das Problem liegt darin, die Farmer für die Arbeit zu interessieren und Vertrauen in das Bewässerungsprojekt aufzubauen. Das Farmer-Komitee hat jetzt als Vorsitzenden einen jungen Mann, der auf anderen Gebieten viel Initiative gezeigt und auch schon Führungsqualitäten bewiesen hat. Ich setze in ihn und das ganze Komitee einige Hoffnung. Wir werden Anfang des Jahres versuchen, einen Plan auszuarbeiten, wie wir die Farmer aktivieren können.



Es gibt mehr als 30 Farmer in Siatwinda, die als Besitzer von Gärten eingetragen sind, aber ich habe in den letzten drei Monaten wohl nur 15 von ihnen in den Gärten arbeiten gesehen. Von diesen 15 Farmern hatten wir in einigen Versammlungen 12 ausgewählt, um im Reis-Saatgut-Vermehrungsprogramm mitzuarbeiten.

Unser Reis-Saatgut-Vermehrungsprogramm ist das einzige in Zambia und wird von staatlicher Seite kontrolliert. Zambia ist hier in Afrika bekannt für die gute Qualität des hier produzierten Saatgutes. Daß Siatwinda dazu ausgewählt wurde, ist ein Ergebnis der Versuchsarbeit, die ich in den letzten vier Jahren hier betrieben habe. Das Positive an der Saatgutvermehrung ist, daß der Farmer eine garantierte Abnahme hat, und der Preis des jetzt produzierten Saatgutes um 25 % höher liegt.

Von den zwölf Farmern, die sich freiwillig gemeldet haben, pflanzten 11 Saatbeete und 8 haben weitergemacht und den Reis verpflanzt. Keiner der Farmer wird die vorgeschlagene Fläche von 3000 qm Reis schaffen. Vielleicht war die Fläche zu groß, aber kein Farmer hatte die Felder schon im Voraus bearbeitet, so daß alle während des Verpflanzens des Reises das nächste Feld erst kultivieren, was natürlich enorme Zeit in Anspruch nimmt (alles Handarbeit). Ich hatte versucht, die Farmer auf die Arbeitsspitze hinzuweisen, aber es hat nichts genutzt. Vielleicht wird es nächstes Jahr besser. Mit dem, was bisher getan wurde, scheint der Saatgutinspektor trotzdem zufrieden zu sein.

Der Agricultural Assistant von der staatlichen Versuchsstation hat die Arbeit für die Versuche in Siatwinda von mir übernommen und hilft mir auch bei der Beratung der Farmer in der Reis-Saatgutvermehrung. Unser Projekt gibt die Verantwortung für die Versuche Ende dieses Jahres ganz ab; seit März hatten wir nur noch die Arbeit bezahlt.

5. Planung

Das G.S.D.P. hat sich nach meiner Meinung im letzten Jahr nicht weiter entwickelt. Das bedeutet nicht, daß einzelne Programme nicht weitergekommen wären, aber es fehlt der Mann, der die Diskussion über die Zukunft des ganzen Projektes in Gang hält. Wir alle sind hier so in unserer täglichen Arbeit eingespannt, daß wir uns kaum davon lösen können. Die Ansichten über die generelle Entwicklungspolitik und über den verschiedenen Arbeitsansatz der einzelnen Mitarbeiter sind sehr unterschiedlich, und leider ist man oft auch nicht willens zuzuhören, um sich auszutauschen.

Ich hatte nach meinem Urlaub in Deutschland ein kurzes Papier geschrieben, um die Diskussion wieder in Gang zu bekommen, aber es wurde nach einmaliger Diskussion zu den Akten gelegt, und ich war nicht fähig, es wieder hervorzubringen. All unsere Programme sind sehr stark von den einzelnen Leuten geprägt, die für sie verantwortlich sind, und so können wir uns auf keine einheitliche Linie fürs ganze Projekt einigen. Das empfinde ich als größten Nachteil unserer Arbeit hier.

Die Gossner Mission hat Albrecht Bruns nach Lusaka in das Ministerium für ländliche Entwicklung geschickt, um von dort aus unter anderem Pläne für unsere Arbeit hier auszuarbeiten. Albert entwarf bisher zwei Pläne, aber schaffte es nicht, uns hier wirklich mit in die Planung hineinzuziehen, was zur Folge hat, daß seine Arbeit hier vom Tal her sehr kritisch beurteilt wird.

Was mich etwas beunruhigt, ist die Tatsache, daß wir immer wieder technischen Fortschritt höher bewerten, als die Teilnahme der lokalen Leute an der Verantwortung in den Programmen. Nach meiner Meinung genügt es nicht, wenn man zambianische Regierungsstellen mit in unsere Programme zieht (einige Programme mögen Ausnahmen darstellen, z. B. Datensammlung), ohne den lokalen Leuten die Verantwortung für alle Entscheidungen zu geben.

6. Aufenthalt in Deutschland

Ich war von Mitte März bis Mitte Juni in der B.R.D. auf Urlaub und habe leider nicht alle Freunde besuchen können, die ich gerne gesehen hätte, aber 90 Tage sind eine kurze Zeit für Deutschland. Einen Monat war ich für die Gossner Mission unterwegs, um vor verschiedenen Gruppen zu sprechen. Das war für mich sehr gut, denn dabei lernte ich, wie sich die Einstellung in den letzten Jahren geändert hat. Ich war etwas erschüttert von der konservativen Haltung, auf

die ich meist traf. Wir verlieren das Vertrauen in der nicht-westlichen Welt, das wir in der Brandt-Ära gewonnen haben, wenn wir uns weiter nach rechts entwickeln. Ob wir wirtschaftlich stark sind, spielt in zunehmendem Maße eine geringere Rolle, wenn wir politisch nicht akzeptiert werden. Gerade die Bundesrepublik baut ihre Stärke auf dem internationalen Handel auf, der bis heute die Industriestaaten sehr stark bevorteilt. Aber die letzten Jahre haben gezeigt, daß sich immer mehr Staaten finden, die das ändern wollen.

Dürfen wir es uns leisten, weiter kurzsichtig zu sein? Die Länder der 3. Welt lassen sich es nicht gefallen, daß über sie hinweg bestimmt wird. In der UNO zeigt sich das schon sehr deutlich an. Wir Deutschen, wir Europäer, wir Weißen müssen uns klar werden, daß wir nicht mehr der Mittelpunkt der weltweiten Entwicklung sind. Ich kann nicht verstehen, daß wir in Deutschland so konservativ geworden sind und auf so vielen Gebieten den sogenannten Autoritäten die Entscheidung überlassen. Diese sogenannten Autoritäten sind für mich zu schnell Interessenvertreter einzelner Gruppen und werden dadurch kurzsichtig. Demokratie ist doch nicht nur, zur Wahl zu gehen und den Rest der Arbeit mit Arbeit oder im Lokal zu verbringen. Ich sehe in dieser Passivität, die ich antraf, eine Gefahr, daß wir in Deutschland zu einem Volk der Geführten werden, das nicht mehr sieht, wo unsere Entwicklung enden wird.

7. Mitarbeit in der Kirche

Daß ich mich hier stärker in der Kirche, der U.C.Z. (United Church of Zambia) betätige, hatte ich voriges Jahr schon angedeutet. Diese Mitarbeit hat sich dieses Jahr weiter verstärkt. Ich bin der Kassierer der Gemeinde, dem D.C.C., (District Church Council) und wurde im Juli von unserem DCC gewählt, ihn in der Provinz-Synode, dem Southern Presbytery, zu vertreten. Deren erste Sitzung war dann im August und hatte einige Punkte auf der Tagesordnung, die teilweise zu scharfen Auseinandersetzungen mit dem Moderator, dem Kirchenobersten in der Provinz, führte, weil er bisher sehr selbstherrlich alles bestimmt hat und viele Dinge für die Gemeinden nicht gerade leichter macht. Es ist schade, daß die UCZ bisher nicht in der Lage war, einen besseren Moderator für die Südprovinz zu finden, denn in anderen Provinzen ist die UCZ sehr viel aktiver. In dieser Presbytery-Sitzung wurden drei Leute für die Synode, das höchste Kirchengremium in Zambia, gewählt. Daß ich einer von diesen dreien wurde, hat mich gewundert. Die erste Synodensitzung ist vom 6.-12.1.76. Ich bin gespannt, wie das wird.

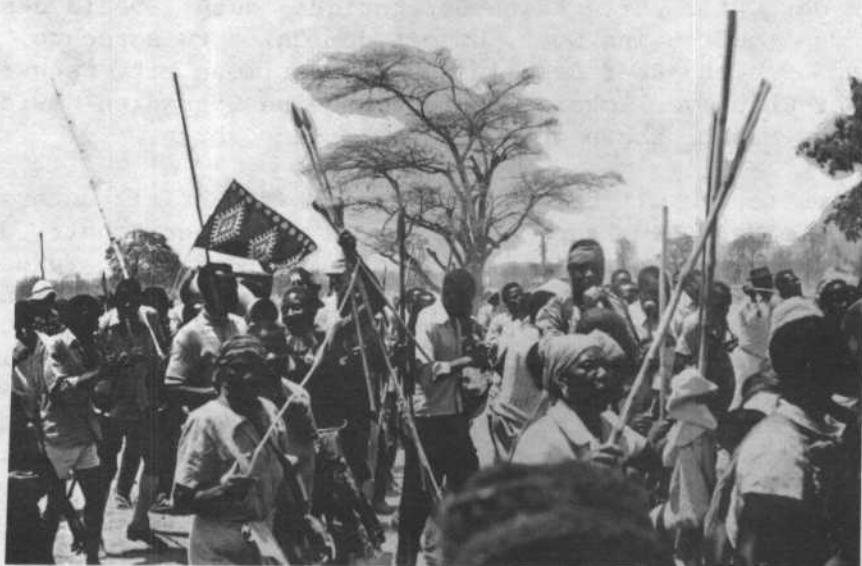
Schon seit über zwei Jahren sprechen mich die Ältesten der Gemeinden hier im Tal immer wieder an, ich sollte doch auch ab und zu sonntags mal predigen. Im November und Dezember habe ich dann nach einigen Gesprächen mit unserem Pastor hier mich dazu bereit erklärt. Mein Hauptanliegen ist, zu bezeugen, daß



Jesus Christus uns zu freien Menschen gemacht hat, die keine Angst mehr zu haben brauchen. Als solche Menschen können wir unseren Nächsten lieben und Hoffnung in die Zukunft haben. Das bedeutet, daß wir als Christen in unserer Gesellschaft, in der wir leben, mitarbeiten müssen.

8. Unabhängigkeitfeier

Wir hatten dieses Jahr in Kanchindu unsere eigene Unabhängigkeitfeier. Schon im August wurde ein Komitee gewählt, das die Verantwortung für die Vorbereitung und Durchführung dieser Feierlichkeiten wahrnehmen sollte. Dieses Komitee



wurde während einer Versammlung gewählt, auf der alle Dorfältesten aus der näheren Umgebung waren. Es wurden neun Leute gewählt und überraschend auch ich als Kassierer.

Wir arbeiteten ein Budget von etwas über K 300,- aus, aber zu unserer aller Überraschung stellte sich bald heraus, daß die Leute hier in der Gegend stärker willens waren, Geld für diese Feierlichkeiten zu geben. Zum Schluß hatten wir mehr als K 600,- gesammelt. Auf einer der letzten Versammlungen vor dem 24. Oktober, dem Unabhängigkeitstag, verteilten wir die Aufgaben. Der Chief sagte, er wolle sich um das Besorgen von Cibuku, dem lokalen Bier, das in der Brauerei hergestellt wird, kümmern und auch um das Schießen von zwei Elefanten und zwei Nilpferden. Die anderen im Komitee teilten sich die Aufgaben der Beschaffung und Verteilung der Verpflegung und der Organisation der Feierlichkeiten. Alle Vorbereitungen liefen mehr oder weniger gut, waren aber am 24. 10. abgeschlossen, bis auf die Aufgaben, die der Chief übernommen hatte.

Schon in der Nacht zum 24. fingen die Leute an, zu tanzen, zu trommeln und zu singen. Und um 24.00 Uhr wurde die zambianische Flagge aufgezogen. Am Vormittag erreichte das Fest seinen Höhepunkt. Es waren fünf Ngoma-Tanzgruppen da, sechs Schulen mit ihren Tanzgruppen und die Gruppe von Kafwambila, die in meinem Haus einquartiert war. Glücklicherweise hatten wir Leute gefragt, auch freiwillig Bier zu brauen, und dazu hatten wir ihnen das notwendige Sorghum und Mealy-Meal (Maismehl) zur Verfügung gestellt. Wir hatten 15 200-l-Fässer voll Bier,

die wir verteilen konnten, und für die Kinder riesige Mengen Saft, Plätzchen und Bonbons. Bis mittags verlief alles gut, aber dann kam mehr und mehr die Frage nach dem Fleisch der Elefanten und Nilpferde und nach Cibuku. Der Chief ließ sich den ganzen Tag nicht sehen, denn er war auf der bisher erfolglosen Jagd. Unser Komitee hatte den Chief zweimal vorher gebeten, früh genug loszuziehen, und zur Antwort bekamen wir, wir sollten ihm das ruhig überlassen.

Am 25. nachmittags kam dann die Information, daß zwei Elefanten auf einer Insel im Kariba-See geschossen waren. Der Chief besorgte, ohne zu fragen, ein großes Boot von der Boma, was unserer Ansicht nach viel zu teuer war. Als dieses Boot das erste Mal spät abends voll mit Fleisch erwartet wurde, hatten sich einige Leute von Maamba eingefunden, die sagten, sie wären vom Chief eingeladen worden, sich auch Fleisch abzuholen. Das machte das Komitee ärgerlich, denn der Chief hatte keine Berechtigung dazu. Sobald das Boot an Land kam, ging das Komitee ins Boot, um mit dem Chief zu sprechen, und ihm klar zu machen, daß er nicht über das Fleisch zu bestimmen hat. Es war wohl das erste Mal, daß der Chief von lokalen Leuten in seine Schranken gewiesen wurde, und die Leute aus Maamba zogen ohne Fleisch wieder ab.

Am 26. 10. mußte ich mit dem Jungen, den ich finanziell unterstütze, damit er die Oberschule besuchen kann, nach Namwala zu seiner Schule, da er sich mit einem Lehrer angelegt hatte, und nur unter der Bedingung zurückkommen durfte, wenn ich mitkäme. Ich hatte eine längere Besprechung mit dem Direktor und einigen Lehrern, in der die Bestrafung für Ellyson festgelegt wurde. Ellyson nahm an dieser ganzen Besprechung teil. Die Bestrafung war, ein Loch auszuheben und sechs Stockschläge vor der Klasse, vor derer den Lehrer beleidigt hatte. Ich war etwas entsetzt darüber, aber stellte fest, daß das eine bestehende Regelung in Zambia ist und alle Lehrer das als die richtige Bestrafung ansehen. Ellyson stimmte der Bestrafung nach einigem Zögern auch zu, obwohl ich noch dagegen sprach. Später stimmte ich schweren Herzens auch zu, obwohl ich es pädagogisch völlig falsch finde.

Am 27. 10. war ich dann wieder in Kanchindu und hörte die weitere Geschichte vom Heranbringen des Elefantenfleisches. Früh am Morgen des 26. fuhr das Boot mit mehr als 20 Männern wieder auf die Insel, um weiter das Fleisch an Land zu bringen. Bei der ersten Rückfahrt fuhr das Boot auf einen der abgestorbenen Bäume im See und schlug leck, so daß es nur mit Mühe und Not das Land erreichen konnte. Die meisten Mitglieder des Komitees waren mit auf der Insel. Der Chief hörte von dem Pech, aber kümmerte sich nicht um die Leute auf der Insel. Die Männer mußten eine Nacht auf der Insel verbringen, bis dann am nächsten Morgen ein Dorfältester einen Fischer bat, sie von der Insel zurückzubringen. Der Chief hat sich durch sein Handeln sehr unbeliebt gemacht, und es ist noch nicht gelungen, mit ihm darüber zu sprechen.

9. Zukunftspläne

Ich bin während meines Urlaubs mit der Gossner Mission übereingekommen, meinen Vertrag bis 1977 zu verlängern. Nach dieser Vereinbarung werde ich voraussichtlich im März 1977 zurück nach Deutschland kommen. Was ich dann tun werde, ist noch nicht klar. Ich würde gern Agrarsoziologie studieren, weiß aber bisher nicht, an wen ich mich wenden soll, um zu erfahren, welche Schritte ich unternehmen muß, um einen Studienplatz zu bekommen. Ich bin glücklich über jede Information, die ich diesbezüglich bekommen kann.

Ich wünsche Euch ein gutes neues Jahr und gute Wahlen, aber ich bitte Euch auch, für unsere Arbeit hier zu beten, denn wir brauchen Eure Fürbitte, um in aktiver Liebe hier weitermachen zu können.

Rolf-Frieder Bredt

Dorothea Friederici

Büsingstrasse 17
1000 Berlin 41
Tel.: 030 - 852 53 99
im Januar 1976

Liebe Verwandten, Freunde und Bekannten,

ich habe es nicht geschafft! - Es ist schlimm, wenn man ein Jahr mit diesem Satz beschliessen muss. Und in diesem Fall seid Ihr die Leidtragenden. Damit ich aber nicht mit zu grossen Schuldgefühlen durch's Jahr laufen muss, soll jetzt endlich der längst fällige Brief geschrieben werden. Vielleicht hat so ein Brief ausserhalb der allgemeinen Briefschreibzeit ja auch sein Gutes.

Das Jahr 1975 war für mich interessant, anstrengend und ich hatte wieder viel Grund zur Dankbarkeit. Ich will versuchen, eine kleine Rückschau zu halten:

Den Jahreswechsel 1974/75 verlebte ich in Norwegen. Bei tiefem Schnee, 18 Grad Kälte und froher Stimmung machten wir Teilnehmer einer christlichen Freizeit eine Wanderung über den zugefrorenen Fjord und mit brennenden Fackeln ging es dem neuen Jahr entgegen.

Direkt von Norwegen aus fuhr ich nach Bayern zu Missions Gemeinde Einsätzen. Eine Woche später von dort zu einer Tagung nach Hamburg und schliesslich über Kiel und Hannover zurück nach Berlin. - Und so abwechslungsreich wie diese ersten drei Wochen blieb das ganze Jahr.

Im Februar begann die grosse Reise nach Afrika. Mein Kollege Martin Seeberg und ich flogen zunächst von Frankfurt nach Nairobi/Kenya. Ganz selten hat mich eine Stadt so fasziniert wie diese. Ich war begeistert von dieser schönen, modernen Stadt mit afrikanischem Leben, die in gar keiner Weise mit irgend einer asiatischen Stadt die ich kenne vergleichbar ist. Aber am meisten beeindruckten mich doch die Menschen! Das natürliche Selbstbewusstsein der Frauen war besonders bemerkenswert. Und die herrlichen afrikanischen Frisuren und Kleider! - Natürlich, es gab auch Armut, auch Hütten, auch Slums, aber unwillkürlich verglich ich immer mit Calcutta und anderen indischen Städten, und da war's eben doch so viel geordneter und auch reicher. - Hübsche, moderne Kirchen sagen wir in Nairobi und der Sonntag hatte wirklich Sonntags-Stimmung. Eine afrikanische, christliche Stadt.

Wir nahmen die Gelegenheit wahr und machten auch eine Safari durch einen Natur-Wild-Park. Zum erstenmal sah ich Giraffen auf freiem Feld und sie und die lustigen Warzenschweine wurden im weiteren Verlauf der weiten Reise meine Lieblingstiere.

Von Nairobi flogen wir nach Lusaka/Zambia. Am Flugplatz holten uns Gossner-Leute ab, als Mitarbeiter unserer Missionsgesellschaft. Wir blieben einige Tage in Lusaka und auch hier wurde ich wieder von einer ganz modernen und sehr grosszügig gebauten Stadt überrascht. Schon hier fiel mir auf, dass Zambia wenig Menschen hat. Das Land ist ca. dreimal so gross wie Deutschland, hat aber nur etwa halb so viele Einwohner wie die Stadt Calcutta. - In einem schönen Mercedes fuhren wir über gute Strassen in das ungefähr 300 km entfernte Gwembe-Tal, wo die meisten der Gossner-Leute arbeiten. (Welch ein Gegensatz zu den 'Reisen' in Nepal!) Sie versuchen hier, einem Volksstamm das Einleben in einer völlig neuen Umgebung zu erleichtern, denn die Tongas mussten ihre Flussfelder verlassen als der grosse Staudamm gebaut wurde und dort wo sie lebten der Kariba-See entstand. Landwirte, Ingenieure, Handwerker und Krankenschwestern gehören zu unserm Team. - Mein Entwicklungshilfe-Bewusstsein bekam ganz neue Probleme serviert. Wozu z. B. soll man einen Schuster ausbilden, wenn sein Dorf 60 Einwohner hat, die meistens barfuss laufen und das nächste Dorf 40 oder 50 km entfernt ist? Wie soll ein Schmied Material bekommen und auch Arbeitsaufträge, wenn der nächste Ort 30 km entfernt ist, für ihn also eine Tagesreise, denn er hat ja keinen Mercedes, oder auch nur ein Fahrrad. Weil ich dieses Problem nur als Besucher sah, nicht aber damit leben musste, weiss ich heute nicht zu sagen, was entwicklungshemmender ist: Bevölkerungsmangel oder Überbevölkerung.

Ein besonderes Erlebnis im Gwembe-Tal muss ich noch erwähnen, einen Gottesdienst in Maamba. Kind und Kegel nahmen daran teil, die Babies wurden gestillt während die Mütter dem Pastor lauschten. Ein frohes Dienen eines guten Gottes, anders kann man das wohl nicht nennen. Und als die Gemeinde dann meinte, der Pastor hätte genug geredet, fing man an zu singen. Der Pastor tat mit, predigte aber anschliessend weiter. Nach einer kurzen Zeit wurde er wieder durch frohen Gemeindegang unterbrochen und nach der dritten Unterbrechung schliesslich die langerwarteten Schluss-Sätze. Anschliessend fand eine Tauffeier statt. Kinder und Erwachsene wurden getauft. Es war ein unvergesslicher Gottesdienst.

Vom Gwembe-Tal aus gab's noch einen Ausflug nach Livingstone und zu den Victoria-Fällen. Ein grossartiges Naturschauspiel. Kein Wunder, dass die Afrikaner die Fälle "Donnernder Rauch" nennen, denn in jeder Sekunde stürzen dort 30.000 cbm Wasser in die Tiefe, und die aufsteigende Gicht sahen wir schon von weitem. - Und dann, wieder in Lusaka, trafen wir noch die Vertreter der zambianischen Kirche und vom Nationalen Christenrat. - Und wir trafen sogar noch einen Kollegen aus alter Vergangenheit - den DED Beauftragten.

Die Reise ging dann weiter nach Dar-es-Salaam in Tanzania. Hier betrat ich erstmals in meinem Leben ein ehemals deutsches Kolonialland und war erstaunt, deutsche

Kirchen, deutsche Bauten und deutsche Namen (z. B. Kaiserhof) zu finden. In meiner Naivität hatte ich gemeint, das sei typisch für Engländer. - Wir besuchten in Dar das Büro der lutherischen Kirche, trafen dort interessante Leute und führten gute Gespräche. - Das Flugzeug brachte uns dann in den Norden des Landes, wo wir in der Nähe von Arusha Gäste im Makumira-College waren. Es war interessant, dieses gut geführte theologische Ausbildungs-Institut zu sehen, Gelegenheit zu haben mit den Studenten zu reden, die alle bald Pastoren in Tanzania sein werden, und den sehr aktiven tanzanischen Direktor kennenzulernen, der uns einen Abend in seine Familie einlud. Wir wohnten bei dem einzigen deutschen Theologen, der an diesem College unterrichtete. Ausser ihm sind noch Amerikaner und eben Afrikaner an dieser Schule. Grade als wir dort waren, kamen zwei neue Studenten aus Neu-Guinea an. Internationale, vereinigte Christenheit, also.

Unser Gastgeber machte einen Tag einen Ausflug mit uns ins Massai-Gebiet und dann wieder in einen Natur-Wildpark. Das touristische Moment unserer Reise kam also nicht zu kurz.

Weiter ging die Reise nach Uganda. Seit Jahren wünschte ich mir, dieses Land einmal zu sehen, und nun wurde es wahr! - Wir wurden sehr freundlich aufgenommen von einem deutschen Pfarrer der mit dÜ bei der Kirche von Uganda arbeitet. Er war's, der dafür sorgte, dass die Tage so unvergesslich waren. Er zeigte uns nicht nur Kampala, die Hauptstadt des Landes, sondern sorgte auch dafür, dass wir mitfahren durften zur Synode nach Kabale und dann zum Bunyonyi-See. Man kann nicht alles beschreiben. - Kurz erwähnt sei aber der eindrucksvolle Gesang der Synoden-Teilnehmer in Kabale, die plötzlich in ein vielstimmiges Jesus-Christus-Lied einstimmten und wir dabei so sehr das Gefühl hatten, zu ihnen zu gehören, wie ich es ganz selten in einem fremden Land erlebt habe. Wenn man je vom Wehen des Heiligen Geistes sprechen darf, hier, glaube ich, was das der Fall. - Erschütternd war die wirtschaftliche Versorgung in Uganda und vor allem dasso deutliche Spüren des 'Unter Druck stehens' der Menschen. Auch da gab es einige eindrucksvolle, aber gar nicht schöne Erlebnisse, die man nicht so leicht vergessen wird.

Die letzte Station meiner grossen Reise war schliesslich Addis Ababa in Äthiopien, wo Freunde, die ehemals bei 'Brot für die Welt' in Stuttgart waren nun den DED vertreten. Ich verlebte einige frohe Urlaubstage bei ihnen, mit interessanten Ausflügen, guten Begegnungen und lehrreichen Gesprächen.

Nach Ostern kam ich dann wieder zurück nach Berlin. Der Schreibtisch war sehr beladen mit all den Dingen, die inzwischen angefallen waren. Es gab wieder viele Gemeindebesuche in Westdeutschland und Berlin, Konferenzen, Tagungen und Besuche in der DDR. Selten war ich mal zwei Wochen ohne Unterbrechung in Berlin.

Der Sommer brachte etwas Ruhe. Während die Kollegen in Urlaub waren, konnte ich einige der liegengebliebenen Dinge erledigen. Mutti war einige Wochen hier und Tante Christine aus Celle. Ferienkinder aus Bielefeld und Kiel besuchten mich und Freunde aus Dortmund, Adelgunde aus Wuppertal kam und schliesslich der gute 'alte' P.L., unser ehemaliger Studentenpfarrer aus der Studentengemeinde Düsseldorf, nun Pensionär, aber immer der Alte.

Im August gab's traurige Aufregung, als Pizzi, die Tochter von Kollegen, die eigentlich Freunde sind, bei einem Verkehrsunfall starb. Sie war 18 Jahre alt und grade in den Wochen vorher waren wir uns sehr nahe gekommen, weil sie mich ihre erste grosse Liebe miterleben liess. Meine ersten Urlaubstage verlebte ich mit den Eltern in Hamburg, wo der Unfall geschah, und dann in Berlin, mehr oder weniger mit den Vorbereitungen für ihre Beerdigung. Vom Friedhof aus musste ich sofort zum Flugplatz, um die Ferienpläne meiner schottischen Freunde nicht ganz und gar in Unordnung zu bringen.

Die Ruhe, erst in England und dann in Schottland und die guten Gespräche mit lieben Freunden taten sehr gut. Die Farbe der schottischen Berge, ganz bewachsen mit blühender Heide, war fast zu schön, um echt zu sein. Ich habe in den Tagen dort von meinen Freunden viel Liebe erfahren.

Berlin erwartete mich mit gewohnter Hektik. Es gab kaum Zeit zum Nachdenken. Es war ein Hinter-den-Terminen-herrennen. Aber wieder durfte ich ausruhen, diesmal bei einer Kur in Bad Salzschorf. Es war eine anstrengende Kur und so ganz erfolgreich war sie wohl auch nicht, denn der Rücken tut noch immer weh - vielleicht etwas weniger als sonst, aber zu viel um nicht störend zu sein.

Die letzten beiden Monate des Jahres brachten wieder viele Gemeindeeinsätze, einen Besuch beim DED in Wächtersbach und den Besuch von Rev. Biswas aus Calcutta in Berlin. Ich kam weder zum Schreiben von Briefen noch zum Basteln in der Adventszeit, hatte aber zwei sehr gute Adventssonntage mit meinen indischen Freunden hier. - Und Weihnachten verlebten wir gemeinsam, die indischen Freunde, die deutschen Kollegen-Freunde, einige deutsche junge Leute und ich. Es war ein ruhiges und frohes Fest, und das war nach all der vorangegangenen Hektik gar nicht so selbstverständlich. Am Weihnachtstag besuchte mich noch ein äthiopisches Ehepaar, dass sehr glücklich war, weil ihnen grade einige Tage vorher der Bescheid zugestellt worden war, dass die Bundesrepublik ihnen politisches Asyl gibt. - Thomas und Sheila (Inder) hatten am 19. 12. einen Sohn bekommen und Mutter und Kind konnten schon am 24. das Krankenhaus verlassen. Also auch da Weihnachtsfreude.

Meinen Kindern in Nepal geht es gut. Sunil ist fertig mit seiner Ausbildung. Er verdient nun besser und sie konnten ihr kleines Häuschen etwas vergrössern. Seinem Sohn - meinem Enkelkind - geht es gut, er wächst tüchtig und sieht auf Bildern fröhlich aus. Bhagwati, Sunils Frau, nimmt aktiv am Leben der kleinen Christengemeinde teil. - Meine 'Tochter' Laxmi hat im Frühsommer geheiratet. Sie ist glücklich und schreibt frohe Briefe. Ich hoffe, dass sie 1976 mit ihrem Mann zu einem Besuch nach Deutschland kommen kann.

Ihr Lieben, dieser Brief ist wieder einmal viel zu lang, aber wenn man so viel erlebt wie ich, kann man schlecht wenig schreiben. Ich habe Gottes Führung wieder deutlich erlebt und bin dankbar. Es waren auch schwere Tage und schreckliche Zeiten im vergangenen Jahr, voller Hektik und Unruhe. Oft wünsche ich mir weniger Reiserei und mehr Zeit zum Nachdenken. Vielleicht 1976?

Ich beschäftige mich mehr und mehr mit theologischen Büchern und mache manchmal sehr aufregende Entdeckungen, aufregend zumindest für mich. Etwas, was mir erst kürzlich sehr klar wurde, ist, wie sehr sich unser Gott von den Göttern der vielen Religionen unterscheidet. Während die alle Opfer verlangen, hat unser Gott selbst geopfert, seinen Sohn. Jesus Christus ist für uns gestorben, aber die vielleicht noch grössere Tatsache ist, dass sein Vater ihn dafür hergegeben hat. Ich glaube, wir neigen manchmal dazu, Jesus Christus zu unserm Herrn zu machen, obwohl er von Gott uns gleich gestellt wurde, er wurde Mensch. Gott hat die Leiden seines Sohnes vorher gewusst und sie trotzdem erlaubt, ja gewollt, damit wir frei und froh sein dürfen. Und wenn wir das nicht sind, so ist das Undank diesem einmaligen Gott gegenüber, aber auch seinem Sohn gegenüber, der bereit war, das Opfer zu erfüllen.

Darum also bin ich froh in das neue Jahr gegangen und will 1976 versuchen, diese Freude zu leben und vielleicht etwas davon weiterzugeben.

Euch allen wünsche ich viel Gutes, Kraft genug für jeden Tag. - Ich grüsse Euch bis zum nächsten schrecklich langen Brief, der dann hoffentlich nicht mit einem so scheusslichen Satz beginnen muss.

Eure

Horst Uecker

P.S.: Entschuldigt die andere Schrift der letzten Seite. Die erste Maschine hatte plötzlich keine Lust mehr.

Die Mitarbeit der Gossner Mission in Zambia 1975

I. Überblick

Das Wirken der Gossner Mission in Zambia ist ein Mit-Wirken. Zur Zeit arbeiten Gossner-Leute in Zambia im wesentlichen auf drei Ebenen mit. Das Hauptarbeitsfeld ist das Gwembe-Süd-Entwicklungs-Projekt (englische Abkürzung: GSDP), in dem jedes Mitglied des Gossner Service Team (GST) mindestens eines der zahlreichen Entwicklungsprogramme betreut oder berät. Unsere Partner auf diesem Gebiet sind einige zambische Kollegen im Projekt selbst, aber auch die lokalen Regierungsbeamten und die Sprecher der Bevölkerung wie Dorfälteste, Häuptlinge, Abgeordnete usw. Daneben haben sich zum Teil recht enge Kontakte zur Kirchengemeinde im südlichen Gwembetal ergeben. Und schliesslich arbeitet einer unserer Mitarbeiter im Planungsstab des Ministeriums für ländliche Entwicklung in Lusaka mit.

Von unserer Arbeit in Zambia kann man direkt weder Erfolg noch Misserfolg erwarten, denn es ist ja nicht allein unsere Arbeit. Erfolgreich arbeiten unsere Mitarbeiter dann, wenn das Entwicklungsprojekt im Gwembetal vorankommt. Ist dies aber der Fall, dann ist es nicht nur ein Erfolg der Gossner Mission, sondern ebenso aller der zambischen Stellen, die auch in diesem Projekt mitarbeiten.

Da die Regierung von Zambia die notwendigen Mittel für unsere Mitarbeit im Gwembetal bereitstellt, brauchen wir die finanzielle Hilfe unserer Freunde in Deutschland vor allem für den Unterhalt unserer Mitarbeiter in Zambia. Ebenso wichtig sind die Fürbitte, das Mitdenken, das Korrespondieren mit den Gossner-Leuten in Zambia.

II. Die Arbeit

Die Arbeit aller unserer Mitarbeiter kann hier nicht mit allen Einzelheiten dargestellt werden. Wir wollen darum nur die wichtigsten Veränderungen oder Ergebnisse erwähnen.

1. Ein Neuanfang war das Brunnenbohren, das Ulrich Schlottmann betreut. Er hat seit Ende 1974 sechs ungelerte Zambianer an einem einfachen Schlagbohrgerät ausgebildet und mit ihnen im Jahre 1975 acht Brunnen gebohrt. Das ist zwar nicht viel für 40.000 Menschen, aber bisher hatte es die Kreisverwaltung nur auf jährlich zwei Bohrungen gebracht. Das lag vor allem an den hohen Kosten, wenn man eine private Firma beauftragen muss. Um das Bohrgerät möglichst bald der Kreisverwaltung übergeben zu können, hat Ulrich Schlottmann alles so einfach wie möglich organisiert. Die sechs Arbeiter werden nicht zur Arbeitsstelle gefahren, sondern kommen dorthin. Das Bohrgerät sowie Zement und Sand für die Abdeckplatten werden nicht mit dem Lastwagen, sondern mit Ochsengespannen transportiert. Die Arbeiter sind inzwischen so selbstständig, dass eine Übergabe an die Kreisverwaltung für 1977 geplant ist. Bis dahin wird auch eine Untersuchung abgeschlossen und ausgewertet sein, wo im südlichen Gwembetal am nötigsten weitere Bohrbrunnen gebraucht werden. Um das herauszufinden, war Ulrich Schlottmann kürzlich mit anderen mit dem Zelt unterwegs und hat auf vielen Dorfversammlungen mit den Leuten ihre Wasserversorgung besprochen.

2. Wieder eine starke Ausweitung hat das Bauprogramm erfahren. Friedrich Clemens betreut es zusammen mit einem zambischen Kollegen, Wilson Ncite. Durch die vielen Häuser, die die Baugruppen 1975 in Auftrag bekommen haben, konnten nicht nur sie wertvolles Kapital zum Investieren bilden, sondern haben auch wieder mehr Ziegelbrenner Arbeit gefunden. Wegen der umfangreichen Arbeit haben die Baugruppen jetzt mit einem Kredit der Gossner Mission einen eigenen Lastwagen erhalten. Während Wilson Ncite die Baugruppen beaufsichtigt und auszahlt, kümmert Friedrich Clemens sich vor allem um die Beschaffung der Aufträge und dann um das Heranschaffen des Materials aus Lusaka.

3. In Kafwambila ist die Konsumladen-Genossenschaft einen wichtigen Schritt vorangekommen. Als Frieder Bredt von April bis Juni in Deutschland war, haben die Mitglieder den Einkauf der Ware in Choma selbst in die Hand genommen. Ausserdem haben sie beschlossen, für den Transport der Waren einen gebrauchten Landrover anzuschaffen. Für dieses Fahrzeug hat die Gossner Mission auch einen Teil des Kaufpreises als Kredit zur Verfügung gestellt. Das Auto bedeutet natürlich eine schwere Belastung für den Haushalt der Genossenschaft, und wir können nur hoffen, dass sie sich damit nicht übernommen hat. Solange Frieder Bredt mit seinem Landrover noch alle Waren kostenlos angefahren hat, konnte die Genossenschaft Ersparnisse anhäufen. Die sind jetzt für den Auto-kauf verwendet worden, und in absehbarer Zeit wird es wohl kaum mehr möglich sein, Überschüsse zu erwirtschaften. Der Bau einer Strasse von Kafwambila nach Siameja scheint 1975 nicht recht vorangekommen zu sein, doch ist der Jahresbericht noch nicht eingetroffen, so dass sich dieser Eindruck auch noch ändern kann. Auf jeden Fall versucht Frieder Bredt immer mehr, die von der zambischen Regierung eingeführten Dorfkomitees und das Bezirkskomitee zu den Entscheidungszentren für alle Entwicklungsanstrengungen der Bevölkerung zu machen. Das gilt umso mehr, seit er nicht mehr mit Pastor Mark Malyenkuku dort zusammenarbeitet, weil dieser sich jetzt ganz dem Einkauf und Weiterverkauf der Handarbeiten aus dem ganzen südlichen Gwembetal widmet. Er wohnt übrigens in Kanchindu, nicht weit von dem dortigen Kirchengebäude, so dass er nebenamtlich der Pastor von Kanchindu ist. Auch Frieder Bredt bewohnt ein ein Haus in Kanchindu, hält sich jedoch immer wieder wochenweise in einem Wohnwagen in Kafwambila auf. Die von ihm dort eingeführten Handpumpen haben nicht die erhofften Erfolge gebracht. Die damit bewässerten Gärten sind wesentlich kleiner als sie sein könnten, denn die Bauern investieren weniger Zeit als erwartet. Dafür haben sie am Seeufer wieder ihre alte Tradition der Ufergärten im feuchten Uferland aufgenommen. Dabei kommen sie neuerdings in Konflikt mit ihren eigenen Bestrebungen, im nahrhaften Uferweideland ihre Kühe grasen zu lassen. Ehe man sie jedoch in dieser Frage gründlich beraten kann, muss erst noch genauer untersucht werden, ob das Seeufer mit Land- oder Viehwirtschaft besser genutzt werden kann.

4. Ein neuer Anfang war auch das, womit Arnold Janssen zu tun hat. Zwar waren schon unter der Leitung von Dieter Köhpcke und später von Friedrich Clemens in Siabaswi ein kleines Handwerkerzentrum errichtet und die organisatorischen Vorbereitungen für seine Nutzung getroffen worden, doch wurden die sieben Werkstätten erst nach Arnold Janssens Eintreffen an insgesamt zehn Handwerker vermietet. Jede Werkstatt besteht aus einem verschliessbaren Raum und einem überdachten Vorplatz als Arbeitsstelle. Arnold Janssens Aufgabe ist vor allem die Hilfe beim Ein- und Verkauf. So beschafft er Material für die Fahrradmechaniker, organisiert Annahmestellen für die Schuster, besorgt Stahlfedern für die Schmiede usw.

Inzwischen ist der Wunsch geäussert worden, dass das GSDP auch in Sinazese solch ein Handwerkerzentrum baut. Es muss jedoch erst noch geprüft werden, ob wirklich ernsthafte Bewerber dort vorhanden sind und wieweit sie sich am Bau selbst beteiligen würden.

In unserem Camp in Nkandabwe hat Arnold Janssen eine Mechanikerwerkstatt eingerichtet, bzw. von Friedrich Clemens übernommen. Er bildet dort Andreah Nsemmani aus und repariert alles vom löcherigen Kochtopf bis zum gebrochenen Pflug. Ausserdem versucht er, für die Dorfbrunnen möglichst einfache und billige Pumpen zu entwickeln, die man auch ohne technische Vorkenntnisse zusammenbauen und warten kann. Diese Versuche sind eine notwendige Ergänzung zum Brunnenbohrprogramm.

5. Unser ältestes Programm, das Siatwinda-Bewässerungs-Versuchsprojekt, hat noch immer mit seinen Anfangsschwierigkeiten zu kämpfen. Einerseits ist das bei einer so grossen und komplizierten Anlage ganz normal, andererseits erwarten manche Vorgesetzte und Beamte in den zambischen Dienststellen schnelle Erfolge und werden langsam ungeduldig. Weniger als die **Hälfte** des bewässerten Landes wird von den Bauern **bebaut**, weil sie noch immer eine Reihe von Vorbehalten gegen das ganze Unternehmen haben. Die Organisation ist inzwischen ganz an den zambischen Leiter, Albert Siatwinda, übergegangen, während Izaak Krisifoe sich nur noch um die Spargenossenschaft der Bauern kümmert. Die landwirtschaftliche Beratung der Bewässerungsbauern hat Frieder Bredt übernommen, nachdem seine Versuchsabteilung ganz an die zambische Regierung übergeben werden konnte.

6. Aus der Planungsarbeit für das Gwembetal durch Albrecht Bruns in Lusaka sind zwei Teilpläne inzwischen fertig und von der zambischen Regierung akzeptiert worden. Sie betreffen den Ackerbau ohne Bewässerung und die Rinder- und Ziegenhaltung. Das Gossner Service Team wird jetzt also im Rahmen des GSDP auch auf diesen beiden Gebieten arbeiten. Beigeordnet ist diesen Plänen ein Arbeitsbeschaffungsprogramm, mit dessen Hilfe Strassen, Brücken, Brunnen und ähnliches gebaut werden sollen. Durch Albrecht Bruns' Mitarbeit in anderen Planungsvorhaben der zambischen Regierung werden die positiven und negativen Erfahrungen aus dem Gwembetal zunehmend fruchtbar auch für andere Gegend und für die Planungsgrundsätze der Regierung überhaupt.

7. Zu erwähnen ist schliesslich noch das Ausscheiden von George van Keulen aus der Arbeit im Gwembetal im April 1975. Er hatte zuletzt Versuche mit dem Reisanbau in einer natürlichen Senke in Ngoma angestellt, wo das Wasser der Regenzeit so lange stehen bleibt, dass es für eine Reisernte ausreicht. Diese Versuche waren im wesentlichen erfolgreich und einige Bauern bauen jetzt dort Reis an. Sie werden seit George van Keulens Ausscheiden von Izaak Krisifoe beraten und unterstützt, vor allem beim Ein- und Verkauf.

III. Die Strukturen

1. Die zambischen Regierungsstellen

Es ist weiterhin ein Gebiet intensiver Überlegungen unserer Mitarbeiter in Zambia, wie das GSDP besser in die zambische Verwaltungsstruktur eingeordnet werden kann. Eine Lösung ist deshalb bisher nicht gefunden worden, weil die Anlage und der Grundgedanke des GSDP der zambischen Verwaltungsstruktur genau widersprechen.

Während die Verwaltung nach Sachgebieten strikt gesondert denkt und arbeitet, umfasst das GSDP eine Reihe von Sachgebieten wie Ackerbau, Viehzucht, Gesundheitswesen, Wasserversorgung, Genossenschaftswesen, Handwerkerausbildung. Ein solches Projekt ist notwendigerweise ein Fremdkörper in Zambia. Das wäre nicht schlimm, ja es wäre sogar sehr gut, wenn nur kompetente Zambianer dieses Projekt leiten und vertreten würden. Dann wäre nämlich das Projekt eine gesunde Herausforderung an die Verwaltung. Aber leider hat die zambische Regierung solche Leute noch nicht zur Verfügung stellen können, so dass noch immer die "Ausländer" von der Gossner Mission den Ton angeben. Und dadurch ist das Projekt ein ungesunder Fremdkörper. Die Vorschläge zum Überwinden dieser Situation reichen von informellen besseren Kontakten zu den betreffenden Stellen bis zur Aufgabe des Team- und Gesamtentwicklungsgedankens, wobei dann jeder Gossner-Mitarbeiter einer Behörde zugeteilt würde.

Damit würde freilich der Grundgedanke der Arbeit der Gossner Mission in Zambia aufgegeben, nämlich im Gwembetal durch eine übergreifende Planung und Arbeit eine integrierte Entwicklung zu fördern.

2. Genossenschaften

Aus diesem Grunde hat im letzten Jahr ein anderer Vorschlag an Gestalt und Gewicht gewonnen. Wenn es gelänge, die von der zambischen Regierung kräftig geförderte Genossenschaftsbewegung im Gwembetal so weit voranzubringen, dass dort ausser einzelnen Genossenschaften auch ein Genossenschaftsverband entstünde, dann hätte man einen zambischen Entwicklungsträger gefunden, der von den Ressort-Aufteilungen der Verwaltung unabhängig wäre. Im Zuge dieser Überlegungen hat der zambische Dachverband aller Spargenossenschaften die Gossner Mission um einen Berater für das Gwembetal gebeten, und wir wollen versuchen, dieser Bitte mit Hilfe von "Dienste in Übersee" zu entsprechen. Ein solches Vorgehen verspricht natürlich keine schnellen Erfolge, und wir werden viel Geduld brauchen, wenn auf diesem Wege das GSDP zambianisiert werden soll.

3. Partnerkirche

Die Beziehungen zur "United Church of Zambia" sind enger geworden. Frieder Bredt, der gewählte Schatzmeister der Kirchengemeinde im südlichen Gwembetal, ist 1975 nicht nur in den Kreiskirchenrat der Südprovinz, sondern für 1976-77 auch in die Gesamtsynode dieser Kirche delegiert worden. Pfarrer Mulowa, der Ende 1974 ins südliche Gwembetal gekommen ist, empfindet die Anwesenheit des GST als eine Unterstützung für die evangelistischen Bemühungen seiner Gemeinde. Wenn Anfang 1976 Pfarrer Clemens Schmidt als neues Mitglied zum GST kommen wird, soll eine seiner Aufgaben darin bestehen, die Zusammenarbeit mit der UCZ weiter zu intensivieren.

IV. Besuche

Einige Besucher aus Deutschland seien hier erwähnt. Im März waren Pastor Seeberg und Frau Friederici in Zambia. Bei dieser Gelegenheit hatten sie nicht nur ausführliche Gespräche mit allen Mitarbeitern, sondern konnten sie auch die Verlängerung des Vertrages der Gossner Mission mit der zambischen Regierung bis Ende 1981 vereinbaren. Im Juni kamen LKR Dr. Freese von der westfälischen Kirche mit einigen Vertretern des Modells "Gerechtigkeit und Frieden" aus Lüdinghausen, und im November Superintendent Dr. von Stieglitz.

Siegwart Kriebel

1. Der letzte Missionar

Der Jahresbericht über die Arbeit in Indien - während mehrerer Jahre durch ein gewisses Gleichmass bestimmt - hat für 1975 mit einer fast sensationellen Nachricht zu beginnen: Die Gossner Mission hat ihren letzten Missionar aus Indien zurückgezogen.

Im Juli kehrte nach 22jährigem Dienst Schwester Ilse Martin nach Deutschland zurück. Sie hat in dieser Zeit den medizinischen Dienst der Gossnerkirche in den Dörfern des Südbereichs aufgebaut und entscheidend geprägt, zunächst in Amgaon/Orissa und dann in Takarma/Bihar. Ihre Arbeit fand überall grosse Anerkennung. In Amgaon wird die Arbeit seit längerer Zeit bereits durch ein indisches Arztehepaar fortgesetzt, in Takarma, Khuntitoli und Purnapani gibt es ebenfalls geeignete Pflegekräfte, jedoch fehlt dort noch eine Ärztin.

Mit der Rückkehr von Schwester Ilse Martin ist eine 130jährige Geschichte der Entsendung von Missionaren aus Deutschland in die Gossnerkirche zu Ende gegangen. Seit im November 1845 die ersten Missionare ihre Zelte in Ranchi aufgeschlagen, sind insgesamt 177 Männer und Frauen - die meisten für viele Jahre - entsandt worden. Der Verkündigungsdiest wurde bereits 1956 ganz von indischen Mitarbeitern übernommen. Dass es uns auch gelungen ist, die sozialen Dienste personell in die Verantwortung der indischen Kirche zu legen, muss alle Freunde der Gossnerkirche mit Stolz und Freude erfüllen.

2. Die zukünftigen Verbindungen nach Deutschland

Es ist nur folgerichtig, dass im April d.J. die Kirchenleitung der Gossnerkirche an die Gossner Mission die Frage richtete, wie sich in Zukunft die Beziehungen der indischen Gossnerkirche zu ihren Freunden und Kirchen in Deutschland gestalten sollen.

Inzwischen ist verabredet worden, dass im Februar 1976 darüber ausführlich und offiziell verhandelt werden soll.

Die letzten Vereinbarungen dieser Art waren 1968 getroffen worden. Die Beendigung der personellen Hilfe, die Art der Fortsetzung der finanziellen Zuwendungen wurden damals festgelegt. Dabei sollten in Indien die Kirchenleitung und in Deutschland die Gossner Mission jeweils die Vermittler der gegenseitigen Beziehungen sein.

Bei den neuen Gesprächen wird zu prüfen sein, ob direkte Beziehungen von Teilbereichen der Gossnerkirche zu bestimmten Kirchen und Freundeskreisen in Deutschland wünschenswert und möglich sind.

3. Neue Verfassung verabschiedet

Nach längerer Vorarbeit ist im Juli d.J. von der indischen Kirchenleitung die neue Verfassung der Kirche verabschiedet worden. Sie ist die erste in der Geschichte der Gossnerkirche, die ohne Hilfe von aussen erarbeitet worden ist. Sie sieht u.a. eine stärkere Gliederung der Gesamtkirche in jetzt acht Diözesen (statt bisher 5) vor. Die mehr dezentralistische Ordnung wurde auch in der neuen Verfassung beibehalten. Das Bischofsamt wurde nicht eingeführt, die Amts dauer der Kirchenleitung von bisher drei auf fünf Jahre erhöht.

Weil von einigen Aussenseitern eine Einstweilige Verfügung gegen die Rechtmässigkeit dieser Verfassungsreform beim Gericht in Ranchi angestrengt und darüber noch nicht entschieden war, ist die Verfassung zunächst noch nicht in Kraft gesetzt worden.

4. Wahlen und Leitungskrise

Deshalb fanden die im September für die Gemeinden und Kirchenkreise und im Oktober für die Gesamtkirche fälligen Wahlen noch nach der alten Ordnung statt. Es entstand jedoch eine verwirrende Situation, als am 27. September das Gericht in Ranchi den Erlass der Einstweiligen Verfügung ablehnte und nun also der Einführung der neuen Verfassung nichts mehr im Wege stand. In einigen Teilen der Kirche wurden die Wahlen fortgesetzt, in anderen Teilen eingestellt. So konnte am 1. November die neue Kirchenleitung nicht zusammentreten, aber die bisherige hatte ihre Amtsperiode beendet. Dr. Paul Singh blieb weiterhin amtierender Kirchenpräsident, allerdings ohne rechte Vollmacht; Parteienstreit brach aus. Der Lutherische Weltbund, die Gossner Mission und die Vereinigte Lutherische Kirche Indiens wurden gebeten, helfend einzugreifen. Der LWF und die Gossner Mission empfahlen in einem gemeinsamen Brief an die Kirchenführer, die Wahlen im Dezember zu Ende zu führen und dann die Einführung der neuen Verfassung gemeinsam zu beschliessen, wobei die Möglichkeit für wünschenswerte Änderungen offen zu lassen sei.

Es ist zu hoffen, dass die gegenwärtige Leitungskrise nur vorübergehender Natur sein wird.

5. Die Gemeinden der Gossnerkirche

Die Gemeindearbeit ist - vielleicht mit Ausnahme der Stadtgemeinde Ranchi - von solchen Vorgängen kaum betroffen. Die Armut, die durch hohe Inflationsraten ein kaum noch erträgliches Ausmass annimmt, erschwert die Unterhaltung der Kirchen und Schulen, den Lebensunterhalt der Pastoren, Katechisten und Lehrer. Dennoch bleiben viele Gemeinden aktiv: In der Eisenbahnersiedlung Bonamunda (bei Rourkela) wird eine neue Kirche eingeweiht. Burju feiert das 100jährige Jubiläum der Gründung; auf den Andamanen-Inseln im Indischen Ozean wird die Gemeinde der Gossnerkirche offiziell anerkannt. Im Juni kommen 125 Pastoren zu einer mehrtägigen Versammlung zusammen; ihr Thema lautet: Erneuerung für Mission.

6. Die Missionsarbeit

Neben den über 1.000 Gemeinden liegt der Schwerpunkt der Arbeit der Gossnerkirche in der Verkündigung des Evangeliums an die Nicht-Christen in den geographischen Randgebieten, hauptsächlich nach Westen (Madhya Pradesh) und Südwesten (Orissa), aber auch in Assam. Etwa 200 hauptamtliche Mitarbeiter - in der Mehrzahl Katechisten - werden dafür eingesetzt. Dieser Dienst, der in der Fremde geschieht, ist entbehrungsreich und auch nicht frei von Anfeindungen. Die Gesamtleitung liegt in den Händen von Dr. Singh, der durch sein weiteres Amt als zur Zeit amtierender Kirchenpräsident über Gebühr belastet ist. Der detaillierte Bericht über die Missionsarbeit 1975 liegt noch nicht vor.

Die Frage, wie lange die Verkündigung an einem Ort fortgesetzt wird oder anders ausgedrückt: Wieviele Jahre zur Gründung einer selbständigen Gemeinde vorgesehen werden sollten, muss noch diskutiert werden. Eine generelle Antwort auf diese Frage ist nicht leicht zu finden, andererseits soll eine unbefristete Fortsetzung der Evangelisation an einem Ort vermieden werden, weil an vielen anderen Orten offene Türen sind.

7. Die theologische Ausbildung

Das theologische Seminar in Ranchi ist 1975 weiter ausgebaut worden. Mit finanzieller Hilfe des Lutherischen Weltbundes errichtete die Gossnerkirche einen ansehnlichen Neubau, der Unterrichtsräume, die Bibliothek sowie einen grösseren Saal enthält. Die Einweihung fand am 10. Juli statt. Leider hat es im Zusammenhang mit diesem Neubau erhebliche Unstimmigkeiten über die Durchführung und Abrechnung gegeben, die immer noch andauern. Finanzielle Hilfen von aussen bedürfen einer ausserordentlich sorgfältigen Planung, damit die Kirche keinen Schaden erleidet.

Das aus der Badischen Kirche entsandte Theologen-Ehepaar Hecker beendet im Frühjahr 1976 seinen Dienst am Theologischen College in Ranchi. Inzwischen hat die Gossnerkirche in direkten Verhandlungen mit der Kirche von Berlin-Brandenburg (DDR) die Nachfolgefrage geklärt. Es ist vorgesehen, dass Dr. Sames - Halle - als Dozent nach Ranchi geht. Zur Zeit werden mit den Behörden der DDR und in Indien die Aus- bzw. Einreiseformalitäten - hoffentlich erfolgreich - geklärt.

8. Fudi und Amgaon

Insgesamt sind hier nur erfreuliche Mitteilungen zu machen. Die Handwerkerausbildung in Fudi geht in vorbildlicher oekumenischer Zusammenarbeit weiter. 1975 befanden sich 53 Lehrlinge in der Ausbildung, die meisten davon in der Schlosserei. Sie wurden aus einer Zahl von weit über 1.000 Anmeldungen ausgewählt. Es ist für die Lehrlinge nicht schwierig, nach Abschluss ihrer Ausbildung einen Arbeitsplatz zu finden.

Das Krankenhaus Amgaon meldet ebenfalls eine kontinuierliche Arbeit. Über 16.000 Patienten wurden behandelt und noch immer gibt es dort Tb-Fälle, Malaria und Mangelkrankheiten. Die 70 Betten (12 für Tb und 6 für Lepra) sind voll belegt. Der Stab unter der Leitung der Ärzte Dr. Walter und Dr. Anni Horo besteht aus 24 fest angestellten Mitarbeitern. Seit der Rückkehr von Schwester Ilse Martin nach Deutschland besuchen die Ärzte in regelmässigen Abständen die Dispensary Purnapani (nördlich Rourkela), während die grössere Dispensary in Takarma dringend eine Ärztin benötigt; jedoch bemüht sich der Krankenpfleger Surin erfolgreich um die Patienten.

9. Besucherdienst zwischen Indien und Deutschland

Der Besucherdienst wurde auch 1975 fortgesetzt. Im Januar/Februar haben sich die Kuratoren Borutta und Schmelter für einige Wochen in der Gossnerkirche aufgehalten. Ihr Besuch hat die Gemeinden ermutigt, den Besuchern selbst neue Erfahrungen gebracht. Frau Springe - Mainz - hatte während eines Kurzbesuchs Gelegenheit, in Ranchi mit interessierten Pastoren über Möglichkeiten der Urban and Industrial Mission zu sprechen. Auch Vertreter der Gossner Mission in der DDR waren im Frühjahr in der Gossnerkirche: Die Pastoren Schülzgen und Richter besuchten eine

Anzahl von Gemeinden der Gossnerkirche. Die für 1975 im Herbst geplante Freundschaftsreise von engagierten Gemeindegliedern nach Indien wurde wegen der politischen Lage abgesagt - eine Vorsichtsmassnahme, die sich später als unnötig herausstellte.

Im Gegenverkehr empfingen wir im April bis Juni Besucher aus Indien in Deutschland. Sechs Wochen reiste Gerson Tiru, Assam, Mitglied der Kirchenleitung, in Ostfriesland, Westfalen, Berlin, DDR und hat mit Sicherheit dazu beigetragen, dass die freundschaftlichen Bande zwischen Indien und Deutschland verstärkt wurden. Das gleiche darf behauptet werden in Erinnerung an die drei indischen Frauen, Mrs. Tirkey, Mrs. Kandulna und Miss Benghra, die sich auf Einladung des LWF zu einem Studienurlaub in England aufhielten und von dort für einige Tage nach Deutschland kamen und bei Familien im Emsland und in Westfalen wohnten. Der Aufenthalt von Dr. Minz diente mehr der Klärung von Arbeitsfragen mit der Missionsleitung, ähnlich war es bei dem Besuch von Dr. Singh, der sich leider in ärztliche Behandlung geben musste (Augenoperation und Diabetes).

10. Die finanziellen Zuwendungen 1975

Im Jahr 1975 wurden von Berlin aus insgesamt DM 351.000,-- an die Gossnerkirche überwiesen, davon für Missionsarbeit DM 140.000,-- plus einer Sonderzuwendung von DM 30.000,-- (Westfalen); für Handwerkerschule Fudi und medizinische Dienste in Amgaon und Takarma DM 118.000,--; Pensionsfonds für Katechisten DM 15.000,--; Besucherdienste DM 20.000,-- sowie für Unvorhergesehenes DM 28.000,--.

11. Die neue politische Lage in Indien

Die veränderte politische Lage in Indien seit Erklärung des Ausnahmezustands im Juni 1975 hat bisher keine Auswirkungen auf die Arbeit der Gossnerkirche und ihre Verbindungen nach Deutschland gehabt. Irgendeine Stellungnahme der Gossnerkirche zur Situation liegt nicht vor; die lebhafte Korrespondenz enthält keine Bemerkungen zur politischen Lage. Der Brief- und Bankverkehr funktionieren reibungslos, und es hat auch keine Unterbrechungen gegeben. Wie überall im Land wird auch im Bereich der Gossnerkirche mit Befriedigung zur Kenntnis genommen, dass die Lebensmittelpreise im 2. Halbjahr nicht weiter gestiegen sind. Die Reiserente dieses Jahres wird allgemein als gut bezeichnet.

Martin Seeberg

Nepal entwickelt sich in einem rasanten Tempo zu einem modernen Staat. Der junge König wurde im Februar gekrönt und seine Macht hat sich dadurch verfestigt. Die von ihm ins Leben gerufene Bildungsreform wird konsequent durchgeführt. Schulen sind keine Seltenheit mehr in Nepal und alle folgen dem gleichen Lehrplan. Kinder- und Erwachsenenbildung, Alphabetisierung und berufsbezogene Ausbildung laufen parallel. - Die Infrastruktur des Landes wird weiter ausgebaut. Neue Straßen verbinden abgelegene Orte mit den grösseren Städten. Ein ausgebautes Radio-Programm sorgt für Informationen und Belehrung der Menschen in den noch unerreichbaren Dörfern. Der Tourismus entwickelt sich immer mehr zur grösssten Devisen bringenden Industrie. - Durch die Begegnung mit all diesen Neuerungen werden alte Wertvorstellungen zerbrochen und die Frage nach neuen wird immer akuter.

Politische Unruhen sind keine Seltenheit mehr. Besonders an den höheren Schulen und an der Universität wächst eine kritische Jugend heran, die das alte Karma-Denken (Schicksal) des Hinduismus nicht mehr ohne weiteres akzeptiert. Streiks und Aufstände sind keine Seltenheit mehr. Politisch unbequeme Leute werden ohne Gerichtsverhandlung und Urteil in Gefängnissen festgehalten. Ein Land im Aufbruch - auf dem Weg zur Katastrophe?

Der Vertrag der Vereinigten Nepal Mission mit der Regierung Nepals wurde Anfang 1975 um weitere fünf Jahre verlängert. Dieser neue Vertrag entspricht in vielem den bisherigen, betont aber deutlicher, dass alle Projekte der Mission nach einer gewissen, für jedes Projekt festgelegten, Zeit in die Hände der nepalesischen Regierung übergehen. Deutlich wurde das 1975 besonders bei den Schulen, die jetzt ganz von der Regierung übernommen wurden.

Bei der Übergabe der Mahendra-Bhawan-Girls High School zeigte sich besonders deutlich, wie wichtig die gute Ausbildung einheimischer Kräfte ist. Die meisten an dieser Schule tätigen Lehrerinnen und vor allem auch die Rektorin hatten durch das Stipendien-Programm der Vereinigten Nepal Mission die Möglichkeit gehabt, eine gute Ausbildung zu erlangen. Sie wurden alle ohne Schwierigkeiten von der Regierung übernommen und trotz der Umstellung verlief der Unterricht ungestört weiter. Bei Landeswettbewerben erlangte die Schule auch 1975 wieder Gewinne in sportlichen, kulturellen und auch wissenschaftlichen Disziplinen.

Die Vereinigte Nepal Mission hat neue Aufgaben von der Regierung übertragen bekommen. In den meisten Fällen geht es um die Mitarbeit von Fachkräften in schon bestehenden Regierungsprojekten, z.B. um Mitarbeit bei der Ausbildung von Landwirtschaftslehrern, um Beratung bei einem technischen Entwicklungsprogramm und um Zusammenarbeit in der vorbeugenden Gesundheitspflege. Diese Mitarbeit in Regierungsprojekten bietet einerseits die Möglichkeit des christlichen Zeugnisses in grossem Ausmass, erfordert aber andererseits ein grosses Einfühlungsvermögen, Zurückhaltung und Takt. Die Missionare - bisher gewohnt, Institute nach ihrem eigenen Gutdünken zu leiten und lenken - müssen sich nun ein- und unterordnen und stehen in einem echten Kollegial- und auch Konkurrenzverhältnis zu ihren nepalesischen Kollegen. Für viele erfordert dies ein völliges Umdenken und eine Neu-Orientation.

Nicht zuletzt wegen dieser neuen Situation sind Strukturveränderungen im Aufbau der Vereinigten Nepal Mission im Gange. Die bisher sehr auf den Executive Secretary (Direktor) konzentrierte Leitung der Mission wird angezweifelt und die Missionare arbeiten auf eine grössere "Demokratisierung" hin. Der augenblickliche Leiter der

Mission, der amerikanische Lutheraner Frank Wilcox wird Anfang 1976 sein Amt an den mit grosser Mehrheit gewählten Amerikaner Gordon Ruff abgeben. Damit beginnt eine neue Aera der Missionsarbeit in Nepal.

Die beiden Krankenschwestern, die die Gossner Mission nach Nepal entsandt hat, arbeiten im vorbeugenden Gesundheitsdienst. Schwester Monika Schutzka lebt in einem Dorf nicht weit von Kathmandu entfernt. Sie arbeitet eng zusammen mit einem Team gut ausgebildeter Nepalesen und Ausländer. Die Ausbildung der Dorfhebammen, Schwangeren- und Mütterberatung, sowie Impf-Kampagnen stehen im Mittelpunkt ihrer Arbeit. - Schwester Ellen Muxfeldt lebt und arbeitet in Amp-Pipal im Westen Nepals. Obwohl die Entfernung nach Kathmandu nur ca. 150 km ist, kann man die Station nur mit Mühe an einem Tag erreichen. - In Amp-Pipal arbeitet ein relativ grosses Missionsteam an einem Krankenhaus. Schwester Ellen hat diesen Ort räumlich verlassen und lebt bei einer nepalesischen Familie. Sie will dadurch die Lebensgewohnheiten der Dorfbewohner besser kennenlernen, um dadurch effektiver arbeiten, d.h. unterrichten zu können. - Unsere beiden Mitarbeiterinnen waren im vergangenen Jahr sehr krank. Es scheint aber, als seien diese Krankheitsphasen im Augenblick überwunden.

Die christliche Gemeinde in Nepal lebt weiter in grossen Schwierigkeiten und wächst. Die Zahl der getauften Christen wird jetzt etwas über 1.000 geschätzt. Immer wieder werden Christen verhaftet, verhört und bestraft. Es kommt an einigen Orten zu körperlichen Folterungen, die aber von höheren Regierungsstellen strikt abgelehnt werden. Man kann wohl davon ausgehen, dass sich darin die Hilflosigkeit der Dorfpolizisten den starken Christen gegenüber zeigt. - Im Oktober hatte die Nepalesische Christliche Bruderschaft ihr alljährliches Treffen, an dem mehrere hundert Christen teilnahmen. Das Zusammensein dauerte fünf Tage. Bibel- und Gebetsstunden standen im Mittelpunkt, aber auch organisatorische Fragen wurden behandelt. Die Teilnehmer berichten von einer sehr gesegneten Zeit. - Die Befürchtungen, dass diese Konferenz der Christen von Polizei und anderen Nicht-Christen gestört würde, bewahrheiteten sich nicht.

Die Gossner Mission hat auch 1975 wieder die Christen in Nepal finanziell unterstützen können. Es geht dabei hauptsächlich um die Versorgung von Familien, deren Väter wegen des christlichen Glaubens im Gefängnis sind. Auch bei der Studentenarbeit, die die Christen in Kathmandu übernommen haben, haben wir durch unser Geld helfen können.

Unsere Unterstützung wurde auch wieder dem Stipendien-Programm der Vereinigten Nepal Mission gewährt. Durch dieses Programm wird es fähigen jungen Leuten ermöglicht, einen Beruf zu erlernen, den sie später zum Nutzen ihres Volkes ausüben können. Im Augenblick wird die Ausbildung von etwa 60 jungen Leuten dadurch finanziert. Besonders berücksichtigt werden fähige Leute aus unterprivilegierten Volksschichten und auch die Förderung von Mädchen. Gefördert werden zukünftige Lehrer aller Fachrichtungen, Krankenschwestern, Ärzte, Laboranten, Tierärzte, Apotheker, Landwirte, Techniker und Ingenieure usw.

Um eine aktiveren und auch effektiveren Zusammenarbeit der verschiedenen in der UMN vereinigten europäischen Missionsgesellschaften zu ermöglichen, haben die Arbeitsgemeinschaft DIENSTE IN ÜBERSEE und wir, die GOSSNER MISSION, zu einer Zusammenkunft im Februar 1976 eingeladen. Wir hoffen, gerade jetzt in der Zeit des Umbruchs der gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Situation Nepals, deutlicher unsere christliche Verantwortung sichtbar machen zu können.

Dorothea H. Friederici

Ellen Muxfeldt

P. O. Box 126
Kathmandu
Nepal

Brief an Freunde!

Zuerst dachte ich, ich nehme den leichten Weg heraus und erledige meine Weihnachtspost in einem Rundbrief. Nun brüte ich seit Tagen und finde inzwischen, daß es weitaus mühevoller ist, da es einfach schwierig ist, etwas von gemeinsamer Bedeutung zu sagen, wenn schon in einem Freundeskreis mit Weihnachten so verschiedene Dinge verbunden sind, vom reinen Geschenkrummel bis hin zum "Knaben im lockigen Haar".

Hier in Nepal ist es durchaus alltäglich, daß Kinder im Stall zwischen Rindviechern geboren werden, und es hat nichts Roman-tisches an sich, sondern ist lediglich ein Zeichen menschlicher Not.

Daß Jesus sich von Geburt an mit denen, die Not leiden, identifiziert hat, ist mir hier in dieser Situation wieder besonders klar geworden und hilft mir, meine Wertvorstellungen zu korrigieren, und das ist hier auch sicherlich leichter, wo die Umge-bung gleichgültig ist und es keine Kaufhäuser gibt, in denen man das Fest zu Höchstpreisen ersteigern kann.

Bei uns läuft die Arbeit in gewohnter Weise weiter, auch wenn es nicht besonders hektisch zugeht, da die meisten Leute noch in den Reisfeldern arbeiten, um die Ernte einzubringen, und wenig Zeit zum Kranksein haben.

Wir planen, unser Community Health Programme auf ein größeres Ge-biet auszuweiten, und warten nun gespannt auf die Genehmigung der Regierung.

Für mich heißt das dann, daß ich meine Nepalifamilie verlasse und in ein weiter entferntes Dorf ziehe, um dort die Arbeit zu orga-nisieren.

(1 bis 2 mal wöchentlich Kliniken für Kinder unter 5 Jahren, Tu-berkulose und Leprakontrolle, Impfkampagnen und Unterricht in der Schule, Geburtshilfe und Ausbildung freiwilliger Helfer)

Ich freue mich sehr darauf, und es braucht einmal wieder viel Geduld, die Zeit des Wartens auf Entscheidungen und Unterschriften zu überstehen.

Das wären so eigentlich die Neuigkeiten von hier oben. - Den Nachrichten von zu Hause und Berlin sehe ich diesmal mit be-sonderer Erwartung entgegen, da Uwe sie persönlich bringen wird.

So wünsche ich denn allen, die sich die Mühe machen, dies zu le-sen, ein Weihnachten, wo auch Zeit zum Freuen und zum Nachdenken bleibt

Ellen

Gossner-Mission, Handjerystraße 19/20, 1000 Berlin 41

Monika Höhlig

Summer Institute of Linguistics
Box 115, Kathmandu, Nepal
Anschrift in Deutschland: WBÜ
5909 Burbach-Holzhausen
Kathmandu, Dezember 1975 / 21

"Ich bin ganz sicher: Gott wird das, was er bei euch angefangen hat, auch vollenden, bis Jesus Christus kommt." Philipper 1,6

Liebe Freunde!

Es ist kaum zu fassen, daß mit diesem Monat das Jahr 1975 schon wieder zuende geht! Für mich war es sehr vielseitig an Aktivitäten und im Lernen auf verschiedenen Gebieten. Ich blicke zurück und erkenne, daß mich Gottes Liebe getragen hat wie in den vergangenen Jahren und das festigt mein Vertrauen auch für die Zukunft.

Das oben angeführte Wort wurde mir im letzten Monat während meines Urlaubs in Indonesien bei einer Berliner Freundin eine große Zusage- Der Herr schenkte mir eine wunderschöne und wertvolle Zeit. Ich konnte nur immer wieder staunen, was für ein umsichtiger, sorgender Vater unser Gott ist. Ich begann neu zu ahnen, wie unermeßlich der Reichtum ist, der sich in Gott verbirgt. Es ermutigt zu erleben, daß sich Gott uns durch seine Liebe mitteilt und daß ihm etwas an uns liegt. Das hat er vor allem in seinem Sohn Jesus Christus gezeigt, woran wir nun wieder besonders erinnert werden.

Ich werde Weihnachten entgegen ursprünglichen Plänen doch in Kathmandu verleben und anschließend mit meiner Kollegin, Maria Hari, für ca. 6 Wochen nach Phedi gehen. Der Druck des Buches über das Leben Jesu wurde verzögert und so wollten wir lieber auf das Buch warten, da ich ja den Kagate schon im Sommer auf ihre Bitten hin zugesagt hatte, es beim nächsten Mal mitzubringen.

Im Oktober war ich mit den Teilnehmern des Feldausbildungskursus - 10 Erwachsene und 4 Kinder! - für 2 1/2 Tage in Phedi gerade während der großen nepalesischen Feiertage des Jahres. Die Dorfbewohner haben uns verwöhnt mit Einladungen. Maila, der während dieser Zeit auch im Dorf war, ließ uns ein Festessen von seiner Familie zubereiten.

Ich bin froh über die Nachrichten, daß die Einwohner von Phedi in diesem Jahr eine gute Ernte hatten. So sind die Aussichten für das nächste Frühjahr auch nicht so schlecht. Gott hat auch darin unsere Gebete erhört!

Maila absolvierte gerade sein Jahresexamen in der Schule und hat kein schlechtes Gefühl. Er hat jetzt Ferien und geht am 16. 12. nach Phedi und organisiert die Träger, die uns 10 Tage später in Jiri abholen sollen.

Ich bin gespannt auf das, was Gott mit seinem Wort in Kagate vorhat!

Was für eine große Ermutigung ist es für mich zu wissen, daß wir Angestellte bei Gott sind und er den Plan fertig hat! So kann ich auch voller Zuversicht auf das nächste Jahr blicken in der Erwartung, Gottes Handeln zu erleben. Ich danke auch, daß so viele Menschen unsere Arbeit hier mittragen, und auf allen möglichen Gebieten ihren Anteil deutlich machen.

Ich wünsche Ihnen und Euch eine bleibende Weihnachtsfreude über das Dasein Jesu Christi als spürbare Realität, jetzt und für das nächste Jahr - bis Jesus kommt.

Herzliche Grüße
Ihre/Eure

Monika Höhlig

Konten: Wycliff e. V. Sparkasse Burbach 20 42 000 (BLZ 460 512 40)

Postscheck: Dortmund 738 53 "für Monika Höhlig"

Rundbriefversand: Irmgard Höhlig, 1000 Berlin 44, Neuköllnische Allee 49
Telefon: 685 20 84